# Lehrbuch

der

# deutschen Sprache.

Von

D. Heinrich Bauer.

Dritter Band.

Erste Abtheilung.

Potsdam,
bei Karl Christian Horvath.
1811.

# Zusätze

zum

ersten Theile

von

D. Bauers

# Lehrbuche

der

# deutschen Sprache.

---

Von

Dr. Bauer.

---

Potsdam,
bei Karl Christian Horvath.
1811.

Jn welcher Ordnung und Zeitfolge die unzähligen verschiedenen Sprachen der verschiedenen Völker seit Dasein der Erde, neben, nach und miteinander entstanden sein mögen, läßt sich wohl durchaus nicht mehr genau bestimmen.

Der Recensent von [illegible] de lingua et Genio (Nürnberg, 1809) in der [illegible] Litteraturzeitung (181[illegible] No. 52 – 54) nimmt eine japhetische Ursprache an, aus welcher, als dem allgemeinen Stamm, die Sprachen des persischen Reichs, zugleich der indische Sprachstamm [illegible], eben so die armenische und georgische Hauptsprache, und wieder, als ein anderer ursprünglicher Zweig dieser japhetischen Ursprache, der germanische Sprachstamm nebst gewiß noch mehreren andern dergleichen Ursprachen entstanden wären.

Die uralte japhetische Ursprache, als gemeinschaftliche Mutter aller dieser genannten Schwestern, sei früh erloschen; diese aber erzeugten [illegible], und erzeugten dann andere Sprachstämme Asiens und Europa's, welche, wie z. B. die tatarischen Mundarten, und in Europa die griechische und lateinische, die celtische (keltische) u. s. w. sich auf eignen Wegen bildeten, und daher mit den Sprachen des medisch-griechisch-indisch-germanischen Sprachstamms nicht verwandt wären, wohl aber die Spuren ihres ersten Ursprungs aus ebenfalls japhetischen Ursprachen behielten.

Die altpersische Ursprache besonders berührt dieser Recensent, auf [illegible]

[illegible]

## Zusatz zu §. 3.

In welcher Ordnung und Zeitfolge die unzähligen verschiedenen Sprachen der verschiedenen Völker seit dem Dasein der Erde, neben, nach und auseinander entstanden sein mögen, läßt sich wohl durchaus nicht mehr genau bestimmen.

Der Recensent von Franks Werk de Persidis lingua et Genio (Nürnberg, 1809) in der hallischen Literaturzeitung (1810 No. 52 – 54) nimt eine japhetische Ursprache an, aus welcher, als dem allgemeinen Stamm, die Sprachen des persischen Reichs, zugleich der indische Sprachstamm, und zwar zunächst die Sprache Samßkredam, eben so die armenische und grusinische Hauptsprache, und wieder, als ein andrer ursprünglicher Zweig dieser japhetischen Ursprache, der germanische Sprachstamm nebst gewiß noch mehrern andern dergleichen Ursprachen entstanden wären.

Die uralte japhetische Ursprache, als gemeinschaftliche Mutter aller dieser genannten Schwestern, sei früh erloschen; diese aber trennten sich selbstständig von einander, und erzeugten dann andre Sprachstämme Asiens und Europa's, welche, wie z. B. die tatarischen Mundarten, und in Europa die griechische und lateinische, die celtische (keltische) u. s. w. sich auf eignen Wegen bildeten, und daher mit den Sprachen des medisch- griechisch- indisch- germanischen Sprachstamms nicht verwandt waren, wohl aber die Spuren ihres ersten Ursprungs aus ebenfalls japhetischen Ursprachen behielten.

Die altpersische Ursprache besonders beruht, nach diesem Recensenten, auf drei großen Mundarten, dem Send, dem Pehlwi, welche als die Reliquien der alten uns nicht weiter bekannten medischen Sprache angesehn werden müßten, und auf dem Parßi, mit wel-

chen, vornehmlich mit dem Parßi, die Mundarten des germanischen Sprachstamms anerkannt auffallende Verwandtschaft haben.

Dagegen nennt Frank die Hauptmundart der persischen Sprache Parßi, die sich seit mehr als 3000 Jahren, in ihrem Wesen unverändert im Leben erhalten hat, die allgemeine Sprache oder Gesammt-Mundart des uralten babylonisch-assyrisch-medisch-persischen Reichs, welche nicht bloß in der Landschaft Farßistan, (und überhaupt in den südlichen Provinzen, weiterhin auch in den süd- und nordostlichen Landschaften Mittelasiens, bis in Vorderindien hinein,) sondern in allen Provinzen des großen alten persischen Reichs, seit den ältesten Zeiten her, gesprochen worden sei, und welche sich von da aus fast über das ganze Asien, sogar in Europa, und in Indien und in der Tatarei bis nach Peking verbreitet habe.

Er sagt, der Send, (die Sprache des Send-Avesta,) sei eben so wie die indische Samßkredam eine zu heiligem und religiösem Gebrauche absichtlich aus der persischen (dem Parßi) ausgebildete Sprache, und auch die deutsche sei eine Tochter des Parßi. (Selbst den Namen German, und was davon herkommt, erläutert er aus dem Alterthum der persischen Sprache und Nation, und leitet den Ursprung der Germanen aus dem nordlichen Theile des persischen Reichs her.) Dagegen leugnet er, daß die griechische, lateinische und celtische Hauptsprache Europa's Töchter dieses persisch-indischen Hauptstamms wären.

Schlegel (in seinem Werke: über die Sprache und Weisheit der Inder,) sagt (mit wenigerm Grunde), daß die lateinische, griechische und deutsche Sprache, mit der persischen gemeinschaftlich, ihren Ursprung aus der indischen ältesten Hauptsprache, dem Samßkredam, als aus einer und derselben Quelle, hätten.

Soviel ist nun gewiß, alle unsre gegenwärtigen europäischen Sprachen sind erweislich asiatischen Ursprungs, und die germanische ist eine uralte Stammsprache.

Außer ihr giebt es besonders noch drei europäische Stammsprachen, nämlich: die celtische, welche aus

einer Sammlung mehrerer nordasiatischen Mundarten besteht, und wovon die schwedische, dänische und isländische Ueberbleibsel sind, die römische oder lateinische Sprache, eigentlich eine Mundart jener ersten Stammsprache, durchs Phönizische, Griechische u. s. w. umgebildet, von welcher dann wieder die italiänische, portugiesische, spanische, französische und großentheils auch die heutige englische Sprache abstammen, und als dritte europäische Stammsprache die slavonische, welche mit den Slaven schon sehr früh im östlichen Europa vorhanden war, und sich bei der großen Völkerwanderung weiter verbreitete, so daß die jetzige polnische, litthauische, böhmische, mährische, wendische, russische Sprache u. s. w. bloß Mundarten davon sind.

Nach Adelungs Mithridat ist das Englische aus dem alten Brittischen, Angelsächsischen, Lateinischen und Französischen, das Spanische aus dem Celtischen, Iberischen, Lateinischen, Germanischen und Arabischen, das Lateinische aus mehrern alten celtischen Mundarten in Italien und aus dem Griechischen, das Griechische aber selbst aus dem Pelasgischen (einer thracischen Mundart,) und dem Morgenländischen überhaupt gemischt.

Auch die Sprache der alten Gothen, die vom schwarzen Meere, durch die Hunnen verdrängt, nach Westen auswanderten, ist mit der deutschen verwandt, wie die gothischen Ueberbleibsel beweisen, und das Alphabet der Gothen, die zum Theil schon sehr gebildet waren, ist, nach vielen, das erste und älteste Buchstabenmuster in Europa gewesen, so daß die Römer und Griechen ihre Buchstaben von den alten Deutschen entlehnt hätten *).

*) Anm. Bödiker sagt: selbst das Wort Lettern litera, das andere von linere ableiten, sei aus dem Deutschen vom Worte Lett oder Lid, d. i. Glied, entlehnt. Hiernach hätte also Ulphilas zu seiner Uebersetzung des neuen Testaments ins Gothische, nicht die erste gothische Buchstabenschrift erfunden, und aus dem griechischen und lateinischen Alphabete zusammengesetzt.

Zu §. 4. Da die Sprachkenntniß für jeden Gebildeten eine so äußerst nützliche und nothwendige Sache ist, so muß billig jeder Mensch, so bald er nur Gelegenheit und Fähigkeit dazu hat, derselben einen eben so strengen und anhaltenden Fleiß, wie irgend einem andern Studium widmen.

Man wird, sagt Bürger, weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter als ein guter classischer Schriftsteller, und diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich sind, erwerben sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit dazu versäumt sind. Es sind nämlich unter allen Vollkommenheiten, wonach das vorzüglichste Talent, der harknäckigste Fleiß nur immer streben können, die Gewalt über seine Sprache und eine classische Schreibeart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Daher sagt auch Mieg: die Untersuchung und Bearbeitung einer Sprache ist wie die Fahrt auf dem großen weiten offnen Weltmeer; man kann, man muß mit Thätigkeit, Muth und Hoffnung lange fortrudern, ehe man an das Land der Wünsche, der Beute und des Reichthums anlangt.

Zu §. 5. Die erste Mischung der deutschen Mundarten geschah schon im fünften Jahrhundert, als die Franken die Alemannen (im jetzigen Franken) unterjochten, und nun beide zusammen die fränkische Mundart bildeten. Als Heinrich I. den Sorben Osterland und Meißen abnahm, und beide Länder mit Deutschen, nördlich vorzüglich mit Niedersachsen, und südlich mit Thüringern und Franken besetzte, worunter viele Sachsen waren, so ward hierdurch der erste Grund zur meißnischen oder obersächsischen Mundart gelegt. Durch schnelle Ausbildung ward diese schon zu Markgraf Heinrich des Prächtigen Zeiten für die reinste und angenehmste aller deutschen Mundarten gehalten, die von den rauhen Nebentönen der übrigen Provinzen am meisten frei war. So ward sie denn später, vorzüglich durch Luthers Verdienst, der das Reinste, Edelste und Schicklichste aus der Gesellschaftssprache zur

Schriftsprache erhob, nach und nach als das Hochdeutsche allgemeine Schrift- und Gesellschaftssprache aller gebildeten Deutschen.

Zu §. 6. Nichts kann schön und genau gesagt werden, was nicht vorher schön und richtig gedacht ist, und wer die Gedanken seiner Seele nicht deutlich und vollständig ausdrücken kann, denkt gewiß auch noch nicht deutlich und gründlich. Daher ist es ein eben so wahrer als allgemein bekannter Satz, daß die Ausbildung jeder Sprache mit der Cultur ihres Volks immer ganz gleichen Schritt hält, und daß daher die Sprache der Maßstab der Bildung und Kenntnisse eines Volks ist.

Zu §. 7. Quinctil l. I. c. 6. sagt: Abolita et abrogata retinere insolentiae cujusdam est, et frivolae in parvis jactantiae. Unrecht hat also der Recensent von Basedows Lehr- und Lesebuch in der Jenaer Literaturzeitung (1796 October n. 137,) wenn er sagt: man kann nicht oft genug erinnern, daß man in der Orthographie am besten thäte, sich geradezu an die adelungische Grammatik zu halten.

Zu §. 11. 1) Es läßt sich nicht leugnen, daß es in jeder Sprache einen allgemeinen Sprachgebrauch giebt, da in jeder Sprache sehr vieles statt findet, worin das ganze Volk übereinstimmt.

Welcher Deutsche von der geringsten Bildung biegt mündlich oder besonders schriftlich je anders als der Mann, des Mannes, (Manns,) die Männer, oder: ich schiebe, ich schob, ich habe geschoben. Dies ist also allgemeiner Sprachgebrauch, und wer anders biegt und z. B. die Mannen, ich schiebte sagt, der sündigt oder fehlt gegen den allgemeinen Sprachgebrauch, was der Regel nach durchaus nicht entschuldigt werden kann, denn dieser ist das erste und höchste Gesetz für die ganze Sprachlehre, dem alle andern Quellen und Regeln weichen müssen.

2) Indessen ändert sich mit der Zeit oft auch der ganz allgemeine Gebrauch. So sagt man jetzt allgemein: die Bürgermeister, Kläger, Väter, Engel, ob man gleich ehemals eben so allgemein Bürgermeistere, Engele u. s.

w. sagte, und durch dies e die mehrfache Zahl sogleich von der einfachen unterscheiden konnte. So war auch sonst das y in deutschen Wörtern allgemeiner Schreibgebrauch, da es jetzt nur noch von sehr wenigen guten Schriftstellern gebraucht wird.

Aehnlich verhält es sich mit der Aussprache. Die Wörter: Art, Bart, Herd, Pferd sollten zum Beispiel nach der Regel: daß zwei nachfolgende Consonanten den Vocal schärfen, scharf ausgesprochen werden, allein weil hier der allgemeine Gebrauch gegen die Regel ist, so bildet er, als über der Regel erhaben, eine Ausnahme davon; eben deswegen ist dreißig richtiger als dreizig ausgesprochen, weil es allgemein ist.

Mit diesem allgemeinen Sprachgebrauch muß man nun aber ja nicht die Fälle verwechseln, in welchen die guten Schriftsteller selbst uneinig sind; dann darf keiner von ihnen sich auf den Gebrauch berufen, welcher in diesem Falle nichts mehr entscheiden kann.

So verändern einige das Wort schneien: es schneiete, es hat geschneiet, andere: es schnie, es hat geschnien, ohne daß man die letzte Biegungsart des Sprachgebrauchs wegen falsch nennen darf. So auch: wenn einige sagen, er liebkoset mir, es kostet mir, andere dagegen: er liebkoset mich, es kostet mich, so kann der Sprachgebrauch nicht über das, was richtig ist, bestimmen, sondern nun müssen Regeln und die Sprachähnlichkeit entscheiden, daß die erste Art zu sprechen die bessere ist.

In Ansehung der Aussprache spricht man in Norddeutschland die Wörter: vierzig, vierzehn scharf, in Süddeutschland hingegen gedehnt aus; weil also der Gebrauch getheilt ist, so entscheidet die Regel von der Dehnung aller Doppelvocale, wozu man auch ie rechnen kann, daß die niederdeutsche Aussprache eigentlich wirklich um so mehr unrichtig ist, da dies wohl die einzigen Beispiele von der Schärfung des ie in der ganzen deutschen Sprache sein mögten.

Wenn endlich der Sprachgebrauch getheilt und für einen einzelnen Fall auch weder die Sprachähnlichkeit noch die Abstammung oder eine andere Regel entscheidend ist, so muß man denselben billig unentschieden der freien Wahl überlassen. Dies ist zum Beispiel der Fall mit den Wörtern kommt und kömmt, gebacken und gebackt, ich backte und buk.

Zu §. 12. Aus der Analogie ist zum Beispiel die Regel entstanden, daß die nicht weiblichen Wörter auf el, er, en in der mehrfachen und einfachen Zahl gleich lauten: der und die Töpfer, der und die Schlüssel, der und die Laden, und die Völkernamen: die Pommern, Kaffern, Ungern u. s. w. bilden nun Ausnahmen von dieser Regel.

So wahr es aber ist, daß die Analogie beim Ursprunge und der ersten Ausbildung der Sprachen die meisten Fälle bestimmt hat, eben so wahr ist es doch auch, daß sie bei einer mehr gebildeten Sprache nur noch selten zur Bestimmung zweifelhafter Fälle gebraucht werden kann.

Zu §. 14. Alle Sprachregeln müssen übrigens als bloße Erfahrungssätze durch Beispiele erwiesen werden, und es ist schon gesagt, daß nur diejenigen wirklich fest und unveränderlich sind, welche in der allgemeinen für alle Sprachen gültigen Grammatik gegründet sind.

Zu §. 16. Oft nennt man die Schrift eine sichtbare Darstellung der Rede; dies ist aber zu viel gesagt. Eine Darstellung muß nämlich mit dem dargestellten Gegenstande bekannt machen, wenn er auch bis dahin unbekannt gewesen wäre; aber selbst die vollkommenste Schrift, in der jedes Zeichen seine durchaus bestimmte Bedeutung hätte, könnte doch nie die Aussprache der Buchstaben und Wörter lehren, weil sich diese nicht nur in allen verschiedenen Sprachen durch viele feinen und zum Theil ganz unbeschreiblichen Eigenthümlichkeiten unterscheidet, sondern in jeder einzelnen auch bloß durch Beobachtung der verschiedenen Bewegungen (Modificationen) der Sprachwerkzeuge (Organe) und durch Uebung erlernt werden kann.

Die Schrift bezeichnet also bloß die Rede, (ohne sie darzustellen,) durch willkührliche Zeichen. Man sehe die Jenaer Literaturzeitung 1797 Nummer 361.

Wenn der Vergleich erlaubt ist, so sind die Buchstaben arithmetische willkührliche, aber nicht geometrische natürliche Constructionen der Laute.

Zu §. 20. Der Großherzog von Frankfurt, Fürst-Primas Dalberg sagt: Interjectionen sind Naturlaute, die der Mensch am meisten braucht, wenn er offenherzig ausdrückt, was in seinem Innern vorgeht. Die deutsche Sprache ist reich an Interjectionen: der Deutsche ist nämlich freimüthig, bei mäßigen Begierden und eigner Kraft ist ihm die Larve der Arglist entbehrlich, er spricht, was er wahrhaft empfindet, denkt und will, und da entstehen Interjectionen ohne verschmitzte Wortabwägung.

Herder sagt: diese Naturtöne der Interjectionen sind nicht die Hauptfaden der menschlichen Sprache, nicht die eigentlichen Wurzeln, wohl aber die Säfte, welche die Wurzeln der Sprache beleben. Zöllner (in seinen wöchentlichen Unterhaltungen) nennt sie die Ursprache der Natur, welche als Töne, ohne Wörter zu sein, Empfindungen zum Herzen bringen, und mit der Zauberkraft der Musik wirken.

Bilderdijks Recensent (in der hallischen Literaturzeitung 1806 n. 92) sagt: unsere (unmittelbaren) Gefühle (und deren Modificationen) drücken wir gleich andern Thieren durch körperliche oder thierische Laute aus, die nach der Verschiedenheit des Gefühls und der körperlichen Spannung verschieden, und allen Thieren der nämlichen Art verständlich sind. Diese Laute gehören nothwendig zu den Elementen der Sprache, und man nennt sie Interjectionen, weil sie mit der eigentlichen Wortsprache in keinem Zusammenhange stehen, ob sie gleich zu den Wurzeln derselben gehören.

Zu §. 21. Um Verwirrung zu vermeiden, muß man nicht, wie einige thun, die Wörter mit absoluter Bedeutung Haupt- und die andern Nebenwörter nennen.

Bilderdijks Recensent (l. c.) sagt: die Bezeichnungsart der Gegenstände, die außer uns befindlich sind, wird nicht auf eine nothwendige Weise von der Natur bestimmt und angegeben, sondern ihre Wahl ist dem Verstande überlassen, welcher hier durch Vergleichung und Anwendung der Mittel wirkt, die wir in dem Sprachorgane besitzen, gewisse Laute zu bilden und zu vermannichfaltigen.

Zu §. 25. Einige Sprachlehrer rechnen die sehr zahlreiche Wörterclasse der Stoffnamen unmittelbar zu den Sammelwörtern, allein ohne Grund, da der Umstand, daß die Gegenstände derselben aus mehrern gleichartigen Theilen bestehen, nichts bestimmen kann, indem ja alle Körper aus Theilen bestehen, und zu einer Sammlung nicht immer lauter gleichartige Theile gehören.

Zu §. 27. Manche Wörter kann man auch überhaupt zu verschiedenen Classen von Hauptwörtern rechnen, je nachdem man ihren Begriff bestimmt. So ist Mehl, in so fern es verschiedene Arten desselben giebt, ein Gattungswort, in so fern es eine Vielheit von Theilen andeutet, ein Sammelwort, und als Bestimmung der Materie (Wasser, Mehl und Salz geben Brod) Stoffnamen.

Höchst wahrscheinlich waren die ersten Begriffe, welche man bei der Erfindung und Bildung jeder Sprache sich auszudrücken bemühete, die Vorstellungen solcher Dinge, welche man um sich sah, und so bezeichneten die ersten wahren Wörter in jeder Sprache solche Substanzen, und waren also concrete Hauptwörter, denen man dann nachher, und zwar zuerst in Gedanken, etwas beilegte, was man hierauf durch die Aussagewörter im Prädicat auch auszudrücken bedacht war.

Abstracte Hauptwörter sind dagegen in jeder Sprache erst weit später entstanden; es setzet schon weit mehrere Ausbildung des Verstandes und der Sprache voraus, wenn man sich auch um solche Begriffe, die nicht unmittelbar sondern nur mittelbar, etwa als Wirkungen oder Eigenschaften der Substanzen, in die Sinne fallen, bekümmern soll.

Zu §. 28. Der Recensent Bilderdijks sagt im Allgemeinen: das Geschlecht eines Worts hengt gewiß nicht von einem Spiel der Einbildungskraft, und nicht durchgehens von seinem Gegenstande, sondern bloß von seiner eigenthümlichen Art und Bestimmung ab; der Grund davon muß daher nicht außer dem Worte aufgesucht werden. Es hat als Wort sein bestimmtes und eignes Geschlecht, dessen Ursache in ihm selbst liegt. Eben daher kommt auch die Verschiedenheit der Wortgeschlechter in den verschiedenen Sprachen, die hierin nur zufällig zusammen treffen. Auch wird dieselbe Vorstellung und Sache in der nämlichen Sprache mit Wörtern von verschiedenen Geschlechtern angedeueet, je nachdem die Form dieser Wörter verschieden ist.

Dagegen sagt Jenisch (in seiner Würdigung von 14 Sprachen): die angenommenen drei Geschlechter sind eine wahre Ueberlastung der Sprache, indem sie, (die Bezeichnung des wirklichen Geschlechtsunterschiedes der beseelten Wesen ausgenommen,) weder zur Deutlichkeit noch zum Nachdruck etwas beitragen. Höchstens helfen sie den Ausdruck vermanchfaltigen, und daher legt der Dichter, wenn er einen abstracten Begriff versinnlichen, oder ein lebloses Ding als belebt darstellen will, demselben dann ein Geschlecht bei, damit es stärker und lebhafter in die Augen springe.

Jenisch lobt besonders die Einfachheit der englischen Sprache, indem sie nach dem Unterschiede, den hier die Natur selbst gemacht hat, nur den belebten Wesen allein ein Geschlecht beilegt, alle unbelebten Dinge, Werke der Kunst, so wie auch die Namen abstracter Vorstellungen aber in das sächliche Geschlecht (neutrum) verweiset, oder vielmehr, sie betrachtet dieselben gar nicht als zu einem Geschlecht gehörig.

Zu §. 32. Belling sagt: Zeitwörter sind diejenigen Wörter, wodurch die Einwirkung eines Dinges auf ein anderes und die dadurch entstehenden Veränderungen, so wie auch die gegenseitige Beziehung der Dinge auf einander bezeichnet wird.

Zu §. 39. Alle Objecte lassen sich freilich in persönliche und sächliche eintheilen, allein um Verwirrung zu vermeiden, muß man im Allgemeinen den Begriff des Objects so, wie geschehn ist, festsetzen, und nicht mit Campe z. B. sagen, daß im Satze: er giebt mir Geld, das Wort Geld das sächliche, und mir das persönliche Object sei, sondern mir ist gar kein Object, und Geld dagegen das einzige (sächliche) Object dieses Satzes.

Zu §. 48. Dalberg sagt: Die Deutschen haben viele Substantiven und wenige Verben, denn die kaltblütigen Deutschen denken mehr, fühlen und verlangen weniger, als östliche und südliche Völker.

Daß übrigens die beiden Wörterclassen der Haupt- und Zeitwörter in jeder Sprache vor allen andern Redetheilen entstanden sind, glaubt man ziemlich allgemein; allein obgleich Herder sagt, daß die Zeitwörter die ersten volltönenden, wahren Wörter in der Sprache gewesen, und daß ihnen erst die Hauptwörter gefolgt wären: so geben doch die meisten Sprachforscher umgekehrt den Hauptwörtern, der Zeit des Ursprungs nach, den Vorzug vor den Verben.

Zu §. 60. Sehr oft begreift man die Hauptwörter und Adjectiven zusammen unter dem gemeinschaftlichen Namen der Nomen; dies hat aber weiter keinen Nutzen.

Der Recensent Bilderdijks sagt: wir erkennen bei der bloßen Wahrnehmung nicht das Selbstständige der Dinge außer uns, sondern bloß gewisse Beschaffenheiten derselben, wodurch wir sie von einander unterscheiden. Ausdrücke ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten machen daher die Grundlage der Wortsprache aus. Diese Eigenschaften aber stellen wir uns entweder für sich selbst (und in abstracto) vor, so daß sie von uns als selbstständig im Verstande gedacht werden, oder als in den Gegenständen befindlich, an welchen wir sie wahrnehmen. In diesem Falle aber finden wieder zwei Arten von Anschauung statt: wir stellen sie uns als mit dem Verstande verknüpft vor, oder als Modificationen und Aeußerungen desselben. Jenes geschieht, wenn man z. B.

sagt: das schwarze Pferd, (oder das Pferd ist schwarz); dieses, wenn man sagt: das Pferd lauft. Hierin liegt das wahre Unterscheidungsmerkmal des Adjectivs und Zeitworts. Daher kommt es auch, daß jedes Verbum das Verbum substantivum sein einschließt, und daß das Adjectiv allemal wenigstens zweisylbig ist, indem es aus zwei Theilen, dem Subject und Prädicate besteht; jenes wird durch die Endung, dies, als wahres Adjectiv, das aber in ausgebildeten Sprachen für ein Substantiv gilt, in der Anfangs- oder Wurzelsylbe ausgedrückt. Adjectiven und Verben machten also (nach diesen Bemerkungen) die ersten Grundwörter der Sprache aus, wovon die selbstständigen Nennwörter (d. i. die Hauptwörter) und mit ihnen alle andern Wörter abstammten.

Zu §. 66. Es behaupten Adelung und mit ihm unzählige andern Sprachlehrer, daß alle Wurzelwörter ursprünglich einsylbig gewesen wären, ob sich dies gleich wohl schwerlich für irgend eine Sprache beweisen lassen mögte, und sich selbst mehrere Gründe dagegen anführen ließen.

So sagt der Recensent von Meierotto's Beiträgen zur deutschen Sprachkunde in der allgemeinen Literaturzeitung 1797, September, Numer 304: was läßt sich wohl von der ursprünglichen Sprache des Deutschen sagen? Um nur etwas davon zu stammeln, müßte man wenigstens erst zur Sprache des Deutschen vor tausend bis funfzehnhundert Jahren zurückgehn. Die Einsylbigkeit der ersten Wurzeln ist eine Einbildung, der man gerade zu widersprechen könnte. Je älter, desto länger sind nämlich die einfachen Wörter einer Sprache. Man vergleiche zum Beispiel das Lateinische mit seinen Abkömmlingen, dem Italiänischen und Französischen, das Angelsächsische mit dem Englischen, das Mösogothische aus dem vierten Jahrhundert mit dem Allemannischen des neunten Jahrhunderts, und dies mit dem Hochdeutschen. Die Wörter schleifen sich durch den Gebrauch immer mehr ab; man macht sichs bequem, besonders der Pöbel, zum Beispiel: Vater, Vader, Varr, Vaar; Mutter,

Mudder, Möder, Moer; man läßt Vorsetzsylben weg, verkürzt viele Endungen und selbst die Wurzeln. Die neue Sprache ist also einsylbiger als die alte. Den Beweis hierfür mag man beim Recensenten selbst lesen, der auch noch sagt: daß der Wilde bei Anreden eine kleinere Wörterzahl braucht, ist kein Einwurf, da er es des Nachdrucks wegen thut, und über dies auch einen eignen Begriff vom Wohllaut hat.

Zu §. 71. Wenn gleich die Wörter aller Sprachen aus den beschriebenen articulirten Lauten bestehn, so ist es deswegen doch nicht nöthig, daß auch alle Sprachen Zeichen für die einfachen Laute, oder geschriebene Buchstaben haben. Im Gegentheil fehlen bei der Hieroglyphenschrift ja immer die Buchstaben, und die Figuren derselben bezeichnen ganze Vorstellungen oder Gedanken.

So ist es, nach Wolke, ursprünglich auch im Hebräischen gewesen, und die jetzigen Buchstaben dieser Sprache waren Anfangs Wortzeichen. Es bedeutet z. B., sagt derselbe, das T. ein unterstütztes Ding, (wie auch im alten Europäischen das Wort Toh, Teg, wovon die Wörter tegere, architectos herkommen,) und B bedeutet ein Behältniß; daher bezeichnete zur Zeit des Moses B T oder T B ein Behältniß mit einem Dach, ein Haus, und hieß Beth, (Bath, Both,) ohne daß ein Vocal hinzugesetzt werden durfte. Daraus entstanden dann die Wörter boutique, Bot, Bet, bauen, boite (Büchse). Eben so bezeichnet das hebräische K und C. die hohle Hand, und hieß Kav, und daher kam das lateinische cavare uud cavus.

Zu §. 72. Genau genommen muß jede Art der Buchstaben bei der Aussprache der andern zu Hülfe dienen, indem keine bloße Mundesöffnung, ohne alle Thätigkeit der Organe, einen Laut bildet, und wenigstens müssen auf jeden Fall die Vocale bei der Aussprache der stummen Buchstaben, diese aber nicht zur Hörbarmachung jener, zur Hülfe genommen werden; daher ist es sprachwidrig,

die stummen Buchstaben Hülfs-, und die lauten Hauptlaute zu nennen.

Dieser Ursachen wegen hat Meiner die letzten Benennungen umgekehrt, und die stummen Buchstaben Haupt- die lauten aber Hülfslaute genannt; diese Aenderung ist indessen auch keine Besserung, da offenbar die Vocale die nöthigsten, wichtigsten, vorzüglichsten Buchstaben, ohne die man gar nicht sprechen könnte, und also die wahren Hauptlaute sind, diese Benennung folglich auf keinen Fall den stummen Buchstaben beigelegt werden darf.

Daß die Hebräer beim Schreiben die Vocale weglassen, und nur die Consonanten hinsetzen, ist kein Einwurf gegen diese Bemerkung, weil hier nicht die Rede von der Bedeutung der Wörter ist, die freilich mehr durch die mehrern Consonanten als durch die wenigen Vocale bestimmt wird, sondern nur von der Aussprache oder dem Laut der Wörter, und hierbei die Vocale offenbar die Hauptsache ausmachen, indem ohne sie gar keine Rede möglich ist.

Hieraus ergiebt sich, daß es noch erst künftigen Sprachforschern vorbehalten ist, zur Benennung der stummen Buchstaben eine einfache passende Benennung zu erfinden; alle aufgeführten Ausdrücke passen nämlich sehr gut für die lauten Buchstaben, denn sie sind Selbstlaute und zugleich Mitlaute, Vocale und zugleich Consonanten, Hauptlaute und zugleich Hülfslaute; wie aber soll man die stummen Buchstaben anders, als eben für sich allein unaussprechbare Buchstaben nennen? Campe's Vorschlag, Grundlaute statt Vocale zu sagen, läßt sich zwar ebenfalls wieder gut vertheidigen, weil sie bei allen Lauten der Sprache, wenn diese stark und anhaltend tönen sollen, zum Grunde liegen und liegen müssen; allein seine Benennung Bestimmungslaute, so wie Wagners Namen Bildungslaute für die Consonanten, sind eben den Einwendungen, wie die vorher getadelten Ausdrücke, unterworfen, denn die Vocale bilden die

Wörter, so gut wie die Consonanten, und daß die Vocale durch die Consonanten, (wie der Körper durch den Umriß, oder wie der Geist durch den Körper,) geartet, modificirt oder bestimmt werden, ist eine theils nicht ganz richtige, theils zu abstracte Bemerkung, als daß sie den Grund zur Benennung abgeben könnte, indem sie sich auf die Bedeutung und nicht auf die Aussprache der Wörter bezieht.

Bis also eine passende Benennung gefunden sein wird, thut man wohl am besten, die fremden Namen der Vocale und Consonanten beizubehalten, weil man bei ihnen am wenigsten daran denkt, daß der letzte unpassend ist.

Ramler nennt die Vocale a, o, u, au breitere, und ä, ö, ü, äu, spitzere, dünne oder dünnere Laute.

Zu §. 75. Herder sagt sehr richtig: keine einzige Sprache läßt sich vollkommen in Buchstaben (einfache Bestandtheile und deren Zeichen) bringen, (auflösen,) und auch wir haben daher, wie schon Lambert bewiesen hat, weit wenigere Buchstaben als Laute, so daß diese folglich durch jene sehr unbestimmt ausgedrückt werden. Er sagt ferner noch: keine lebende Sprache läßt sich ihren Tönen nach aus Bücherbuchstaben lernen, und daher keine todte wieder wecken.

Zu §. 77. In der Revision des deutschen Alphabets wird folgende Ordnung der einfachen Buchstaben angegeben, deren einige passendere Namen bekommen haben, als man ihnen gewöhnlich giebt:

a, ä, b, (heißt äb,) c, (das man nach seiner verschiedenen Aussprache bald äk, bald äz nennen soll,) ch (äch), (das nun folgende ck (äkke) gehört nicht in dies Verzeichniß, da es kein einfacher Consonant ist,) d, e, f, g, h (he) i, j, (je genannt, was dann gelinder als ge auszusprechen ist,) k (ke), l (le), m (me), n (ne), o, ö, p, ph (phi), qu (kwe), r, s, (s,) sch (äsch), (das nun folgende st (äst) wird von den meisten Sprachlehrern nicht zu den einfachen sondern zu den zusammengesetzten Buchstaben gerechnet,) t (ätt), th (the), u, ü, v (ve), w, x

(är), (wenn man dies nicht auch aus der Reihe der einfachen Buchstaben wegstreichen will,) y, (dies heißt nicht ganz passend i i,) und z (ze). (Das noch hinzugesetzte ẞ (ätze) gehört wieder nicht zu den einfachen Consonanten.)

Der Consistorialrath Stephani sagt in Gutsmuth pädagogischer Bibliothek (1805) über die Eintheilung der Buchstaben Folgendes:

Die sämmtlichen Sprachlaute müssen (künftig) in Stimm- und Hauchlaute abgetheilt werden. Alle Laute sind Laute – ein vernehmbarer Schall, – und es giebt mithin außer den Dehnungs- und Schärfungszeichen keine stummen Buchstaben. Aber unter ihnen findet sich der wesentliche Unterschied, daß ein Theil ursprünglich durch die im Kehlkopfe befindliche Stimmritze, und der andere Theil bloß durch den aus der Lunge strömenden Hauch hervorgebracht wird. Hauch und Stimme begründen daher zwei ganz verschiedene Geschlechter.

Allen Stimmlauten liegt ein Urlaut zu Grunde, den man sich als die eigentliche vox humana denken muß, und wovon sie nichts anders, als verschiedene Modificationen sind, theils hervorgebracht durch bloße engere oder weitere Oeffnung des Mundes, theils durch halbe oder gänzliche Verschließung desselben. Die Stimmlaute oder Vocale, (wie die Römer diesen Namen in ihrer Sprache zwar sehr richtig bildeten, aber dabei seinen Gebrauch zu sehr beschränkten,) zerfallen daher in zwei natürliche Ordnungen, in Grundlaute und Halblaute.

Grundlaute nenne ich die erste Classe der sämmtlichen Stimmlaute, weil sie, die vernehmbarsten Laute, der ganzen Sprache, als Mittel, durch Schall andern seine Gedanken mitzutheilen, wirklich zu Grunde liegen. Auf ihnen gleichsam ruhend werden die übrigen, besonders die leisern Hauchlaute, durch die Luft fortgetragen, oder, um physikalischer zu reden, an die stärkern Luftschwingungen der ersten schließen sich die schwächern der letzten an, um so gemeinschaftlich einen größern Luftraum in eine fortwälzende Bewegung zu setzen. Der Namen Grundlaute wird ihnen daher sicherer bleiben, als

der unrichtige Namen Selbstlaute, (was auch alle Hauchlaute sind,) und der, dem ersten gleichkommende Namen Hauplaut, der aber von Adelung den Consonanten, als der, ihrer Menge wegen, wichtigsten Lautmasse der Sprache, zugesprochen worden ist. — Die Zahl der Grundlaute ist 8. Männer, die in der physikalischen Tonlehre bewanderter als wir übrigen sind, werden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie die Skalen ihrer Schwingungen gesetzlich bestimmen. *) Aus derselben möchte leicht zur Erkenntniß gebracht werden können, warum wir nicht mehr und nicht weniger als 8 Grundlaute haben, und warum es den Deutschen zur Ehre angerechnet werden muß, auf dieser so rein tönenden Octave - dem Grunde alles musikalischen Wohllauts einer Sprache - männlich zu bestehen, obgleich in ihren Dialekten so manche zwitterhaften Grundlaute vorkommen, (wie z. B. das A in vielen Mundarten einen Mittellaut zwischen A und O erhält,) durch deren Aufnahme andere Nationen ihre Sprache verunstaltet haben. —

Nun auch etwas Weniges über die Entstehung dieser achtfachen Modification des Urstimmlautes, durch engere oder weitere Oeffnung des Mundes: a, ohne weitern Kunstzusatz, weswegen er auch den Kindern so leicht auszusprechen wird; å durch dieselbe Oeffnung, nur daß die Mundhöhle durch Erhebung des vordern Theils der Zunge etwas verengert wird; e gleichfalls durch eine einfache Oeffnung des Mundes, wie bei a, nur daß durch Erhebung des vordern Theils der Zunge jene weit enger gebildet wird, und dadurch der Urstimmlaut in der Gegend der obern Zähne seine eigentliche Modification erhält. Um sich dieses organischen Unterschiedes zu bemächtigen, spreche man nur a und

*) Die Berliner Monatschrift enthält bekanntlich eine Bearbeitung des Gegenstandes.

e verschiedene male hinter einander aus. *) Der Laut i ensteht durch dieselbe Operation, nur daß jene Mundöffnung durch stärkere Erhebung der andern Hälfte der Zunge mehr verengert wird, und der Urstimmlaut über den Zähnen in der vordern Region des Gaumens seine Modification erhält, woraus man sich erklären kann, warum das i, wenn es mit einem folgenden Grundlaute zu einer Sylbe verbunden wird, in einigen Mundarten wie ein gelindes g lautet, weil der letzte in derselben Gegend, und durch dieselbe Stellung der Organe, nur nicht durch die Stimmritze sondern durch den Hauch hervorgebracht wird. **) Um sich des Organismus dieses Grundlautes völlig deutlich bewußt zu werden, spreche man a, u, i, mehrmals abwechselnd aus, und merke auf die verschiedenen Haltungen der Mundorgane. — Bei den noch übrigen 4 Grundlauten bitten wir besonders auf die Verlängerung der Mundhöhle durch Vorstreckung der Lippen Acht zu geben. Wird sie in ihrer einfachen Bildung durch diese vorne gerundet, so entsteht o. Dieser Eigenheit wird man wieder am besten dadurch gewahr, wenn man zuerst a ausspricht, und dann o nachfolgen lässet. Das ö entsteht, wenn zu der Aussprache das e diese Rundung der vorgestreckten Lippen, wie bei o, noch hinzu gefüget wird, worin wahrscheinlich der Grund liegt, warum man zu Bezeichnung dieses Grundlautes dem o noch ein e bei- (oe) oder ein e darüber (ö) geschrieben hat. Um u auszu-

*) Hier ist nur von dem echten e, keinesweges aber von dem unechten die Rede, welches genau wie ä lautet, und auch mit diesem Zeichen geschrieben werden sollte, wenn anders genaue Uebereinstimmung des Zeichens und des Bezeichneten auch in der Sprache für eine Vollkommenheit zu achten ist.

**) Wer dies durch eigene Versuche — die hierbei unverläßlich sind — einsehen lernen will, der bringe den Laut i hervor, und suche ihn nachher ohne Stimme, bloß durch den Hauch zu erzeugen. Was er jetzt vernimt, wird weiter nichts als ein gelindes g oder ein sächsisches j sein.

sprechen, wird die Rundung des Mundes, wenn man o hervorbringt, noch mehr verengert. Mit ü hat es dieselbe Beschaffenheit, wie mit ö. Man spreche i aus und ründe dabei den Mund, als wenn man o aussprechen wollte, so entstehet der Laut ü; woher also auch sein, aus diesen beiden Buchstaben zusammengesetztes Zeichen gekommen sein mag.

Je reiner übrigens die Aussprache dieser 8 Grundlaute von jemand aus dem Grunde erlernt wird, desto deutlicher, völliger und wohllautender wird sein Lesen werden; ein Grundsatz, welcher der Vervollkommnung der Redekunst große Dienste leisten kann.

Die Halblaute machen die zweite Ordnung der Stimmlaute aus, und haben mit den Grundlauten einen gemeinschaftlichen Ursprung in der Stimmritze, daher sie mit Unrecht mit den Hauchlauten nur immer in eine Classe gesetzt werden. Gefühlt hat man dieses jedoch in den ältesten Zeiten schon, und sie unter den Consonanten durch den Namen literae liquidae ausgezeichnet. Ihnen liegt derselbe Stimmurlaut zu Grunde, der bei allen Grundlauten nur in der Mundhöhle anders modificirt und dadurch zugleich dem Schalle nach verstärkt wird. Sie bestehen in nichts anderm, als in Hemmungen desselben, theils durch ganze, theils durch halbe Verschließung der Mundhöhle hervorgebracht. Wird diese Hemmung des Stimmurlautes durch das feste Zusammenpressen der Lippen bewirkt, wodurch jener genöthiget wird, seinen Ausgang durch die Nasenlöcher zu suchen, so entsteht dadurch derjenige Laut, welcher m genennt wird. Weist man ihm denselben Ausgang an, indem man durch Anlegung der Zunge an den Gaumen die hintere Mundhöhle ganz verschließt, so hat man den zweiten Nasenlaut n. Schließt man die hintere Mundhöhle nicht ganz genau, sondern nur dergestalt mit der Zungenspitze, daß der Stimmlaut noch auf beiden Seiten hervortönen kann, so entsteht der Laut l. Hält man dabei die Zungenspitze nicht fest an dem Gaumen, sondern so gelinde,

daß sie von dem Stimmlaute selbst noch in Vibration gesetzt werden kann, so hört man das r erschallen. Diese Vibration der Zungenspitze kann zwar auch schon durch einen verstärkten Hauch hervorgebracht werden, aber sie giebt natürlicher Weise den Laut r nicht in so vollem Tone an. Diese mögliche doppelte Aussprache des r kann jedoch dem Leser zu einem Mittel dienen, den Unterschied zwischen Stimm- und Hauchlaute sich recht bemerkbar zu machen. Daß das r künstlicher auszusprechen ist, als das l, obgleich einerlei Stellung der Zungenspitze dazu erfordert wird, erkennt man leicht aus dieser Induction des Ursprungs beider; aber eben damit sieht man auch der Erscheinung auf den Grund, warum Kinder, wenn ihnen die Aussprache von r noch zu schwer wird, an seine Stelle den so nah verwandten Laut l einschieben, und folglich dil, mil u. s. w. statt dir, mir sagen. Uebrigens bemerken wir auch noch hier, daß bei diesem letzten Buchstaben die Zunge die Stelle einer Surdine („Stimmhemmer würde Vater Campe mit Recht übersetzen,") im eigentlichen Sinne vertreten muß.

So wie die Stimmlaute einen gemeinschaftlichen Urlaut haben, von welchem sie bloße Modificationen sind, so stammen auch die Hauchlaute von einem Urlaute, dem verstärkten und daher vernehmbaren Laute, der als Sprachelement wirklich gebraucht, und mit dem Buchstaben h bezeichnet wird. Man kann sich hieraus erkären, warum ihn Priscian unter die übrigen Buchstaben in Reihe und Glied zu stellen Bedenken trug und er in der griechischen Sprache nur als Spiritus asper figurirt.

Dieser Urlaut wird durch verschiedene organische Verrichtungen in Stoß- Zisch- und Blaselaute verwandelt. Setzt man die Zungenspitze zugleich hinter den obern Zähnen an den Gaumen an, und stößet sie entweder gelinde oder stark ab: so erhält man dadurch die beiden Laute d und t. Erhebt man den mittlern Theil der Zunge gegen den Gaumen, um den Hauch auf

gleiche Weise herauszustoßen, so erzeugt man den Laut k. — Zu diesen drei Stoßlauten muß man auch noch zum Theile den Zwitterlaut g rechnen, den wir seiner doppelten Aussprache wegen also nennen. Wir in Süddeutschland sprechen ihn sehr häufig am Anfange der Worte (,wie z. B. Gott, Gabe,) mit einem Stoße aus, der mit der vordern Breite (nicht Spitze) der Zunge hervorgebracht wird; in der Mitte der Worte aber (z. B. legen) als den gelindesten Zischlaut, der alsdann entsteht, wenn man die Zunge vorne etwas gegen die obern Zähne erhebt, und den hervorströmenden Hauch an solche anzuschlagen nöthigt. In den nördlichen Gegenden Deutschlands, wo man ihn in allen diesen Fällen als einen Zischlaut ausspricht, wird er doch am Ende der Worte (z. B. lang) wie ein Stoßlaut, und zwar fast wie k — besonders nach e, was in eben diesem Mechanismus der Sprachorgane seinen Grund nachweisen kann, ausgesprochen. Daß das gelindere g wirklich unter die Zischlaute gehöre, davon kann man sich überzeugen, wenn man diese nur der Reihe ihrer Abstufung nach — g, s, sch, z, aussprechen will. Drückt man, indem man g auf die oben angegebene Weise ausspricht, bloß die obern und untern Zähne mehr aneinander, und läßt die Zunge etwas sinken, so geht er in den Laut s über, läßt man diesen fortschallen, und bildet vor den Zähnen, durch Vorstreckung der beiden Lippen eine Vorhöhle, so geht er in sch über. Setzt man die Zungenspitze an die obern Zähne an, und läßt dann durch schnelles Zurückziehen jener den Hauch stoßweise hervorzischen, so vernimt man den Laut z, der folglich einiges von der Natur der Stoßlaute an sich hat. Hieraus ist zugleich erklärbar, wie einige auf den irrigen Gedanken geleitet werden konnten, das z für keinen einfachen, sondern aus t und s zusammengesetzten Laut zu halten *) Ob

*) Schon in ältern Zeiten muß man diesem Irrthum gewogen gewesen sein, denn in einer alten Bibel, die ich in einigen casselischen

aber daraus nicht unser Schriftzeichen ß enstanden ist, und dies daher nicht wie ein ß, sondern als ein zz ausgesprochen werden sollte, überlasse ich den eigentlichen Sprachgelehrten zur Entscheidung. — Noch ist uns die Natur der Blaselaute zu erörtern übrig, welche dem Hauche erst auf den Lippen einen Schall mittheilen. Wird der Hauch durch sanfteres oder härteres Zusammendrücken der Lippen hervorgeblasen, so erhält man b und p; wird zu derselben Handlung die untere Lippe an die obern Zähne gehalten, so entsteht f und v; werden die Lippen breit gehalten, und der Hauch durch ihre schmale Oeffnung geblasen, so vernimt man den Laut w. Dem letzten kann auch wie dem r die Urstimme beigefügt werden, wenn er hörbarer erschallen soll. — Und nun ist uns noch ein sehr widerlicher, und mir deswegen von je her verdächtiger Hauchlaut übrig, der Sprachlaut ch. Ich nenne ihn also, theils weil er in dem Nachahmungsworte, schnarchen, nicht mit Unrecht steht, theils um damit seine Widerlichkeit recht fühlbar zu machen, die er mit dem Zungen-Schnalzlaute der Hottentottten theilt. Mir scheint es, daß er sich, wie schon sein sonderbares aus c und h zusammengesetztes Zeichen ahnden läßt, aus fremden Sprachen hereingeschlichen, und zur Verstärkung seines Ansehens sich aller Wörter, die ein scharfes und doppeltes g haben (,z. B. in dem Worte möchte statt mögte), bemächtigt hat.

Zu §. 78. Schon im siebzehnten Jahrhundert hielt Bödicker alle diese Laute für einfach, und nannte sie chi, phi, thi, esch, schpe und schte; so auch å, ô, û.

Schulen vorfand, wurde er zu folgendem Reim benutzt, welcher dem abkonterfeiten heil. Christkindlein in den Mund gelegt wird:

Lernt fleißig liebe Kinderlein
So will ich euch bescheren fein
Viel schönes Ding nnd alles Guts,
Das euch an Leib und Seel ist nutz.

Uebrigens kann man diesen Unterschied sich auch bemerkbar machen, wenn man z. B. Mütze bald rein, bald wie Müttse ausspricht.

Zu §. 81. Jeder Buchstabe hat zwar seinen eigenthümlichen Laut, seine eigentliche feste, bestimmte Aussprache; indessen hindert dies doch nicht, daß auch einige Abänderungen, oder in einzelnen Fällen auch Abweichungen vorkommen können, weil die Sprache sehr eintönig klingen würde, wenn man die wenigen Grundlaute derselben immer ganz auf dieselbe Art ohne alle Veränderung aussprechen wollte, und weil man umgekehrt auch wieder zu viele Buchstabenzeichen nöthig gehabt hätte, wenn jede kleine Aenderung in der Aussprache durch ein eignes Zeichen anzudeuten gewesen wäre.

Zu §. 83 Um von jenen schwierigen Wörtern eines als Beispiel darzustellen, daß in ihnen ein Vocal ausgefallen ist, so hieß das Wort Mond bei den alten Oberdeutschen die Man, Maun, Mon, und an diese gedehnte Wurzel hängte man in der Folge ed und dann bloß d an, und sprach Moned, Mond. Dies beweiset sich unter andern schon daraus, daß man noch jetzt Montag ohne d schreibt. Uebrigens vertauschte das Wort: die Mon mit dieser Veränderung auch noch sein Geschlecht, und wurde männlich, der Mond, wogegen umgekehrt das Wort der Sonn, wie man es noch bei den alten, oberdeutschen und schwäbischen Dichtern findet, mit Annahme des weiblichen Endbuchstaben e, sein männliches in das weibliche Geschlecht verwandelte, und in die Sonne überging. Ursprünglich heißt dies Wort indessen sowohl im Altdeutschen als im Aegyptischen Som; dies bedeutet der Starke oder Kraftvolle, und davon kommt noch der Sommer her; mit der Zeit wurde daraus Son, Sonn und endlich dann die Sonne. (Man sehe Wolke.)

Zu §. 84. Allgemeine Regeln, in welchen Fällen Wörtern das e jeden dieser verschiedenen Laute bekommt, lassen sich eigentlich nicht geben, und sie sind auch sehr entbehrlich, da der Sprachgebrauch in den verschiedenen Provinzen Deutschlands sehr abweichend ist, ohne daß eine Provinz berechtigt wäre, den Sprachgebrauch der

andern für falsch zu erklären, weil die hochdeutsche Sprache mehr in der Schrift als in der Aussprache bestimmt ist.

Zu § 85. Wer behauptet, das y habe nur nach a und e seine rauhe Aussprache verloren, müsse dieselben aber nach o und u beibehalten, der könnte die wenigen noch übrigen vorher angeführten Wörter auch noch mit y und uy schreiben. Indessen bleibt es, der Bedeutung des wahren griechischen y wegen, doch immer besser, auch nach o und u den rauhen Ton und das Zeichen des y in deutschen Wörtern aufzugeben.

Zu §. 90 Es hangt die Aussprache der Consonanten vorzüglich von der Verbindung jedes einzelnen Consonanten mit andern Buchstaben ab, und da diese Verbindung so äußerst vielfach und manchfaltig sein kann, so ist es nicht selten, daß der Fälle, die als Ausnahme von einer Regel angegeben werden können, wohl eben so viele sind, wie der Beispiele, die unter die Regel gehören.)

Nie müssen Kenner, wie Scheller sagt, eine eigne Sprech- und Schreibart affectiren, sondern alles Schöne (und Gute) nur in Gedanken, und nicht in Buchstaben suchen. (So darf kein Brandenburger richtig vom Stehn, Gehn und Springen sprechen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, allgemein bespöttelt und verlacht zu werden.)

Die wichtigsten Bemerkungen über die Aussprache jedes einzelnen Consonanten sind in den folgenden Paragraphen enthalten, bei denen nun aber nicht zu vergessen ist, daß ihre Wahrheiten nicht allgemein praktisch auszuüben, sondern dem allgemeinen Gebrauch einzelner Provinzen aufzuopfern sind, was indessen ihrer Richtigkeit durchaus nicht schadet.

Zu §. 91. Es kann am Ende nie ein wahres b ausgesprochen werden. Bei der Aussprache des Bebelauts b muß man nämlich die Lippen gelinde zusammen schließen und sie sanft und gelinde öffnen, was sich am Ende nicht thun läßt. Dagegen muß

man zur Aussprache des p die Lippen fest schließen, dann geschwind öffnen, und den Ton gleichsam heraus schnellen.

Zu §. 94. So sagt auch der Recensent, von Campe's drittem Versuch über die Reinigung und Berichtigung der deutschen Sprache in der göttingischen gelehrten Zeitung, Nummer 98 am 21ten Juni 1794: nur derjenige Deutsche spricht Karakter u. s. w der mit seinem ore non retundo das ch vom k nicht unterscheiden kann.

Zu §. 95. Bei der Aussprache des d, setzt man die Zunge an die obern Zähne, und läßt sie langsam herunter; bei der Aussprache des t hingegen wird die Zunge fester an die Zähne gezogen, und schnell und scharf heruntergeschnellt. Was besonders das Wort teusch betrifft, so ist seine Etymologie ungewiß. Ehemals schrieb man thiotisk, theotisk, und das ließe sich volkisch national übersetzen, oder auch inländisch, von theid, thiud, Land. Von einem Regenten Teut läßt sich Deutsch nicht ableiten, da die Geschichte keinen solchen Mann kennt, wohl aber hieß Theut auch ein König, als Gattungswort *) Als der liespelnde Laut des th verloren ging, nahmen die Niedersachsen und Niederländer d statt th, weil sie dies weich aussprachen, die Rheinländer aber t, weil sie th härter ausgesprochen hatten; daher enstand die Verschiedenheit, daß einige teutsch andere deutsch schrieben und sprachen. Es ist ausgemacht, daß weit mehrere Wörter mit dem alten th für diesen Laut in der Folge d als t angenommen haben; da nun also auch der Gebrauch weit stärker für deutsch als für teutsch spricht, so giebt es zur letzten Schreib- und Sprechart durchaus keinen haltbaren Grund. Denn daß Tacitus Teutiscus schreibt, und daß Pytheas 320 Jahr vor Christus, bei seiner Reise von Marseille nach Preußen,

*) Anm. So hat Ulphilas thiudan, und davon thiudanassus und thiudangard, ein Königreich.

die ganze Ostseeküste mit Teuten, Teutones, d. i. Völkern, Leuten (nach Ulphilas) besetzt fand, entscheidet nicht, da andere ja Thuisco zum Stamm von diesem Wort Teutones und dem Worte Deutsch machen.

Zu §. 98. Bei der Aussprache des j soll sich die Zunge dem vordern Theil des Gaums, beim g dem hintern Theil desselben nähern, und bei der Aussprache des ch soll sie sich beinah an den tiefsten Theil des Gaums drängen; das k aber ist der tiefste Gurgellaut.

Zu §. 101. Einige Sprachlehrer, besonders Klügel, meinen dagegen, das k könne am Ende eines Wortes nicht anders als einfach lauten, weil keine fortdauernde Bebung möglich sei, wie bei einigen andern Consonanten, daher schreibe man ck bloß statt des einfachen k, um die Beschaffenheit (Kürze) des vorhergehenden Vocals anzuzeigen, obgleich bei der Verlängerung solcher Wörter dies ck nun fast wie ein doppeltes k laute, weil die Nebensylbe sich an die Stammsylbe anhängt, und beide zusammenfließen: Rock, Röcke; es sei eben so wie bei dem ch, das nach einem geschärften Vocal, bei der Verlängerung des Wortes, auch fast wie zwei ch laute: Dach, Dächer. Es könnte zur Unterstützung dieser Meinung auch noch das tz angeführt werden, das ebenfalls immer die Schärfung des vorstehenden Vocals bezeichnet, ohne eigentlich ein Doppelconsonant zu sein, da es für ts und nicht für zz steht. Wie dem aber auch sei, so ist immer ausgemacht, daß das ck nur nach geschärften Vocalen, deren Schärfung es eben bezeichnet, gefunden werden kann, und daß es also mit den Doppelconsonanten ganz gleiche Wirkung hat. In griechischen Wörtern schreibt man nicht ck statt kk: Perdikkas.

Zu §. 106. Zuweilen setzen die Römer freylich auch ph, wo im Griechischen b steht: triumphus vom griechischen triambos; dies beweiset aber doch nichts gegen unsre Behauptung.

Zu §. 109. Das r ist deswegen unter allen Buchstaben am schwersten auszusprechen, weil man dabei sehr leicht entweder schnarrt, wenn man die zitternde Bewegung der Zungenspitze gegen den Gaum hin, wodurch das r gebildet wird, in der ausgehenden Luft zu lange oder zu stark macht, oder weil man lallt, wenn man diese Bewegung zu wenig oder gar nicht macht, sondern die Zunge an Gaumen und Zähne anlegt.

Zu §. 111. Zwar sagt Adelung, man müsse z. B. im Worte büßen bei der Aussprache das ß zwischen beide Sylben theilen, aber dies wird jeder für eine Unmöglichkeit erkennen, der sich die Mühe, so auszusprechen zu wollen, giebt, und er wird einsehn, daß man der Aussprache gemäß nicht anders als bü-ßen abtheilen kann.

Ursprünglich wollte man durch die Zusammensetzung des ſ und z, woraus ß geworden ist, (wenn man es nicht aus dem lateinischen ſs abgeleitet hat,) nur die Schärfe des einfachen Lautes anzeigen; statt ſſ gebraucht ist das ß aber bloß ein durch Mangel eines Zeichens entstandener Mißbrauch, der durch Composition des ſ mit dem s vermieden werden könnte und sollte.

Die ſo vorgetragenen Bemerkungen beweisen, daß die Theorie vom Unterschiede des ſ. s. ß und ſſ äußerst einfach und leicht ist; dennoch sprechen nicht nur Anfänger, sondern selbst achtungswürdige Sprachforscher sehr verwirrt über dieselbe, und veranlassen dadurch die auffallend fehlerhafte Schreibung dieser Buchstaben bei den meisten Deutschen, unstreitig besonders dadurch, daß man die doppelte Kraft und Bedeutung des ß nicht angiebt und einsieht, und also die wahre Natur des ß verkennt.

So sagt selbst Adelung, daß das ß nach einem gedehnten Vocal und Doppellaut einfach geschärft,

nach einem geschärften Vocal aber doppelt geschärft sei, ohne hinzuzusetzen, daß es im letzten Falle gar kein wahres ß, sondern bloß das Zeichen eines ſſ ist, in das es sogleich übergeht, sobald man ein so endendes Wort verlängert: er schoß, wir schossen, der Haß, des Hasses, er haßt, er hasset, er küßt, er küsset.

Auch **Stutz** verkennt dies ß, und sagt, das ſſ bezeichne eine scharfe, das ß aber eine sanfte Verdoppelung des ſ, und er meint, dies ß könne durchaus kein einfaches s sein, weil es 1) wirklich doppelt ausgesprochen werde, indem man weder büß-en noch bü-ßen sprechen (sondern das ß zwischen beide Sylben theilen) müsse; weil es 2) eine ähnliche sanfte Verdoppelung des f hinter einem geschärften Doppellaute gebe: saufen, schleifen, die nur nicht bezeichnet werden könne (,wogegen andre gar wirklich sauffen, schleiffen schreiben); und weil man 3) bei größern Buchstaben immer SS statt ß schreibe. Offenbar sind alle drei durchaus keine wahren Gründe, denn (wie gesagt) ß kann nicht als ß (in büßen) in zwei Töne aufgelöset, und ein Doppellaut kann gar nicht geschärft werden, noch weniger kann der Mangel eines großen ß, der uns zwinget SS dafür zu nehmen, etwas über die Natur des ß bestimmen. Ueberhaupt giebt es nur eine einzige Verdoppelung der Consonanten, die sich also nicht in eine sanfte und scharfe Verdoppelung eintheilen läßt. *)

*) Wer etwas recht Verwirrtes über ſ, s, ß und ſſ lesen will, der nehme unter andern Suells deutsche Sprachlehre zur Hand, welche Meidinger 1799 verbessert herausgegeben hat.

Noch ganz in den neuesten Zeiten will Wolke die deutsche Orthographie erleichtern und verbessern, und sagt deswegen: das ß falle ganz weg: Fus, das s am Ende bleibe in der Verlängerung unverändert, wenn der Ableitungsbuchstab ein Consonant ist, oder wenn damit ein angesetztes Wortstück anfängt; geschieht die Verlängerung aber durch einen Vocal, und ist der Vocal der Wurzel gedehnt, so nehme man entweder ein ſ: blasen, oder behalte s,

Aus allem, was jetzt über die Sauſelaute geſagt iſt, ergiebt ſich endlich, daß das ſ, als einfaches ſ, mitten in den Wörtern nach einem Vocal, bloß hinter langen Sylben ſtehn kann, indem der Regel nach ein folgender einfacher Conſonant immer eine lange Sylbe anzeigt: lēſen, ſāuſen, blīeſen; wenn aber noch ein Conſonant davor ſteht, ſo wird der vorhergehende Vocal gewöhnlich geſchärft, weil zwei oder mehrere Conſonanten in einer Sylbe der Regel nach den vorſtehenden Vocal ſcharf machen: Hälſe, Hänſe, Erbſen.

Eben ſo verhält es ſich eigentlich mit dem runden s: Eis, Aas ſind lange, Hals, Fels geſchärfte Sylben. Nur hat der Sprachgebrauch die Ausnahme eingeführt, daß man ſehr viele einſylbigen Wörter ſcharf ausſpricht, ob ſie gleich mit einem einfachen Conſonanten endigen: es, das, Gras.

Mit dem ß verhält es ſich eigentlich ganz eben ſo, da es auch ein einfacher Conſonant iſt; weil dasſelbe aber weder am Anfange eines Wortes, noch hinter einem Conſonanten ſteht, ſo kann es als ß nur hinter Vocalen, und zwar nur hinter langen Vocalen ſtehn, ſo daß es alſo der Regel nach immer ſeine vorhergehende Sylbe lang macht: büßen, reißen, draußen.

Dagegen ſteht das ſſ als Doppelconſonant nur hinter geſchärften Vocalen, deren Schärfung es eben

und werfe das Zeichen der Länge über dem Vocal weg, wenn es ſtatt ß ſteht, alſo Fleis aber fleisig; wo ſſ gehört wird, nehme man entweder noch ein ſ: blasſe, oder bezeichne die Kürze etwa durch einen Haken: blas̊e, Fäs̊er, und dies wäre das beſte, weil dadurch die Wurzel rein dargeſtellt bleibt. Man ſtelle überhaupt immer die Wurzel unvermiſcht dar, alſo: ist nicht iſt (vom lateiniſchen is), beste von bat, bas; doch iſt hier eine Ausnahme, daß ts in tſ übergeht, wenn nämlich ein Vocal folgt, weil dies die Theilung der Grundſtücke befördert, und die ſaſſiſchen, engliſchen und andre Wurzeln deutlich darſtellt. So ſpricht Wolke, und das ſoll eine Verbeſſerung und Erleichterung der bisherigen Orthographie ſein!

bezeichnet: hassen, müssen; in den beiden Fällen, wo der Sprachgebrauch ß statt ss zu schreiben eingeführt hat, das heißt am Ende der Sylben und vor dem h, steht dann auch dies ß hinter kurzen Vocalen: er haßt für hasset, muß statt muss, daß statt dass.

Zu §. 114. Im Griechischen hat das th, als ein einfacher Ton, auch ein einfaches Zeichen, dessen Verdoppelung durch tth ausgedrückt wird, als Matthäus, und im Englischen noch einen schwer auszusprechenden Zwischenlaut zwischen d und s. Wie das th im Altdeutschen wirklich getönt habe, läßt sich wohl nicht mehr genau entscheiden; es giebt nämlich in den Resten der alten fränkischen und allemannischen Sprache, so wie auch im Englischen, viele Wörter mit th, die jetzt im Deutschen mit d geschrieben werden, als: thou du, thine dein, that das und daß, thing Ding, thumb Daumen, tief Dieb, thorn Dorn, thiestle Distel, brother Bruder, thread Draht, feather Feder, smith Schmied. Dagegen werden aber auch umgekehrt viele englischen Wörter mit d im Deutschen mit th geschrieben, als: dale Thal, dew Thau, deal Theil, dear theuer, doer Thor, do thun, deed That, Christendom Christenthum, need Noth, rod Ruthe, red roth, ordeal Urtheil; noch in andern Fällen nimt der Deutsche t, wo der Engländer th hat: mother Mutter, father Vater, und umgekehrt tor, tower Thurm, tar Theer, und nur in wenigen Fällen haben beide Sprachen das th zugleich: worth werth, thaw aufthauen. u. s. w.

Zu §. 115. 1) Der Verfasser des Sprachforschers in der compendiösen Bibliothek behauptet, f und v ließen sich auch in der Aussprache unterscheiden, und die Niederdeutschen thäten es, in den Wörtern fiel und viel, folg und voll, Faser und Vater, werde das f weniger stark oder scharf als v ausgesprochen, oder zwischen den obern Vorderzähnen und der angelegten

Unterlippe. In diesem Falle wäre dann v der härteste Blaselaut, der schneller und stärker als f und w, und mit dem ph gleichlautend ausgesprochen würde; es mögten indessen wohl nur wenige Deutschen dieser Behauptung beistimmen.

2) Zwar befahl der römische Kaiser Tiberius Claudius statt des v immer f zu schreiben, wie er sagte, um ein unnützes Schriftzeichen wegzuschaffen, und dies ist auch wirklich in einer antiken Inschrift über der Thür des ersten Zimmers im capitolinischen Museum in Rom geschehn; indessen dies beweiset nur, daß man zu seiner Zeit das v fälschlich wie f las, nicht aber, daß dies auch richtig sei, denn das Zeitalter dieses Kaisers gehört nicht mehr zum goldenen Zeitalter der Römer, nach welchem die lateinische Sprachlehre bestimmt ist. Man sehe Moritz Reise nach Italien, zweiter Theil, Seite 115. Uebrigens sprechen alle nordischen Völker, als Dänen, Schweden, Norweger und Isländer, ihr v immer so gelinde wie w

Wenn nun gleich das v auch keinen eignen Ton hat, so ist es deswegen doch kein überflüssiger Buchstab, indem es jetzt theils zur Abwechselung und zum Unterschiede mancher Wörter, theils besonders dazu dient, den fremden Ursprung der meisten Wörter, die es haben, anzuzeigen. Die ältesten Deutschen haben freilich beide Zeichen des f und v ganz willkührlich mit einander verwechselt: so kommt Volk von folgen her, und bedeutet so viel wie Gefolge, wie denn in alten Handschriften wirklich Folg steht, und die Schweden und Isländer noch jetzt Folk schreiben; und umgekehrt kommt der Fürst von Vorste, Vorderste Fürderste, (im englischen the first,) Fülle von voll, führen und fahren von vor her, und selbst Luther kennt noch gar keinen Unterschied zwischen für und vor, indem vor sonst für hieß (, wie pro, prae.)

Andre leiten Volk von füllen, wie plebs von plere her (im Slawischen polk). So heißt auch

Vater im Englischen Father und im Dänischen Foder von foede d. i. hervorbringen (parere), und auch im Deutschen sagt man Vorfahren für Vorväter; vier heißt im Germanischen fir, im Alemanischen fior, im Englischen foar, und im Dänischen fiere, Violine ist verderbt für fideline, fidula, wie noch das Wort Fideler beweiset, das vom lateinischen fides d. i. die Saite herkommt. (Man sehe Wolke). Diese ganze Anmerkung mögte wohl beweisen, daß das v nicht ursprünglich in der deutschen Sprache gewesen ist, indem fast alle die wenigen Wörter, die es jetzt haben, in den vom Altdeutschen abstammenden Sprachen wirklich noch mit f geschrieben werden.

Zu §. 116. Schon zu Karl des Großen Zeiten war das w in der deutschen Sprache, wurde aber anfänglich uu geschrieben, und wie uw ausgesprochen, so daß w also aus uu entstanden ist, und ursprünglich zu gleicher Zeit Vocal und Consonant war. Man schrieb schawen und sprach schauwen fürs jetzige schauen; die Wörter Frauen und Häuser tönten wie Frauwen und Häuwser, (wie noch jetzt in der Schweiz,) und wurden Frawen und Häwser geschrieben.

Die Engländer sprechen das w noch so aus, und nennen es Doppel yu; so lautet white bei ihnen fast wie uweit (uveit), und while fast wie uweil (uveil).

Zu §. 118. Es wäre zwar denkbar, daß es Wörter gegeben haben könne, in denen ts hinter einem Consonanten gestanden hätte, und dann auch in tz übergegangen wäre, in welchen wir dann also tz auch nach einem Consonanten schreiben müßten; allein da diese etymologische Untersuchung des eigentlichen Stamms aller solchen Wörter oft äußerst schwierig wäre, und es sich bei vielen gewiß wohl gar nicht mehr entscheiden lassen mögte, ob z in ihnen zur Wurzel oder zur Ableitung (für s) gehöret, ob zum Beispiel Wörter wie Schanze, schwarz, reine Wurzeln oder Ableitungen von alten Wurzeln Schan oder Schant, schwar

oder schwart sind: so ist es offenbar im Allgemeinen am sichersten und leichtesten, und der Uebereinstimmung wegen auch am besten, das ß in jedem Falle eben so wie jeden förmlichen Doppelconsonanten zu behandeln, und es folglich nie hinter Consonanten zu setzen.

Man kann also Wolke nicht beistimmen, welcher behauptet, es gebe kein Wort, das sich auf ein einfaches z endige, und es müsse Schmertz geschrieben werden, weil es von Schmert herkomme. Einige Namen können von allen Regeln Ausnahmen machen, und wenn derselbe also die Schreibart Schweitz gegen Schweiz vertheidigt, weil dies Land seinen Namen von einem Mann Switter oder Switters führe, der in der Völkerwanderung ein Pflanzvolk als Heerführer aus Norddeutschland nach Helvetien gebracht habe, so müßte man ihm Recht geben, wenn seine historische Bemerkung wirklich richtig wäre.

Zu §. 121. Wenn Stutz behauptet, daß keine Sylbe ohne Consonanten sein könne, indem keine bloße Oeffnung des Mundes einen Laut bilde, sondern immer ein Hauch oder eine Ausstoßung der Luft damit verbunden sei, welche eben eigentlich einen Consonanten ausmache, und wenn die meisten dagegen sagen, daß oft Vocale allein Sylben bilden: so ist dieser scheinbare Widerspruch dadurch verhütet, daß Vocale durch diejenigen Laute erklärt werden, welche ohne merkliche Mitwirkung der Organe, durch Oeffnung des Mundes und Aushauchung der Luft, gebildet werden. Hiernach enthält ihre Aussprache keinen Theil eines Consonanten in sich.

Zu §. 123. Es ist schon gesagt, daß jede Sylbe zum Worte wird, sobald man mit ihr einen bestimmten Begriff verbindet; wenn aber mehrere Sylben mit einander verbunden werden müssen, um eine eigne Vorstellung zu erwecken, so machen sie erst zusammen ein Wort aus, und bleiben einzeln für sich bloß Syl-

ben. Da nun doch wohl der bei weitem größeste Theil der ursprünglichen Wurzelwörter in der deutschen, so wie in den meisten andern, wenigstens neuern Sprachen einsylbig gewesen ist, obgleich auch Herder sagt, daß die meisten Wurzeln der ältesten Sprachen zweisylbige Verben gewesen sein sollen, so sind die meisten mehrsylbigen nicht Wurzel- sondern abgeleitete Wörter.

Zu §. 125. Ueber diesen Redeton lassen sich wenige Regeln geben, da es in jedem einzelnen Falle immer Sache der Beurtheilung des Sprechenden ist, welchem Worte des Satzes zu seinem Zwecke die meiste Aufmerksamkeit, und daher die größeste Auszeichnung der Stimme gebührt, weil er offenbar seinen Zweck ganz oder zum Theil verfehlen muß, wenn er im Zuhörer nicht diejenigen Begriffe erregt, die ihm dienlich sind.

Wer z. B. im Satze der Hund hat die Pantoffel zerfressen anzeigen will, daß ein gewisser (dieser) und kein andrer Hund zerfressen hat, der muß, wenn er vernünftig sein will, beim Sprechen dieses Satzes den Redeton auf der legen; wer anzeigen will, daß es der Hund, und nicht die Katze oder ein anderes Thier war, legt den Redeton auf Hund; um anzudeuten, daß das Zerfressen schon geschehn ist, und nicht erst etwa jetzt geschieht, muß der Redende das Wort hat besonders herausheben; legt er den Redeton auf die, so erregt er dadurch die Idee, daß es gerade diese (bestimmten, gezeigten) und nicht andere Pantoffel gewesen sind; wenn das Wort Pantoffel durch den Ton ausgezeichnet wird, so denkt der Zuhörer besonders bloß daran, daß nicht Schuhe, Stiefel u. s. w. zerfressen sind; will man sagen, daß dieselben nicht bloß angefressen oder befressen sondern zerfressen sind, so muß die Sylbe zer den Redeton bekommen; giebt man diese endlich der Sylbe

fressen, so bedeutet es, daß die Pantoffel nicht zerkratzt, zerrissen, sondern zerfressen sind.

Uebrigens gehört die Anweisung, den Redeton gehörig zu setzen, nicht hierher in die Grammatik im engern Sinn, sondern in die Lehre von der Declamation; daher wird hier nicht weiter davon gesprochen.

Zu §. 126. Adelung nennt den Haupt- und Nebenton die Verschiedenheit des Tons in Ansehung der Stärke, und theilt ferner noch in Ansehung der Dauer den Ton in den gedehnten, der länger auf dem Vocal verweilt, wie in Schlaf, schief, und in den geschärften, der schnell über den Vocal wegeilt, wie in Blitz, plötzlich. Diese letzte Eintheilung kann indessen zu Verwirrungen Anlaß geben, ist weiter von keinem Nutzen, und wohl eigentlich selbst falsch, indem das Dehnen und Schärfen sich nur auf die Vocale, nicht aber auf die Erhebung der Stimme oder den Ton bezieht; ob es gleich wahr ist, daß der Ton auf dem gedehnten Vocal länger verweilen, und über den geschärften schneller wegeilen muß. Der Ton hat auf das Sylbenmaß in der Prosodie offenbar den größesten Einfluß, indem jede betonte Sylbe ohne Ausnahme (in der Prosodie) lang ist; dies ist aber mit der Dehnung und Schärfung der Sylben nicht der Fall; sowohl eine gedehnte als auch eine geschärfte Sylbe kann prosodisch sowohl kurz als lang sein. Eine Sylbe mit dem halben Ton kann in der Prosodie bald lang bald kurz, dagegen muß eine tonlose Sylbe immer kurz gebraucht werden.

Uebrigens war die Einführung zweier verschiedenen Worttöne in die Sprache besonders darum nothwendig, weil vorzüglich die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter durch die Biegung sich oft zu fünf bis sechs Sylben verlängern, und deswegen die Eintönigkeit noch immer viel zu groß bleiben würde, wenn man bei ihnen nur eine Sylbe durch Erhebung der Stimme aus-

zeichnen, und drei, vier, fünf andere Sylben gleich, und zwar gleich unausgezeichnet aussprechen wollte.

Man ist darüber uneinig, ob einsylbige Wörter tonlos oder betont sind; genau betrachtet ist dies indessen wohl nur ein Wortstreit. Sagt man nämlich, der Ton ist die Erhebung der Aussprache einer Sylbe vor andern, so kann in einem einsylbigen Worte, diese Sylbe über keine andere erhoben werden, weil keine andern da sind, und also kann dasselbe in dieser Hinsicht keinen Wortton haben. Da aber auch wieder in der Rede kein Wort verschluckt werden darf, sondern selbst jedes einsylbige Wurzelwort deutlich gehört werden muß, so ließe sich umgekehrt auch sagen, daß jedes einsylbige Wort den Wortton besitze; doch ist die erste Art zu sprechen gewöhnlicher.

Was die Wirkung des Tons auf den wichtigsten aller Vocale auf das e betrifft, so wird das unbetonte e, das zum Beispiel in der Endsylbe aller Infinitiven, vorkommt, in Biegungs- und Ableitungssylben, wenn es eine Sylbe schließt, oder allein ausmacht, hoch (,nicht lang, auch nicht gedehnt) ausgesprochen: gegeben, Beschwerde, Liebe; wenn aber in derselben Sylbe noch ein Consonant folgt, so tönt es tief (,und auch nie gedehnt, ob es gleich lang sein kann): Gottes, zerreißen, enträthseln. Das betonte e ist dagegen immer gedehnt, so bald es hoch oder tief ist, worüber indessen der Sprachgebrauch, ohne bestimmte allgemeine Regeln, allein entscheidet: die Wörter Ehe, Beet, wehe, wenig, haben das hohe e, (wie eh, é,) beben, gelebt, zehren, her, das tiefe gedehnte e (,wie ä, è,); in beiden Fällen kann daher nie ein Doppelconsonant darauf folgen. Sobald dies also geschieht, so hat das e einen Mittellaut (zwischen é und è), und ist geschärft: Becken, Bettler, besser.

Zu §. 128. Aus der angegebenen Hauptregel folgt, daß diejenigen Wörter, welche weder den Wortton,

noch die Länge auf derjenigen Sylbe haben, die wahrscheinlich ihre Stamm- oder Wurzelsylbe war, auch eben deswegen keine ursprünglich deutschen Wörter sein können, sobald sie nicht zu den angeführten drei Ausnahmen gehören; die Wörter A'lkoran, Sala't, Baro'n, Oli've, Solda't, Plane't, Late'rne, Konstantino'pel zeigen also schon durch die Stellung desWorttons ihren fremden Ursprung.

Außer diesem Hauptton bekommt aber sehr oft noch eine andere Sylbe der abgeleiteten Wörter den Nebenton, nämlich jede Nachsylbe, welche in alten Zeiten ein eignes Wort gewesen ist, als: bar, haft, heit, keit, lei, lein, miß, sal, sam, schaft, thum, deren halben Ton man besonders bei der Verlängerung der mit ihnen abgeleiteten Wörter merkt: ha'ltba're, we'hrha'fte, Frei'hei'ten, Knä'blei'n, Bedrä'ngni'sse, La'bsa'le, Gra'fscha'ften u. s. w.

Auch die Sylbe en in enzen hat den Nebenton: fa'ule'nzen, cre'de'nzen (,wofür man auch oft cre'den'zen ausspricht). Alle andern Endsylben, auch chen, lich, sel und ßig oder zig sind tonlos, weil sie weniger bedeutend und bestimmend sind, und so auch alle Vor- und Biegungssylben der Wörter: mä'dchenhaft, freu'ndliche, Vie'rziger, bee'rben, gelie'bt, Tö'pfer u. s. w.

Von dieser Regel ist wieder folgende Ausnahme zu merken: sehr viele Ableitungen sind mit der Länge der Zeit so verändert und umgestaltet worden, daß man sie leicht für Zusammensetzungen halten kann, und daher hat man ihnen denn außer dem vollen auch noch einen Nebenton gegeben: A'ho'rn, Ar'be'it, Ar'mu'th, Ba'sta'rd, Bro'sa'men, E'le'nd, He'ila'nd, He'ima'th, He'ro'ld, Leu'mu'nd, O'hei'm u. s. w.

In den Wörtern Entschluß und Entwurf muß man nicht, wie häufig geschieht, weil man sie für

Zusammensetzungen vom Worte Ende ansah, den Ton auf die erste Sylbe legen, indem dies gegen die angeführte Regel wäre. Noch ist es übrigens eine allgemeine wichtige Bemerkung, daß durchaus nie drei Sylben hinter einander in einem Worte ganz ohne Ton sein dürfen, weil hieraus eine häßliche Eintönigkeit entstehn würde. Sobald dieser Fall also nach den obigen Regeln eintreten sollte, so giebt man, um ihn zu vermeiden, auch solchen Sylben den Nebenton, die ihn eigentlich nicht bekommen sollen, als: verä'nderli'cher, di'chteri'sche, Bu'hleri'nnen, Begü'nstigu'ngen.

Zu §. 129. 1) Welches von mehrern in einer Zusammensetzung enthaltenen Wörtern in jedem Falle den Hauptton bekommen solle, dies läßt sich im Allgemeinen zwar durch Regeln in so weit bestimmen, daß die meisten Fälle unter diese Regeln passen; allein es bleiben doch immer sehr viele Wörter übrig, welche Ausnahmen machen, ohne daß sich ein Grund für diese Unregelmäßigkeiten angeben läßt. Für den gebornen Deutschen hat dies indessen keine Schwierigkeiten, da er von Jugend auf die Wörter so aussprechen hört, wie es der allgemeine Sprachgebrauch nun einmal festgesetzt hat; desto größere aber für den Ausländer, der unsere Sprache studirt.

2) Die Ausnahmen von der ersten angegebenen Regel sind nach Adelung folgende: a) Die Hauptwörter Kalda'unen, Kalmä'user; b) die Zeitwörter, welche echte Zusammensetzungen mit, hinter, voll, wider, durch, über, um und unter sind: hinterbri'ngen, vollfü'hren, widerle'gen, durchbre'chen, überse'tzen, umfü'hren, unterne'hmen, und noch die Wörter; auferste'hen, auferwe'cken, (bei einigen auch regelmäßig,) auserko'hren, auserle'sen, und nach einigen auch auserwä'hlen, mißli'ngen, mißra'then, welche die meisten aber schon regelmäßig sprechen; c) die Beschaf-

fenheitswörter mit all: allmä'chtig, allwe'ise, alle'in, allta'glich, (allerbe'ste,) folgende mit aus: ausbü'ndig, ausdrü'cklich, ausfü'hrlich, ausne'hmend, unausspre'chlich, die meisten Titel mit groß und hoch: großmä'chtig, hoche'del, und noch etwa außero'rdentlich, balsa'misch, (wenn es zusammengesetzt ist,) barmhe'rzig, dienstfreu'ndlich, freie'igen, freiwi'llig, handgre'iflich, hauptsä'chlich, herzi'nnig, instä'ndig, so wie endlich viele Wörter mit vor: vorne'hmlich, vortre'fflich, vorzü'glich; d) die Umstandswörter mit all, an, bei, bis: alleze'it, alsba'ld, anno'ch, beisa'mmen, biswe'ilen; die Zusammensetzungen mit da, die nicht zur zweiten Regel gehören: dahe'im, dani'eder; die Wörter mit dem Pronomen der, die, das: dere'inst, desgleichen, die Wörter mit ent, hin, in, über, um, vor und zu: entge'gen, hinü'ber, inzwi'schen, überа'll, umhe'r, vorbe'i, zuwi'der, und noch folgende Wörter: forta'n, forthi'n, ehede'm, (andere sagen e'hedem,) ehede'ssen, eina'nder, einhe'r, fürwa'hr, gleichwi'e, dreie'inig, dreifa'ltig; e) die Pronomen derse'lbe und derje'nige. Alle Wörter nun, die von diesen Ausnahmen abgeleitet sind, behalten den Ton auf derselben Sylbe: Allwe'isheit, Barmhe'rzigkeit, Dre'ieinigkeit, kalmä'usern.

3) Es ist für den Kenner der griechischen und lateinischen Sprache wichtig, dieselben in Hinsicht des Tons mit der deutschen zu vergleichen. Die lateinische Sprache setzt den Ton bloß auf die langen Sylben, die griechische unterscheidet die Sylben nicht nur nach Länge und K rze, sondern auch noch zugleich durch den Accent, nach der Höhe und Tiefe in der Aussprache, und bringt dadurch noch mehrere Abwechselungen in die Rede. Eben so setzt auch der Deutsche den Ton oft mehr nach dem Sinn auf eine kurze Szlbe; und

solche von Natur kurzen Sylben, die aber des Sinnes halber den Ton haben, werden oft prosodisch als lange gebraucht, da hingegen manche ihrer Beschaffenheit nach lange Sylben bloß für kurze gelten, weil der Sinn keinen erhobenen Ton erfordert. (Man sehe Versuch einer deutschen Sprachlehre, Strasburg 1803.)

Zu §. 130. Alle Wurzelwörter aller Sprachen sind aus Buchstaben und Sylben zusammengesetzt, und jede Gesellschaft von Menschen konnte bei der Spracherfindung offenbar nur erst diejenigen Wörter bilden und erfinden, die sie zur Bezeichnung ihrer Begriffe nöthig hatte. Da nun die Erfindung jeder Sprache in die frühste Periode der ersten Vereinigung weniger Menschen zu einer Gesellschaft fallen mußte, so kann jede Sprache auch nur einen sehr geringen einfachen Anfang gehabt haben; und da jede erste Vereinigung mehrerer Menschen zu einer Gesellschaft, welche sich nach und nach zu einer Nation, zu einem Volke erhob, gewiß aus noch rohen, gar nicht oder sehr wenig gebildeten Personen bestand, die noch wenige Begriffe hatten, so konnte ihre Sprache Anfangs auch nur eben so wenige und eben so ungebildete Ausdrücke oder Wörter enthalten. Diese kleine Sammlung von Wurzelwörtern jeder Sprache mußte sich aber in eben dem Verhältnisse ausbilden, erweitern und vermehren, wie sich die Begriffe und die Anzahl der Mitglieder dieser ersten Volksgesellschaften ausbildeten (cultivirten), erweiterten und vermehrten. Die neuen Wörter fanden sich dann auf eben dem Wege, auf welchem man zu den neuen Begriffen kam. Die meisten neuen Begriffe entwickelten sich aus den alten, mit denen sie in gewisser Hinsicht zusammen hingen; eben so entstanden dann die neuen Wörter durch manchfaltige Veränderungen aus den alten, und nur dann mußte und konnte ein ganz unabhangiger neuer Ausdruck gebildet werden, wenn das Volk durch sich selbst

oder durch Nachbarn auf eine ganz neue Vorstellung kam, die sich an keinen aller schon bekannten Begriffe anknüpfen ließ. Hatte man den neuen Begriff den Nachbarn zu danken, so nahm man, der Regel nach, zur Bezeichnung desselben, gewiß auch gern dasselbe oder doch ein ganz ähnliches Wort, wie man bei diesen Nachbarn dafür fand. Und so ist offenbar, daß gewiß kein einziges Volk bloß aus sich selbst seinen Sprachschatz gebildet und bereichert, sondern daß jedes mehrere oder wenigere Wörter von seinen Nachbarn entlehnt hat, je nachdem seine Verbindung mit diesen enger oder lockerer war.

Lambert sagt in dieser Hinsicht sehr richtig: jede Sprache ist desto vollkommner, je mehrere Möglichkeiten sie enthält, aus ihren Wurzeln neue Wörter von jeder beliebigen Bedeutung abzuleiten und zusammenzusetzen, so daß man aus der Structur der neuen Wörter ihre Bedeutung verstehn kann.

Da die Geschichte der Völker und ihrer Verbindungen, so wie ihrer Ausbildung und Ausartung, aber nur so höchst unvollkommen und mangelhaft bekannt ist: so ist es offenbar auch unmöglich, den Ursprung und die Ausbildung selbst nur einer einzigen Sprache vollständig zu ergründen, so höchst wichtig auch eine solche Geschichte der Ausbildung des menschlichen Denkvermögens wäre. Daher ist man denn in der höhern Etymologie gezwungen, sich mit sehr wenigen, unzusammenhangenden Bruchstücken zu begnügen.

Zu §. 133. Der zweite Theil dieser Sprachlehre enthält ausführlichen Unterricht über die Biegung der angegebenen Redetheile. Daher braucht hier nur im Allgemeinen angezeigt zu werden, daß die deutschen Biegungssylben der deutschen Sprache folgende sind: e, em oder m, en oder n, er, es oder s, est oder st, et oder t, ste, te, test, ten, tet und die einzige Vorsylbe ge. Beispiele für alle diese Sylben sind folgende: ich liebe, gute, Hände; gutem, dem,

lieben, guten, Knaben; guter, größer, Häuser; des, gutes, Mannes; du liebest, handelst; er küsset, ihr handelt; größeste, größte; liebtest; liebtet; liebten; geliebt.

Zu §. 134. Die Lehre von der Ableitung der Wörter ist ein wesentlicher Haupttheil der Etymologie, da die Sprache durch die Ableitung mit unzähligen neuen Wörtern bereichert wird, welche den Begriff ihrer Wurzelwörter mit sehr manchfaltigen Nebenbegriffen in sich verknüpft enthalten.

Zu §. 135. In Ansehung der Wörter hangen und hängen sagt Heinatz noch: du hängst statt hangst, und bei Adelung findet man beides in gleicher Bedeutung; auch Luther sagt richtig: er hangt, aber doch er hing statt hängte. Die genaue Absonderung des Zustandes von der Handlung ist also erst ein Werk neuer Zeit. Die Verschiedenheit findet übrigens nur noch in der zweiten und dritten Person der Gegenwart statt; Heinatz sagt nämlich: da hangen unregelmäßig gebogen wird (hing nicht hangte), so muß es im Präsens den Umlaut annehmen, du hängst, er hängt, wie: ich lasse, er läßt, ich falle, er fällt, u. s. w.; dagegen kann man indessen anführen, daß diese Bemerkung viele Ausnahmen leidet: ich komme, du kommst, (nicht mehr du kömmst,) ich kam; ich laufe, du laufst (nicht mehr läufst), ich lief; ich sauge, du saugst, ich sog; ich ersaufe, du ersaufst, ich ersoff.

Zu §. 136. 1) Campe will ganz anders, nämlich so unterscheiden: drucken hat den Nebenbegriff eines durch den Druck zu bewirkenden Ausdrucks, drücken aber den doppelten Nebenbegriff, einer vom Drückenden ausgeübten Gewalt und eines dem Gedrückten dadurch verursachten Leidens, so daß es also heißen müßte: Empfindungen ausdrucken (einen Abdruck davon geben oder darstellen), und Citronen ausdrücken;

allein der Sprachgebrauch ist offenbar gegen diese Unterscheidung.

2) Heinatz will nutzen und seine Zusammensetzungen immer intransitiv, und nur nützen transitiv brauchen; aber er hat den allgemeinen Sprachgebrauch gegen sich. Auch Eberhard sagt: der Sprachgebrauch behandelt beide Wörter bloß als verschiedene Formen desselben Worts, das bald ein Transitiv bald ein Intransitiv ist.

Zu §. 139. Es enthält das Vorige nur einige Beispiele von Ableitungen neuer Wörter durch Veränderung der Vocale und Consonanten der Stämme, da eine Sprachlehre sich nicht darauf einlassen kann, Verzeichnisse aller solchen Ableitungen zu liefern.

Eberhard sagt in seiner Synonymik: streichen heißt über den obern Theil eines räumlichen Dinges hinfahren, und strecken, ein räumliches Ding durch Streichen größer machen. Wahrscheinlich haben die Wörter recken, trecken und strecken in den ältesten Zeiten der Sprache einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt, denn trecken ist offenbar mit dem lateinischen trahere, dem französischen trainer und dem englischen draw und train, so wie strecken mit dem englischen stretch verwandt.

Zu §. 140. Diese kleinen Vorsylben be, ge, ent, emp, er, ver, zer, so wie die kleinen Vorsetzwörter geben einem Zeitworte eine Menge von andern Haupt- und Nebenbegriffen, die in andern Sprachen oft nur durch Umschreibung und selbst dann nicht immer rein und vollständig ausgedrückt werden können. Man versuche z. B. nur die Wörter ausschlafen, beschlafen, verschlafen, entschlafen, einschlafen, abreden, bereden, verreden, zerreden, ausreden, überreden, unterreden, anreden, nachreden, durchreden, verabreden, hinreden, widerreden, zureden, brau-

chen und gebrauchen, dürfen und bedürfen, mögen und vermögen, finden (Wahrheiten) und erfinden (Maschinen, Hypothesen) u. s. w. wörtlich in eine andre Sprache zu übersetzen, um zu sehn, wie vorzüglich unsre Sprache in dieser Hinsicht ist.

Zu §. 141. Die Sylbe be wird vorzüglich bei Zeitwörtern gebraucht, und Beispiele sind folgende:

1) ein Nahesein und Begleiten: belegen, beschenken, begleiten, beschließen;

2) ein Erstrecken über den ganzen Gegenstand, das Herabkommen von einem hohen Ort auf einen niedern: bedecken, begraben, bebauen, beschütten;

3) eine Verstärkung: befeuchten, bestechen, beharren;

4) eine Mittheilung: bebändern, belauben, beamten, beflügeln.

Diese Beispiele zeigen schon, daß die Wörter mit be von verschiedenen Redetheilen, besonders von Zeit- und Hauptwörtern herkommen.

Zu den Wörtern mit einem bloßen b, die aus be zusammen gezogen sind, gehören bleichen (von leichen), beichten von begichten: doch läßt sich bei vielen Wörtern nicht gut entscheiden, ob das b in ihnen Wurzel- oder Ableitungslaut ist, z. B. ob blühen und Gnade von Wurzeln wie Luhe und Nade herkommen.

Die meisten Wörter mit be sind Zeitwörter, und andere Redetheile mit dieser Vorsylbe kommen meist erst von Verben her: beträchtlich und Betracht von trachten, Bedacht von denken, doch aber auch nicht alle, wie: behende von Hand, bequem, bereit.

Zu §. 142. 1) Den Wiederholungswörtern mit der Vorsylbe ge aus den Infinitiven der Zeitwörter, thut Ramler Unrecht, wenn er behauptet, daß sie alle solche Handlungen anzeigen, die uns durch ihre öftere

Wiederholung Ueberdruß erwecken, so passend auch seine Beispiele Geschnatter, Gewimmer, Gezwitscher sind, zu denen sich noch viele andern hinzusetzen lassen: Geheul, Gepolter, Geseufz, Gebrüll; nicht passend sind dagegen: Gebell, Geschrei, Getön (Wieland), Gemurmel (einer Quelle), Gefunkel (Voß).

2) In Ansehung des Worts gebrauchen sagt Heinsius zwar: brauchen heißt nöthig haben, und gebrauchen heißt anwenden, aber die besten Schriftsteller beobachten diesen Unterschied nicht: er braucht die Bäder.

3) Bei den Adverbien und den daraus abgeleiteten Adjectiven läßt sich die Kraft der Vorsylbe ge jetzt fast gar nicht mehr angeben, da die meisten Stämme solcher Ableitungen für sich allein gar nicht mehr gebraucht werden; deswegen nennt Adelung das ge bei ihnen eine müßige Verlängerung.

Zu §. 143. Wenn man nicht Endzweck sondern Entzweck schreiben will, so wäre dies wohl das einzige Hauptwort mit ent, das von keinem Zeitwort herkäme; die Bedeutung der Sylbe ent läßt sich hierin aber gar nicht angeben, indem Endzweck oder Entzweck und Zweck gleich bedeutend scheinen.

Zu §. 145. Eberhard sagt: die Sylbe er hieß in der alten Form her (s. Scherzii Glossarium), und zeigt den Punct an, der niedriger ist, von welchem aus ein Körper in die Höhe gehoben wird.

Klopstock sagt (in seiner Gelehrtenrepublik): er bezeichnet eine Richtung, die zwei Seiten hat, und verstärkt daher den Begriff des Stammworts durch den Zusatz der Dauer: erleiden, ertragen.

Zu §. 157. 1) Ob in den Wörtern Schuld, Hemd, Gnade, Würde, Bürde (vielleicht von alten bären) das d zur Wurzel oder zur Ableitung gehört, mögte sich wohl nicht mehr bestimmt entscheiden lassen.

2) Noch läßt sich auch wohl die sogenannte Ableitungssylbe den bei Zeitwörtern hierher rechnen, indem diese wahrscheinlichst aus dem Buchstab d, und der Endsylbe aller Zeitwörter en (, so wie chen aus ch und en,) zusammengesetzt ist; es zeigt diese Sylbe den, oder der Buchstab d in ihr vielleicht nie schwächere Verstärkung des Stammbegriffs an (, so wie ten eine stärkre Intension andeutet): so kommt ahnden von ahnen, dulden vom alten Worte dolen, und senden vom veralteten Worte sinan, welches gehn bedeutete, her, und senden ist das Transitiv oder Factitiv davon, so daß es also so viel wie: machen, daß jemand geht, bezeichnet.

Zu §. 158. 1) Bei der Veränderung oder Conjugation der Zeitwörter bezeichnet der Buchstab e, der Regel nach, die erste und dritte Person der gegenwärtigen und jünstvergangnen Zeit: ich lese, ich könne, er könne, ich könnte und konnte, er konnte und könnte; nur die dritte Person der Gegenwart in der bestimmten Sprechart endigt nicht auf e: er liebt, er kann, er mag; noch zeigt das e häufig die befehlende Art zu reden an: liebe, hole, trage.

2) Bei den Adjectiven und allen nach Art derselben behandelten Bestimmungswörtern des Substantivs bezeichnet das e in ihrer bestimmten Biegung den ersten und vierten Fall der Mehrheit und weiblichen Einheit: gute Männer, schlechte Frauen, kluge Kinder, böse Witterung, so auch diese Witterung, einige Frauen, meine Kinder. In ihrer unbestimmten Biegungsart bezeichnet das e den ersten Fall jedes, und den vierten des weiblichen und sächlichen Geschlechts der Einheit: der gute Mann, diese wenige Aufmerksamkeit, das Meinige.

3) Beim ersten Fall des Singulars der Hauptwörter ist das e entweder eine Ableitungssylbe zur Bildung der Hauptwörter, oder ein bloßes Mittel,

die Aussprache milder, sanfter und wohltönender zu machen.

4) Bilderdijk unterscheidet die concreten und abstracten Hauptwörter auf e, die von Adverbien herkommen, gut so: wenn wir Beschaffenheiten als den Dingen eigen, oder ihnen angehörig betrachten, so können wir sie entweder wirklich als Eigenschaften, von dem Dinge selbst unterschieden, das ist in abstracto betrachten, oder als mit der Sache zu einem ungetheilten Gegenstande der Anschauung vereinigt, folglich in concreto. Im letzten Fall betrachtet man nicht sowohl die Eigenschaft, als die Sache, der sie angehört, mit Absonderung der Eigenschaft. Die Güte ist Beschaffenheit dessen, was gut ist, in abstracto. Aber das Gute ist das, was diese Beschaffenheit hat, in so fern man es in dieser Beschaffenheit betrachtet. Das Abstractum ist der Grund vom Concretum: die Güte macht das Gute.

5) Die Völkernamen bekommen besonders bei weichen Endconsonanten und s ein e: Schwabe, Jude, Slave, Jazyge, Franzose, doch auch bei andern: Böhme, Britte, Franke, Däne, Russe, Preuße, Pole, Lappe; die meisten dieser Art bleiben aber ohne e: Kalmuk, Israelit, Kroat, Wallach, Pandur.

So wie übrigens viele einsylbigen Stammwörter und Ableitungen, selbst mit weichen Endconsonanten, doch ohne e bleiben, als: Grab, Land, Tag, arg, Haus, Wirth u. s. w., so lassen sich über den ganzen Gebrauch dieses Buchstaben keine allgemeinen Regeln geben, sondern der Sprachgebrauch allein entscheidet, und auch dieser noch dazu nicht einmal immer ganz bestimmt, indem z. B. einige Buchstab, Spind, eng, andere Buchstabe, Spinde, enge u. s. w. sagen, ohne daß eigentlich ein Ausdruck richtiger als der andere genannt werden kann; doch sagt man gewöhnlich: das Auge, das Erbe und das Ende sind die einzigen sächli-

chen Hauptwörter, kirre (doch auch kirr) das einzige nicht auf b, d, g, h und s ausgehende Beschaffenheitswort, und ohne die einzige Präposition mit e; Umstandswörter dieser Art gebe es gar nicht.

Zu §. 159. Ihrer Classe nach sind diese Ableitungen auf ei entweder Gattungs-Wiederholungs- oder abstracte Wörter; aber auch die Namen der beiden letzten Classen gehn unvermerkt in Gattungswörter über, und haben daher auch einen Plural: Schlägereien, Tändeleien.

Zu §. 160. Das el hat in diesen Wörtern also den Begriff der Annäherung, Aehnlichkeit oder Verkleinerung (,so viel wie lein und lich): dunkel heißt schwärzlich, und folglich nicht bloß den Begriff der Anwesenheit oder des Besitzes der Wurzelbedeutung, wie Adelung sagt.

Zu §. 161. Daß alle diese Bedeutungen sehr nah mit einander verwandt sind und zusammenlaufen, ist ohne Erinnerung augenscheinlich.

Bei manchen Wörtern, deren voller unverkleinerter Stammbegriff als Zeitwort nicht gebräuchlich ist, übersieht man bei diesen Wörtern auf eln ganz den Zusatz der Verkleinerung: so heißt kräuseln blos kraus machen (ein Haarkräusler).

Zu §. 163. 1) Dagegen sind sehr viele jetzt zweisylbigen Adverbien auf en im Altdeutschen einsylbig ohne en gebraucht; so sagte man ehemals selt für selten, drög (das Mittelwort eines veralteten Zeitworts drögen) für trocken.

2) Bei der Abänderung der veränderlichen Redetheile thut die Sylbe en Folgendes:

a) bei den Hauptwörtern kann sie die Endung aller Casus, sowohl im Singular als Plural, sein: der Magen, des Prinzen, dem und den Narren, die Thoren, der und den Frauen.

b) Bei den Bestimmungswörtern des Substantivs zeigt sie in ihrer bestimmten Biegungsart den vierten Fall der Einheit im männlichen, und fast bei allen Wörtern den dritten Mehrheitsfall in allen Geschlechtern an: den, ihn, jenen, solchen, guten, dreien. In der unbestimmten Deklination endigen sich gar alle alle Casus auf en, ausgenommen im Singular der erste Fall jedes, und der vierte Fall des weiblichen und sächlichen Geschlechts: des guten Weibes, der guten Frau, den guten Mann, die (der) guten Männer (, Frauen, Weiber), den guten Leuten.

c) Bei der Conjugation oder Biegung des Zeitworts bezeichnet das en, der Regel nach, die drei Mehrheitspersonen des Präsens und Imperfects in der bestimmten und bedingenden Art zu reden: wir, ihr, sie lieben und liebten, die erste und dritte Mehrheitsperson des Imperativs: lieben wir und lieben sie, den Infinitiv ohne und mit zu: lieben, zu lieben.

d) Endlich endigt sich auch jedes unregelmäßige Particip oder Mittelwort der vergangenen Zeit auf en: gesalzen, gesehn, gefahren. Viele von diesen Participien werden bloß als Adverbien betrachtet, indem ihre Verben sich ganz aus dem Sprachgebrauch verloren haben: beschaffen, bescheiden (, ich bin dir gewogen). In diesen Wörtern bezeichnet das en also eine vollbrachte Wirkung.

Zu §. 166. 1) Zur Bezeichnung des Werkzeuges ist eigentlich das l oder die Sylbe el bestimmt; indem aber das Werzeug als selbst wirkend angesehn werden kann, wird es oft auch durch r bezeichnet. Ueberdies werden diese beiden so nahe verwandten Begriffe oft mit einander verwechselt, und so auch diese Buchstaben: Eichel und Ecker sind dasselbe Wort.

2) In der bestimmten Biegungsart der Bestimmungswörter des Substantivs zeigt er sowohl den männlichen ersten, und den weiblichen zweiten und

dritten Fall der Einheit, als auch den zweiten Fall der Mehrheit an: der, dieser, guter, von schlechter Art, schöner Pflaumen.

3) In dem Ausdrucke: die Pfeife ist oder schmeckt bitter, liegt der ursprüngliche Begriff des Beißens noch zum Grunde, indem man dadurch bemerklich machen will, daß der durch solche Pfeife gezogene Rauch fressend oder beißend auf die Zunge fällt.

4) Die drei Präpositionen über, unter, hinter sind wohl eigentlich Comparativen von ub', unten, hinten, haben aber den Begriff der Steigerung ganz abgelegt.

Es ergiebt sich aus dem Vorhergenden, daß die Sylbe er bei den Hauptwörtern oft gleiche oder doch ähnliche Bedeutung mit der Sylbe el hat, und es giebt auch wirkich manche Wörter, denen man in gleicher Bedeutung sowohl er als el anhängen kann: Parder und Pardel, Fächer und Fächel, Stößer und Stößel, wovon in einigen Provinzen Deutschlands der eine, in andern der andre Ausdruck gebräuchlicher ist.

Zu §. 168. Uebrigens muß man die Wörter auf ern, deren Stämme schon auf er endigen, nicht hierher ziehen, indem diese bloß n haben; dahin gehören die Verben, deren Stämme Substantiven auf er sind: buttern, eitern, hungern, hadern, pulvern, so wie bildern und blättern, auch nähren von einem alten Worte Nahr (Nahrung), auch die Zeitwörter von Adverbien, die entweder schon im bestimmten Stande (Positiv) sich auf er endigen, als: ändern, erobern, äußern, läutern, oder von deren Comparativ die Ableitung geschehn ist: bessern, bereichern, vergrößern und verkleinern.

Die Sylbe ren bei einigen Zeitwörtern scheint bloß eine Versetzung von ern zu sein, und eine Verstärkung oder Wiederholung anzuzeigen: gähren von gehn, fahren von fahen, führen. Es ist schon be-

kannt, daß die Wörter auf eln und ern beim Biegen gern das letzte e wegwerfen: du sammelst, er sammelt, du flatterst, er flattert, nicht sammlest, flattrest, flattret; dies bewirkt selbst verschiedene Bedeutungen: näherst, nähert, und nähreſt, nähret. Auf die Wörter mit nen muß man dies nicht ausdehnen; man sage also nicht: du ebenst, es regent, statt: ebnest regnet.

Zu §. 174. Bilderdijk sagt: heit kommt von haben, gehabt, ich hatte, her, und bezeichnet daher das Haben einer Eigenschaft. Die meisten dieser Wörter sind von Adverbien abgeleitet, und zwar von solchen, die noch keine andern Ableitungssylben, besonders: bar, el, ig, lich, sam, er angenommen haben, (Sicherheit, Dunkelheit und einige wenigen andern ausgenommen,) z. B. Einheit, Freiheit, Grobheit, Wahrheit. Wenn nun aber Adelung sagt, daß viele dieser Wörter auch von Substantiven herkämen, und als Beispiele die Wörter Gottheit, Kindheit, Mannheit, Menschheit, Narrheit, Schalkheit und Thorheit anführt: so behauptet dagegen Ramler: die Wörter auf heit kämen eigentlich unmittelbar nie von Hauptwörtern her, sondern es lägen dabei immer Adjectiven oder Adverbien zum Grunde. Er giebt zum Belege folgende Auseinandersetzung: Gottheit kommt wahrscheinlich von gut her (Gottheit also höchste Gutheit); Kindheit hat das Stammzeitwort kinnen, d. i. erzeugen, und davon das Particip also Adverbium kinnend d. i. erzeugt; in Ansehung der Wörter Mann- und Menschheit lehrt Adelung selbst: indem der rohe Mensch andre Wesen seiner Art bezeichnen wollte, ging er von sich selbst aus, und machte aus min oder mein, das eigentlich mit ich einerlei ist, die Wörter Mann, (Mannheit also Selbstheit,) und endlich Mensch d. i. männisch, die also eigentlich Adverbien sind, und dann kommen also auch Mann- und Menschheit ursprünglich von Adverbien her; Narrheit leitet Leibnitz von nar d. i. klein her (also verächtlich

Kleinheit); Schalkheit stammt von schalken d. i. betrügen her, welches Wort Opitz noch braucht; Thorheit endlich stammt von toren oder thoren d. i. rasen her, so wie Gewohnheit von gewohnen. Eben so leitet Ramler Christenheit vom Worte Christianer als Adjectiv her. Manche dieser Entwickelungen scheinen indessen doch immer sehr gesucht, und eben deswegen nicht richtig zu sein. Viele Wörter auf heit kommen endlich auch von Participien, die ebenfalls Adverbien sind, her: Ergebenheit, Besonnenheit, Unbesonnenheit, Ungezogenheit, Rechtschaffenheit, Verlegenheit, Vollkommenheit u. s. w.

Zu §. 176. Man kann Adelung nicht beistimmen, wenn er dem icht auch für Adverbien den Begriff einer Menge beilegen, und dornicht, buschicht, haaricht schreiben will, sobald diese Wörter den Begriff: viele Dornen, Gebüsch, Haare habend ausdrücken sollen. Dies würde oft Zweideutigkeit verursachen, und daher bleibe man auf jeden Fall dabei, in der angegebenen Bedeutung immer dornig, buschig, haarig zu sagen und zu schreiben. Von den Wörtern auf icht macht man in der Steigerung zwar den zweiten Grad oder Comparativ: noch thörichter, glasichter d. h. dem Glase noch ähnlicher; der Superlativ aber würde hart und häßlich klingen: glasichtest, am glasichtsten, daher wird er der Regel nach nie gebraucht, sondern man nimt statt desselben entweder eine Umschreibung, oder eine andre Ableitung und Zusammensetzung, und sagt z. B.: am glasartigsten, dem Glase am ähnlichsten statt am glasichtesten. So bildet man aus den Adverbien auf icht auch keine Hauptwörter, weil diese ebenfalls dem Ohre nicht wohlklingend genug sein würden; man sagt also die Thorheit, die Glasartigkeit, die Oelähnlichkeit statt die Thörichtkeit, Glasichtheit, Oelichtkeit.

Uebrigens vertragen nicht alle Hauptwörter, daß man aus ihnen Ableitungen auf icht bilde, oder diese

haben auch eine niedrige Bedeutung, und einen nur provinciellen Gebrauch; daher mußte die Sprache noch mehrere andern Ableitungssylben zur Bezeichnung der Aehnlichkeit bestimmen, und dies sind die Sylben isch, lich, haft und artig; so sagt man z. B. bettelhaft, eselhaft, kindisch, thierisch, menschlich, freundlich, eisenartig, goldartig, und nie: bettelicht, goldicht, u. s. w. Ein Grund, warum man so viele Wörter auf icht, die sich doch bilden ließen, in der Sprache nicht dulden will, mögte sich in den meisten Fällen wohl durchaus nicht angeben lassen; es giebt auch einen Eigensinn der Sprachen.

Zu §. 177. So kommt her: dasig von da, jetzig von jetzt, hiesig von hier, gestrig von gestern, obig von oben; die Ableitungen von Haupt- und Zeitwörtern nehmen oft den Umlaut an: mächtig, erbötig, (erbieten, erbot,) oft nicht: harzig, klatschig (,ein Provincialismus, ungefähr so viel wie geschwätzig); endigen sie auf e, so fällt dies weg: gütig von Güte, gnädig von Gnade. Ableitungen von Zeitwörtern werden vom Infinitiv gebildet, der seine Endung en verliert: beißig von beißen. Bei vielen endlich sind die Stammwörter entweder ganz veraltet, oder doch in manchen ihrer ehemaligen Bedeutungen nicht mehr gebräuchlich: so kommt widrig vom alten Worte widern, d. i. einen Widerwillen empfinden, her, das sich noch in Luthers Bibelübersetzung findet (Hiob VI, 7), unbillig von Unbill, spitzfindig von Fund, fähig von Fähe, einhällig von Einhall, ranzig was einen Ranzen hat, und dann, was übel riecht, weil die Thiere beim Ranzen übel zu riechen pflegen, stätig oder stetig von Stäte, freigebig von Gebe statt Gabe, üppig von Ueppe d. i. Eitelkeit (vanitas), fertig (statt fährtig) von Fahrt, ewig vom alten Ewe oder Aeve, eine lange dauernde Zeit, aevum, ledig von Lede oder Leede (,das in Holland und einem Theile Westphalens noch gebräuchlich ist,) d. i. ein wüster

Acker, abtrünnig vom alten Worte Abtrunn, welches selbst aus ab (,von, weg, los) und trunn zusammengesetzt ist, und dies ist wieder aus truncus (der Stamm) entstanden, so daß also Abtrunn einen Zweig, ein Subject anzeigt, das von seinem Stamme losgerissen ist, geschmeidig vom Worte Geschmeide, aber nicht in seiner jetzt gewöhnlichen, sondern in der alten Bedeutung des Gesteins, oder einer Steinart, welche viele Erztheile in sich enthält, und sich daher gut schmieden (und biegen) lässet, und endlich inwendig von Wende, so wie wie etwanig (,wofür nur sehr wenige etwaig sagen,) von etwa.

So groß indessen auch die Anzahl der Wörter auf ig ist, so giebt es doch auch sehr viele Wörter die keine Ableitungen mit ig zulassen, als Gott, Engel, Teufel, du, ich, er, und wieder andre, von eben der Art, aus denen aber doch in der Zusammensetzung Wörter mit ig entstehen: großköpfig, (groß und Kopf nehmen kein ig an, und doch ihre Zusammensetzung,) dreifüßig, vielseitig, und noch andern giebt man ig bloß deswegen, um entweder Adjectiven (mit er, e, es), Hauptwörter (auf keit) oder Zeitwörter daraus zu bilden, so daß sie also als Adverbien selbst gar nicht gebraucht werden, als: baldig (baldiger), bisherig, dortig, vorig, heutig, gerechtig (Gerechtigkeit), süßig, blödig, bändig (bändigen), reinig, beschädig (beschädigen), abmüßig. Ueberhaupt werden von den meisten Wörtern auf ig weibliche Hauptwörter auf keit gebildet, indem man sich den Begriff ihrer Beschaffenheit als selbstständig vorstellt: Gütigkeit, Einigkeit; eben aber wegen der großen Menge solcher Wörter sucht man ihre Anzahl jetzt wieder nach und nach zu vermindern, und sagt lieber: Freude, Härte, als Freudigkeit, Härtigkeit. So hat man auch schon manche andere Wörter auf ig veralten gelassen: abfällig (wohl aber noch hinfällig), morgig, (dafür sagt man morgend, der morgende

Tag,) abgängig (abgehend), sonstig. So sagt man auch schon wieder verkünden statt verkündigen, erübern statt erübrigen, enden statt endigen, vereinen statt vereinigen, ängsten statt ängstigen, obgleich die letzten Ausdrücke ebenfalls noch gebraucht werden; indessen muß man sich hier wieder dem einmal feststehenden Sprachgebrauch unterwerfen, indem man z. B. statt belästigen und bescheinigen nicht belasten und bescheinen sagen darf, weil die letzten Ausdrücke schon eine ganz andere Bedeutung als die ersten haben. Was übrigens dies ig an den Zeitwörtern, oder die Endung igen, für eine Bedeutung oder Kraft ehemals gehabt haben mag, läßt sich nicht mehr genau angeben; wahrscheinlich hat sie eine Verstärkung oder Wiederholung des Begriffs (,Intensiven, Iterativen,) bewirkt, jetzt macht sie meistens bloß eine müßige Verlängerung: bekräftigen, beherzigen, besichtigen.

Das Wort behelligen kommt her von hellig; dies heißt im Magdeburgischen im gemeinen Leben noch jetzt durstig; Hans Sachs sagt oft hellig für leer, trocken, dürre (,ein helliger Magen); und so bedeutet behelligen, das fast nur noch in der Cancelleisprache gebraucht wird, so viel wie beschweren, so wie das italiänische seccare eigentlich austrocknen, und dann beschwerlich fallen heißt. Behelligen drückt also das Verdrießliche sehr gut aus, das lästige Besuche, langweilige Gespräche haben; der Geist wird von dieser Pein gleichsam ausgedörrt, ausgesogen und abgemattet. (In Wien, wo man viele italienischen Wörter braucht, sagt man oft: das sekkirt mich, wie das ennnuyirt mich.) (S. Zeitung für d. eleg. Welt, 1809 No. 118.)

Zu §. 179. Dieser Meinung ist auch Adelung, doch mit der Einschränkung, daß man inn anhängen solle, wenn das Wort keine andere Bestimmung bei sich habe, und für diesen Fall führt er die Schwarzinn, die Kästnerinn als Beispiele an, ohne zu bedenken, daß der Artikel die hier ja in der That

schon eine vollkommen hinreichende Bestimmung des weiblichen Geschlechts ist.

Dagegen will Ramler das inn immmer angehängt wissen, wobei einer seiner Recensenten die Bemerkung macht, daß es eine in viele Districte Deutschlands noch nicht eingedrungene Form sei, die weibliche Endung inn von den Familiennamen abzuschneiden, und diese Form sei ursprünglich ein Barbarismus, der indessen die Kürze in der Sprache sehr befördere.

Zu §. 180. Nicolai lehrt (Berliner Monatschrift, Mai 1808): Hand bedeutete in der ältern Sprache, außer dem Theile des Körpers, noch mancherlei, unter andern Besitzung, Beihülfe (,wovon noch Handleistung, Handlanger übrig ist,) Geschicklichkeit im Verrichten, im Handeln (,davon handig, behend); ferner hieß im Altfriesischen era und im Angelsächsichen ernian, pflügen, das Land bauen (,wie man im Elsaß noch sagt: den Acker eren, wovon Ernte herkommt); da nun damals Landbau fast allein Erwerb gab, so bedeutete es auch verdienen, gewinnen (englisch earn); also ist handiren oder hantieren: durch seiner Hände Arbeit, durch Geschicklichkeit im Handeln etwas zu erwerben, hervorzubringen, herbei zu bringen suchen. Eben so bedeuten schattiren und die gemeinen schimpfiren, ausschandiren, Schatten, Schimpf, Schande bereiten, stolziren Stolz an den Tag legen, haseliren Haseleien hervorbringen, hausiren Erwerb von Hause zu Hause suchen, so wie auch die fremden Weiber barbiren den Bart bereiten, kritisiren, speculiren, intoniren, Kritik, Speculation, Ton hervorbringen, prosperiren, Wohlsein hervorbringen, an den Tag legen, und es ist ein großer Unterschied im Gründen und Grundiren der Maler: die Leinwand gründen heißt, sie mit (weißer, grauer, hellbrauner) Oelfarbe überziehn, die nach dem Malen (Uebermalen) dann so wenig wie der Grund eines Gebäudes gesehn wird; das Gemälde grundiren aber heißt anfänglich leicht die Localfarben, die

Perspective nebst den Abstufungen des Lichts und Schattens (, die auch Gründe heißen,) ordnen und bestimmen.

Zu §. 182. 1) Heinsius im Teut meint: man nähme die Sylbe er (, den Genitiv der Mehrheit des Hauptworts), um Natur- oder Kunstproducte eines Orts zu benennen: Pariser Bluthochzeit aber parisische Sitten, Potsdamer Band und potsdamische Moden, und so sage man nicht: Jenaer sondern jenaische, hallische Literaturzeitung, nicht Berliner sondern berlinische Zeitung, nicht Potsdamer sondern potsdamisches Waisenhaus, weil hier nicht vom Besitz eines physischen Gegenstandes, sondern von moralischen Kräften und Geistesproducten die Rede sei, welche der ganzen Welt angehören; derselbe ist aber genöthigt, gleich selbst hinzu zu setzen, daß hierbei viele Willkühr herrsche, und so dient seine Regel wohl zu nichts: Prager, Zorndorfer Schlacht. Noch sagt Heinsius: die Sprachen benenne der Deutsche nicht nach den Ländern, sondern nach den Einwohnern, also französische (nicht frankreichische), russische, dänische, deutsche Sprache; aber dies ist auch nicht ganz richtig, denn man sagt polnische und nicht polische Sprache, westphälischer Dialekt.

2) Heinatz meint, die Wörter grammatikalisch u. s. w. hätten ihre Entschuldigung in Wörtern wie lexicalisch u. s. w., die man nicht entbehren könne, setzt aber doch auch hinzu, daß es viel besser sei, den besten Schriftstellern zu folgen, und grammatisch u. s. w. zu sagen.

Hillmer schlägt ferner vor, schweizisch statt schweizerisch zu sagen; eigentlich könnte dies indessen doch wohl nur dann erlaubt werden, wenn vom Lande Schweiz, nicht aber, wenn von den Einwohnern, den Schweizern, die Rede ist, indem man recht gut eine schweizische Gegend (, z. B. im sächsischen Erzgebirge,) von der schweizerischen Mundart (, der Sprechart der Schweizer,) u. s. w. unterscheiden könnte.

Der Recensent meiner Bemerkungen über die deutsche Sprache (, Potsdam, 1800,) in Gutsmuths Bibliothek will historisch und historikalisch, der Bedeutung nach, unterscheiden; aber mit welchem Grunde, oder nach welcher Autorität?

Adelung sagt übrigens, isch sei durch die zischende Aussprache aus ig und icht entstanden; Ramler lehrt dagegen umgekehrt diese Sylben ig und icht kämen eben von der uralten Sylbe isch (, isc, isk) her.

Endlich ist schon bemerkt, daß statt isch zuweilen bloß sch gesetzt wird. So steht Mensch von Mann für männisch, und deutsch (oder teutsch) von Teut für deutisch. Von der Endung ischen bei Zeitwörtern, die aus isch und der allgemeinen Endung aller Zeitwörter en zusammengesetzt wäre, braucht weiter nichts gesagt zu werden, als daß sie wohl gar nicht vorkommt.

Zu §. 182. Der Buchstab k soll sowohl an Adverbien als Zeitwörtern einen hohen Grad der Verstärkung ausdrücken, obgleich bei den meisten dafür angeführten Beispielen die vermeinte Wurzel so ganz aus dem Gebrauch gekommen ist, daß man ungewiß bleiben kann, ob diese Wörter auch wirklich Ableitungen, und nicht selbst Wurzeln sind; die große Verstärkung, die in ihnen liegen soll, ist demnach noch weniger zu entdecken: blan-k, kran-k, (star-k ist das so viel wie sehr starr?) win-k-en, sin-k-en, len-k-en, stär-k-en. (Ist stärken so viel wie sehr starr machen?) Daß übrigens das ken der Zeitwörter nichts weiter als der Buchstab k ist, mit der Endsylbe en der Zeitwörter erhellet ohne weitere Bemerkung. Es finden dabei manche kleinen Veränderungen statt: so kommt henken (Henker, Henkel) von hangen, und denken von einem alten Wort dachen her, wie das Mittelwort gedacht noch beweiset.

Zu §. 183. 1) Die Sylbe keit ist höchst wahrscheinlich aus heit entstanden, indem das h in alten

Zeiten so hart und rauh wie ch oder cha ausgesprochen wurde, was die Ableitungen Nachbar von nahe, Gesicht von sehen u. s. w. zeigen, und wofür selbst das Wort Hoheit (ehemals Hochheit) zum Beweise dienen kann, welches nämlich von hoch herkommt, und also umgekehrt den rauhen Ton des ch in den hier ganz unhörbaren Hauch das h (Hohheit) verwandelt hat. So wurde aus heit zuerst cheit und dann keit. Daher ist also keit mit heit nahe verwandt, und hat mit ihm gleiche Bedeutung und Kraft; nur ihr Gebrauch ist sehr verschieden.

2) In Ansehung des ig macht Ramler hierbei die Bemerkung, daß es in vielen Wörtern, worin es jetzt steht, nicht die wahre Ableitungssylbe ig sondern nur eine Verwandlung und Verlängerung der Buchstaben i oder e ist: Leichtigkeit für Leichte- oder Leichtikeit, Blödigkeit für Blödekeit (,denn leichtig und blödig sind keine Wörter).

Daß die Wörter ohne die Sylben bar, er, lich und sam vor keit noch ig einschieben, ist schon bemerkt: Gütigkeit. Hierher gehört auch der Spracheigensinn, der wahrscheinlich des Wohllauts wegen eingeführt ist, den Adverbien auf en nie keit, und den Wörtern auf haft und los nie heit, und nur dann erst keit anzuhängen, wenn man vorher ein übrigens ganz müßiges ig eingeschoben hat. So sagt man nie Ebenkeit, Ergebenkeit, Glaubhaftkeit, Wahrhaftkeit, sondern bloß Ergebenheit, Glaubhaftigkeit, Wahrhaftigkeit, Gedankenlosigkeit. Sehr viele anderen Wörter haben bloß deswegen entweder gar nicht heit oder nicht keit, weil es der Sprachgebrauch nicht eingeführt hat: Dummheit und nicht Dummigkeit.

Bei den Wörtern, denen ig eingeschoben wird, um ihnen keit ansetzen zu können, findet dann zwischen keit und heit, wenn sie auch diese Sylbe annehmen können, in Ansehung ihrer Bedeutung ein wesentlicher Unterschied statt: Einheit und Einigkeit, Kleinheit

und Kleinigkeit, Mattheit und Mattigkeit, Feuchtheit und Feuchtigkeit, Süßheit und Süßigkeit.

Zu §. 185. Vor ihrer jetzigen Form hieß diese Sylbe lin, wie sie im Holländischen noch jetzt lautet: Weiblin.

Das Wort Frau enthält bekanntlich nicht ursprünglich den Begriff einer Verheiratheten in sich, und eben so wenig ist der Titel eines Fräuleins bloß adligen Mädchen eigen.

Zu §. 186. Wenn vorher gesagt ist, daß Adverbien, die schon eine Ableitungssylbe haben, jetzt nicht mehr lich annehmen, so geht dies natrürlich nicht auf die abgeleiteten Stammwörter, die schon eine andere Endsylbe haben, und nun lich bloß annehmen, um unter einer bestimmten Bedeutung Adverbien zu werden; so ist in ärgerlich von der Wurzel arg das Hauptwort Aeger mit er, und hieraus das Adverbium ärgerlich mit lich gebildet, so auch: freundschaftlich, bitterlich (etwas bitter), säuerlich u. s. w. Das Wort lächerlich hat er ohne bestimmte Bedeutung.

Zu §. 187. Bilderdijk sagt: die Wörter auf ling sind ursprünglich Participien von veröfternden Zeitwörtern, und von ihnen kommen die Verkleinerungen auf lein her. (So sagt man im Französischen esculin für Schilling, und boudin für Pudding.)

Zu §. 189. Die Sylbe niß ist vielleicht theils aus dem alten Worte neiß (,nos, nus) entstanden, das ein Ding anzeigte, theils ist sie wohl die Wurzel des Worts Nutz (Gebrauch), denn häufiger noch wird sie von Abstracten gebraucht, um einen Zustand oder eine Handlung anzuzeigen. Bilderdijk sagt, sie bezeichne eine Haltung, Befassung, und aus ihr sei das Wort Nest gebildet.

Zu §. 190. 1) Der Recensent meiner Bemerkungen in der pädagogischen Bibliothek von Gutsmuth erkläre zwar den Ausdruck nachts für richtig, weil

das s eine dreifache Kraft habe, 1) den Genitiv zu bezeichnen, 2) Adverbien zu bilden, und 3) Substantiven durch Zusammensetzung in eine Classe zu setzen, wobei es in den letzten zwei Fällen auf kein (bestimmtes) Geschlecht Rücksicht nehme, indessen wäre doch nachts das einzige Beispiel in der deutschen Sprache, die Frage wann durch ein Hauptwort, das durch dieses s in ein Adverbium verwandelt wäre, zu beantworten. Und daß Nachts (so wie Anfangs u. s. w.) als Genitiv mit der Kraft des Ablativs betrachtet wird, sieht man aus dem Ausdruck des Nachts, den man oft hört, und aus dem Umstande, daß man diese Sprachform oft willkührlich mit der Präposition vertauscht, und in der Nacht (wie im Anfange, am Anfange u. s. w.) sagt, wodurch man sonst gewöhnlich den lateinischen Ablativ auflöset.

2) Zwar behauptet dies Hillmer (Bemerkungen zur Berichtigung der deutschen Sprache, Berlin 1793), und sagt, daß ihr er im ersten Theile den zweiten Fall der Mehrheit, und der Endbuchstabe s den Genitiv des Singulars anzeige, so daß man richtiger entweder (wie keinesweges, so auch) alleswegen, schlechtesdings im Singular, oder allerdinge, allerwege im Plural sagen müsse, allein das s zeigt hier nicht den Genitiv an, sondern es hat die Kraft, aus zwei Wörtern (verschiedenen Redetheilen,) zusammengesetzte Umstandswörter zu bilden, wie bei den Ausdrücken diesseits, gleichfalls und meinerseits, welche niemand tadelt.

Zu §. 191. Nach Bödiker kommt sal von salen d. i. geben (tradere, dare, proprium et immanens aliquid facere) her, und die Wörter auf selig, als mühselig, trübselig, kommen von dieser Sylbe sal her.

Zu §. 192. 1) Mein Recensent in Gutsmuths Bibliothek leugnet diesen Begriff der Vergleichung, und sagt: sam bezeichne, wie das englische some, so viel wie etwas, so daß wegsam so viel wie Weg

enthaltend, und nicht bloß viae simile sei. Indessen liegt doch auch der Begriff der Vergleichung zu deutlich bei der Sylbe sam zu Grunde, als daß er sich leugnen ließe: grausam horrori simile, seltsam raro simile, einsam soli simile..

2) In Ansehung des Tons oder der Prosodie der Sylbe sam ist sie in der Verlängerung nach einer langen Sylbe bald kurz und bald lang, (so daß sie den halben Ton hat,) einsame, gehorsame, nach einer kurzen Sylbe aber immer lang: tugendsamer, aufmerksamer, auch in der Steigerung ist sie fast immer lang: noch seltsamer, am seltsamsten; doch ist hier der Gebrauch verschieden.

Zu §. 193. Daß die Sylbe sen oder vielmehr der Buchstab s den Begriff des Stammworts verstärkt oder wiederholt, ist so eben gesagt: schlucksen (stark oft schlucken), blasen (von blähen), ablugsen (von lügen).

Zu §. 195. Bilderdijk sagt: schaft kommt in der Bedeutung einer Beschaffenheit mehr von schöpfen her, und zeigt das Befassen einer Eigenschaft, eine Haltung, Befassung an.

Zu §. 197. Auch beim Begriff der Verstärkung geht wieder nach geschärften Vocalen das g und h in ch über: schlachten von schlagen, bluten (statt bluhten), besichten (jetzt besichtigen), fürchten von befahren, fechten, dichten; hierher gehört auch Blaffert statt Blaffer. Uebrigens stimmt die Wirkung der Endungen t, te, ten, mit d, de, den überein; nur verstärken jene mehr als diese, und es hält Bilderdijk die Endung te oder de für eine Zusammenziehung aus heit.

Zu §. 198. Bilderdijk sagt, thum sei das holländische dome vom Zeitworte dome d. i. urtheilen, bestimmen, stehe statt des Mittelworts doming, und es werde dadurch der im Stammwort bezeichnete Begriff

bestimmt oder fixirt. So sei Reichthum die Eigengenschaft reich in ihrem Umfange, Fürstenthum sei das, was des Fürsten ist in seinem Umfange.

Zu §. 199. Holländisch heißt die Sylbe ung ing, (früher inge, enge oder ende,) und sie war ursprünglich, wie im Englischen noch jetzt, den Participien eigen.

Recht lächerlich wird die Nichtachtung des Unterschieds der Wörter mit und ohne ung in der Anzeige von Cramers Schiffermädchen, worin es heißt: dieser Roman wird seine Bestimmung, Unterhalt zu verschaffen, gewiß gewähren. Dies wäre Nahrung; es soll heißen Unterhaltung.

Zu §. 205. Die zusammengesetzten Wörter aus mehrern Wurzeln, die einen bestimmten Begriff angeben, (z. B. Dornbusch,) erleichtern, sagt Dalberg, das Geschäfft des denkenden Verstandes sehr; daher hat der Deutsche, für dessen denkenden Geist dies Bedürfniß ist, mehrere solcher Wörter als irgend eine andre Sprache aufzuweisen.

Zu §. 206. Adelung sagt, daß sich doch einige Zusammensetzungen ohne merklichen Unterschied der Bedeutung umkehren ließen, und führt die Beispiele an: Sturmwind und Windsturm, Windwirbel und Wirbelwind; indessen findet eigentlich doch auch bei diesen Wörtern ein Unterschied statt: nämlich Sturmwind ist eine angegebene Gattung von Wind, (so wie Orkan, Zephyr, Südwind u. s. w. andre Gattungen sind,) hingegen Windsturm ist eigentlich nichts als ein Synonym von Sturm, da alle Stürme vom Winde erregt werden, indem Stürme der Leidenschaften nur ein bildlicher Ausdruck sind; ähnlich kann man sagen: Wirbelwind ist ein Wind, der mit einem Wirbel herabfährt, und alles im Kreise mit sich fortreißt, hingegen Windwirbel ist ein Wirbel, der vom Winde erregt wird, eine Art Wirbel, zum Unterschiede von

den Wasserwirbel. Man wird also vom Wirbel oder Windwirbel des Wirbelwindes ergriffen.

Zu §. 208. Doch ist nur der erste von diesen vier Fällen eigentlich wichtig, und die andern drei sind bloß als Ausnahmen von der obigen Regel zu betrachten, daß zusammengesetzte Wörter in allen Verbindungen zusammenbleiben, und es ist außer diesen vier Fällen eben ein Zeichen, daß zwei Wörter keine Zusammensetzung bilden, wenn sie in gewissen Fällen und Abänderungen wieder getrennt werden müssen.

Zu §. 211. Wenn Substantiven mit Substantiven zusammengesetzt werden, so bezeichnet das Bestimmungswort besonders folgende Verhältnisse:

a) den Gegenstand vom Begriffe des Grundworts, welches in diesem Falle immer von einem objectiven Zeitworte abgeleitet sein muß: Futterschneider, (Schneider des Futters, von schneiden das Futter,) Zeitvertreib, (Vertreibung der Zeit, von vertreiben die Zeit,) Schornsteinfeger (, fegen den Schornstein);

b) die Bestimmung, wozu das Grundwort dienet, das, wofür es bestimmt ist: Handschuh, (Schuh für die Hand bestimmt,) Bierglas, (Glas zu Bier,) Weinberg (, Berg zu Wein, [zum Weingewinn bestimmt]);

c) das Ganze, wovon das Grundwort ein Theil ist: Pferdeschwanz, (Schwanz des Pferdes, Theil des Ganzen,) Hausthür;

d) den Besitzer, Eigenthümer vom Begriff des Grundworts: Stadtwiese, (Wiese, welche der Stadt gehört,) Schulamt (, Amt, das einer Schule gehört, in einer andern Bedeutung Amt bei oder an einer Schule);

e) eine Aehnlichkeit, Gleichheit, Angemessenheit: Gurkennase, (Nase,) die einer Gurke ähnlich ist,) Meisterstreich (, Streich, welcher der Handlung

eines Meisters ähnlich, gleich ist, Streich, der sich für einen Meister schickt, ihm angemessen ist);

f) die Materie, Masse, der Stoff, woraus der Begriff des Grundworts besteht: Silbergeld, (Geld, das aus Silber besteht,) Kupferplatte (,Platte, deren Materie Kupfer ist);

g) den Ort des Grundworts: Kopfschmerz, (Schmerz, der im Kopfe ist,) Waldschnepfe (,die im Walde lebt);

h) die Zeit für den Begriff des Grundworts: Nachtwächter, (der in der Nacht wacht,) Sommergetreide, (das in der Sommerzeit reift,) Abendbrod (,Essen, das am Abende genossen wird);

i) das Werkzeug, womit das Grundwort wirkt: Handarbeit, (Arbeit, die mit der Hand geschieht,) Federstrich (,mit der Feder);

k) die Art und Weise, wie das Grundwort geschieht, statt findet: Wettlauf, (es giebt viele Arten des Laufs, zu verschiedenen Zwecken, der Wettlauf ist eine Art desselben, und geschieht einer Wette wegen, so daß man auch sagen könnte: das Bestimmungswort zeigt hier den Zweck an,) Lehrgedicht, (hier gilt die vorige Bemerkung,) Tagelohn (,Lohn, das nach Tagen bestimmt wird);

l) den Grad, die Stufe, (die Classe,) wozu das Grundwort gehört: Meisterstück, (das zum Grade des Meisters gehört, führt, wie,) Hauptstück;

m) die Ursache der durchs Grundwort ausgedrückten Wirkung: Gnadenwahl, (Wahl, die durch Gnade bestimmt wird,) Dienstpflicht (,der Dienst ist die Ursache der Pflicht). Gewiß lassen sich noch mehrere Umstände und Bestimmungen angeben, welche durch die Bestimmungswörter angedeutet werden; es ist aber unnöthig, sie vollständig aufzusuchen.

Der geborne Deutsche lernt die richtige Bedeutung aller dieser Zusamensetzungen nach und nach ohne

Mühe kennen, hingegen dem Ausländer muß dies unglaublich schwer fallen, um so mehr, da dasselbe Wort nicht selten mehrere Bedeutungen hat; so heißt Aelternliebe sowohl die Liebe der Kinder gegen die Aeltern, als auch und zwar gewöhnlich die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder (, seine Aelternliebe ließ ihn alles versuchen, um Vater und Mutter zu retten, aber ihre Aelternliebe wollte ihn keiner Gefahr aussetzen; hier würde im Anfange Kindesliebe deutlicher sein).

Zu §. 212. Außer den angegebenen in der Ordnung angeführten Wörtern, mögen noch folgende richtigen Beispiele außer der Ordnung hier stehn, damit man sich selbst den Grund ihrer Zusammensetzung entwickle: Bilderbuch, Hausbau, Landesverräther, Mädchenlehrer, Bandfabrik, Tuchhandel, Ländertausch, Holzmarkt, Heldenmuth, Büchsenschäfter, Buchbinder, Faßbinder, Vogelfänger, Apfelschale (nicht Aepfelschale), Landknecht (entgegen dem Stadtknecht), Landsknecht, (Knecht aus dem bestimmten Lande,) Feuermauer, Feuersgefahr, Herzleid, Herzendieb, Herzensangst.

Wenn man bei den angeführten Beispielen oft bemerkt haben wird, daß viele Zusammensetzungen nach bloßer Willkühr ihre Form erhalten haben, so muß man sich erinnern, daß wirklich beide Vorstellungsarten der Classen- und Abhangigkeitsangabe oft sehr genau zusammenhangen, und daß die ersten Angeber und Bestimmer neuer Zusammensetzungen, durch welche dieselben nach und nach in den Sprachgebrauch übergingen, daher in der That die Wahl hatten, welche Zusammensetzungsform sie vorziehn wollten, daß es ferner darauf ankam, welchen Begriff gerade sie sich als den vorzüglichsten dachten, und daß sie endlich gewiß auch nicht immer Sprachkenner genug waren, um jedesmal die beste Form zu wählen. Selbst Adelung hat die angegebene Regel, so natürlich und sprachrichtig sie auch ist, noch nicht gekannt, sondern Seitenstücker hat sie zuerst aufgestellt. (Man

sehe seine Bemerkungen über die deutsche Sprache Helmstädt 1804.)

Zu §. 213. Da auch der Plural der Bestimmungswörter den classificirenden Begriff haben kann, (woran Seidenstücker nicht dachte,) so sind Küchen-Blumengarten, Bauernhaus u. s. w. richtige Zusammensetzungen. Zuweilen hat man auch sehr gute Gründe gehabt, den Plural statt des Singulars zu nehmen; so würde man einen Arminspector für einen Inspector der Arme halten, daher sagt man deutlicher Armeninspector. Alle angeführten Abweichungen sind freilich ein Mangel der Sprache an genauer (philosophischer) Bildung, aber der Sprachgebrauch ist in vieler Hinsicht ein Tyrann, dessen Herrschaft man sich nicht entziehen kann, und der Sprachlehrer ist nicht Gesetzgeber, sondern nur Sprecher und Dollmetscher seiner Nation; daher ist wenige Aussicht, daß man alle Zusammensetzungen je genau sprachrichtig ändern oder bestimmen werde.

Zu §. 215. Die zweifache Auflösungsart aller dreitheiligen Zusammensetzungen muß natürlich jedem, der die Begriffe eines solchen Worts nicht kennt, Undeutlichkeit und Schwierigkeit in der Auflösung verursachen. So wie man z. B. ein Goldjunge sagt, (ein Junge, der Gold werth ist,) so könnte ein Unkundiger auch glauben, ein Goldschmied-bursche wäre ein Schmiedebursche, der Gold werth ist; die Schwierigkeit wird vermehrt in den wenigen Zusammensetzungen, deren mittleres Wort sowohl mit dem vordern als hintern eine gebräuchliche Zusammensetzung bildet, wie eben Goldschmiedbursche, wovon Goldschmied und Schmiedbursche oder Schmiedebursche (mit dem mildernden e) im Gebrauch sind; eben so Holzschuh-macher, (Holzschuh und Schuhmacher,) Amtsboten-lohn, (Amtsbote und Botenlohn,) Gold-bergwerk (,Goldberg und Bergwerk,) u. s. w. Durch die hier gebrauchten, in der Orthographie aber noch nicht eingeführten Abtheilungszeichen würde der richtige Begriff für die Schrift

freilich immer sogleich in die Augen fallen, aber beim Sprechen läßt sich der Doppelsinn fürs Gehör nicht heben. Da indessen etwas doch besser als nichts ist, so hat Seidenstücker gewiß unrecht, wenn er sagt: man darf der Schriftsprache als Copie der Mundsprache keine Deutlichkeit leihen, welche dem Original fehlt, und es ist eine wahre Lächerlichkeit, wenn man dem Auge den verweilenden General-Feldmarschal so zerstückelt vorlegt, und verlangt, daß es den in leichten Schwingungen vorbeieilenden Generalfeldmarschal ungegliedert vernehme und verstehe. Auf eben die Art müßte er auch allem Unterschiede zwischen großen und kleinen Buchstaben, f und v, c und k, (womit er freilich sehr willkührlich verfährt,) alle Schreizeichen u. s. w. verwerfen, denn alle diese sind nur für die Schrift- und nicht für die Mundsprache festgesetzt. Nein, es wäre recht gut, wenn das Trennungszeichen gehörig nach der Trennung der Begriffe gesetzt würde; alle Zweideutigkeit fiele für den Leser weg.

Seidenstücker giebt überhaupt für die dreitheiligen Zusammensetzungen eine andre, nämlich folgende Regel: wenn in dreitheiligen Zusammensetzungen aus lauter Hauptwörtern der erste Theil den zweiten bestimmt, so tritt derselbe unverändert im Nominativ der Einheit oder Mehrheit vor diesen zweiten Theil; bestimmt aber der erste Theil (nicht den zweiten allein, sondern die beiden andern zusammengedacht, so bekommt der erste den Verhältnißbuchstaben (Genitiv). Diese Regel läßt sich indessen nicht annehmen, denn sonst müßte es ja Wollzeugs-weber, Tabakpfeifen-fabricant, Stadts-schullehrer, Hands-wörterbuch, Generals-feldmarschal, Lichtsputze, Policeis-Rathmann u. s. w. heißen, wie doch niemand (und zwar mit Recht) sagt. Auch bestimmt die Regel ja gar nicht, ob, wann und wie das mittlere Wort verwechselt wird.

Freilich müßten eigentlich die Schullehrer einer bestimmten Stadt Stadtsschullehrer, und die Lehrer

einer bestimmten Stadtschule Stadtsschuls-lehrer oder Stadtschulenlehrer heißen; diese Ausdrücke sind indessen ungewöhnlich, und man begnügt sich statt ihrer mit den vorher genannten Classen-ausdrücken. Eben so sollte man unterscheiden: Stadtprediger-stelle (,den allgemeinen Classenbegriff,) von Stadts-predigerstelle (,d. i. eine Predigerstelle einer bestimmten Stadt, worin es deren mehrere giebt), Stadtpredigers-stelle, (d. i. die Stelle des (einzigen) Stadtpredigers in einer unbestimmten (beliebigen) Stadt,) und Stadtspredigers-stelle (,die Stelle des einzigen Predigers einer gewissen Stadt). Ganz eben so ist es mit den Wörtern Stadtbaumeister, Stadts-baumeister, Stadtsbaus-meister, (denn einen Stadt-bausmeister, das ist einen Meister eines bestimmten Baues in einer unbestimmten Stadt kann es nicht gut geben,) Schiffbau-kosten, Schiffs-baukosten, Schiffbaus-kosten (,die Kosten des Schiffbaues im Allgemeinen) und Schiffsbauskosten, Hofnarren-spiel, (Spiel der Hofnarren im Allgemeinen,) Hofs-narrenspiel, (das Narrenspiel des Hofes,) Hofnarrens-spiel, (das Spiel eines bestimmten Narren eines unbestimmten Hofes,) Hofsnarrens-spiel (,Spiel eines bestimmten Narren an einem bestimmten Hofe). Aber von allen diesen Ausdrücken pflegt man nur den ersten, den allgemeinen Classenbegriff, zu brauchen, theils wahrscheinlich, um die vielen Zischlaute des s zu vermeiden, theils gewiß, weil die ersten Bestimmer der angegebenen Wörter die Begriffe selbst noch nicht so genau zu unterscheiden im Stande waren.

Eben so ist es auch mit den meisten Titeln dieser Art: Stadtpolizei-präsident, Polizey-rathmann, Justiz-bürgermeister. Ferner sind auch richtig die Wörter: Handgelds-auszahlung, Hand-wörterbuch, (Classenbegriff, Hand ist in der Einheit und Wörter in der Mehrheit der Nominativ,) Taschen-wörterbuch (Classenbegriff, beide Wörter Taschen und Wörter sind Nominativen im Plural), Rathhaus-schlüssel, Raths

hausschlüssel, (Rathhauses-schlüssel und Rathshauses-schlüssel sind nicht gebräuchlich,) Meerfisch-reichthum und Meeres-fischreichthum (,der Fischreichthum des (bestimmten) Meeres, das auch noch andre Reichthümer hat). Ein Schweinjagds-hund und ein Schweine-jagdhund sind ziemlich gleichbedeutend. (Schweinsjagdhund ist falsch.)

Zu §. 220. 1) In so fern alle diese Grundwörter von Zeitwörtern herkommen, könnte man ihre Bestimmungswörter auch für Adverbien erklären, und durch diese auflösen; so wäre ein Schönschreiber jemand, der schön schreibt, ein Blaufärber jemand, der blau färbt u. s. w. Dies machte aber keinen wesentlichen Unterschied in der Regel, und ließe sich nicht bequem auf alle Fälle anwenden.

2) Wenn diese meine Regel wirklich in der Natur der Sprache so gegründet ist, wie sie es mir unwidersprechlich zu sein scheint, und wie sie leicht und einfach ist, so zeigt sich schon aus ihr, daß Seidenstücker, der über dieses Capitel der Sprachlehre am sorgfältigsten nachgedacht hat, doch unrichtige Regeln darüber aufstellt; er sagt nämlich: 1) wenn abgeleitete und zusammengesetzte Hauptwörter entweder in ihrer Ganzheit oder in ihrem letzten Theile durch ein vorgesetztes Adjectiv bestimmt werden sollen, so wird das Adjectiv concrescirt, und verschmilzt nicht mit diesen Hauptwörtern zu einer (neuen) Zusammensetzung (,z. B. alter Schuhster, Schuhmacher); 2) wenn aber abgeleitete und zusammengesetzte Hauptwörter in ihrem ersten Theile durch ein vorgesetztes Adjectiv bestimmt werden sollen: so bleibt das Adjectiv unconcrescirt, und wird ein (neuer) Theil der Zusammensetzung (,z. B. Altschuhster). Nach diesen Regeln dürfte man nie Oberbaurath, Oberbereiter, Vorderfinger, sondern müßte immer oberer Baurath, oberer Bereiter, vorderer Finger sagen, was doch wohl gegen den Genius der deutschen Sprache ist.

Zu §. 222. Seidenstücker will diesem Mangel, daß sich das Adjectiv auf kein Bestimmungswort beziehn darf, dadurch abhelfen, daß er es unconcrescirt mit demselben zusammengesetzt; er sagt also: ein Lateinischwörterbuch, eine Deutschsprachlehre, die Christlichkirchengeschichte, ein Französischsprachmeister; dies ist aber ganz der Sprache zuwider, und sehr hart. Auch sagt er von diesen unconcrescirt zusammengesetzten Adjectiven überhaupt, daß sie den Begriff des Grundworts bloß classificiren, wogegen die concrescirten nicht zusammengesetzten Adjectiven den Begriff des Hauptworts eigenschaften, d. i. ihm eine Eigenschaft beilegen. Auch dies ist offenbar unrichtig, Vorderfinger giebt keine Eigenschaft, das Schönschreiben keinen Classenbegriff an. Auch Merkel hat im Aufsatze über Titel („Konstantinopel und Petersburg 1805,) sehr Unrecht zu sagen, daß ein geheimer Hofrath sehr übel daran sei, weil er sich einen geheimen Hof aufsuchen müßte.

Zu §. 226. Hierher gehören auch die Wörter aber, after, erz, miß, un, ur, welche für sich allein außer der Zusammensetzung veraltet sind: Aberglauben, Afterwitz, Urquelle, Unglaube, Erzcanzler, Mißheirath. Der Sprachgebrauch hat selbst einen feinen Unterschied zwischen miß in seiner abgekürzten und misse in der verlängerten Gestalt eingeführt: Missethat ist eine schlechte Handlung, aber Mißthat jede unerlaubte, ungerathene Handlung. (Man sehe Sagen der Vorzeit, Theil 6, Seite 102.)

Statt un nimt man bei den als Hauptwörter gebrauchten Infinitiven und den davon abgeleiteten Substantiven auf ung in manchen Fällen das Wort nicht: das Nichtwollen, die Nichtbezahlung, Nichtgewährung, das Nichtglauben (, das von Unglauben und Nichtsglauben unterschieden ist).

Zu §. 228. Um den Sinn leichter erkennen zu lassen, pflegt man die einzelnen Theile dieser letzten Zusammensetzungen, besonders wenn ihrer mehr als zwei

sind, getrennt von einander hin zu schreiben, und ihre Selbstständigkeit nur durch einen großen Anfangsbuchstaben des ersten Worts zu bezeichnen.

Zu §. 237. Bürger, der diese Bemerkung vielleicht zuerst gründlich vorgetragen hat, setzt noch hinzu, der unbestimmte Artikel könne nur mit Adjectiven zusammengezogen werden, und z. B. der Ausdruck aus freiem Willen (Herzen) bedeute aus einem freien Willen (Herzen); dies ist der Sache, Auflösung und Erklärung nach freilich ganz richtig, aber es ist unrichtig ausgedrückt, denn es findet hier offenbar keine Zusammenziehung statt.

Zu §. 239. Das Wort heirathen, sagt Westphal, (de consuet. ex saec. et lib.) kommt her von heuern d. i. mieten, und zeigt an einen Contract, eine Uebereinkunft schließen (, im Holländischen heißt vermieten noch verheuern); dagegen sagt Stosch: heirathen kommt von heim, heimen und rathen, berathen her, und heißt eine Person nehmen, welche uns daheim d. i. in unsrer Wirthschaft und Wohnung berathen soll. Bei den Alten hieß heimen eine Frau heimführen, und Heimsteuer die Mitgabe, daher kommt der Ausdruck: nach Geld heirathen, sich mit dem Gelde daheim gut helfen. Auch Eberhard sagt (in der Synonymik), daß Rath ehemals so viel wie Menge, Haufen, Sammlung bedeutet habe, indem dies noch die Ausdrücke: zu Rathe halten, Vorrath, Hausrath beweisen, daher ist eine Heirath dann ein Zusammenthun in eine gemeinschaftliche Wohnung und Wirthschaft.

Zu §. 240. 4) Auch die Zusammensetzungen mit miß lassen zuweilen dem Grundwort den Ton, nämlich in mißfallen, mißlingen und mißrathen (, wobei indessen der Sprachgebrauch doch auch nicht übereinstimmend ist).

Zu §. 241. Adelung sagt: nur die hier angegebenen Wörter allein hat der Sprachgebrauch zu Be-

stimmungswörtern unechter Zusammensetzungen festgesetzt, z. B. abnehmen, wiedergeben, zusetzen, und es ist daher unrecht, noch irgend ein andres Wort vereinigt mit dem Verbum zu schreiben; es heißt: ich habe es wohl gesehn (nicht wohlgesehn), und so auch: Gott hat alles wohl gemacht, es ist gut gesagt, schlecht gedacht (nicht schlechtgedacht). Doch wird man wohl diese Regel dem Gebrauch der besten Schriftsteller gemäß dahin erweitern müssen, daß alle Adverbien mit den Zeitwörtern zusammengesetzt werden können, deren Begriffe man sich in eine einzige neue Vorstellung vereinigt denkt.

Zu §. 242. Die vorhergehenden Paragraphen haben schon angezeigt, daß es bisher noch nicht gelungen ist, allgemeine Regeln über die Zusammensetzung zu bestimmen, und den Sprachgebrauch dahin zu bringen, daß er sich nach denselben richte. Es giebt selbst noch viele Fälle, die durchaus unentschieden sind, indem der Sinn unverändert bleibt, man mag die Wörter zusammen schreiben oder nicht; so schreiben einige: Haus halten, Dank sagen, aus einander setzen, andre: danksagen, auseinandersetzen, haushalten u. s. w. Andre ganz ähnliche Verbindungen werden ohne weitern Grund nie zusammen geschrieben: lange Zeit, (aber allezeit, jederzeit,) Rath geben (,aber rathschlagen). Und noch in vielen andern Fällen liegt, wie schon bemerkt, ein sehr vernünftiger feiner Unterschied zum Grunde, wenn man gewisse Wörter zusammen schreibt oder nicht; das erste geschieht nämlich, wenn man sich einen einzigen zusammengesetzten Begriff dabei denkt, und das letzte im entgegengesetzten Falle. So sagt man: wir wollen zusammen legen (d. i. gemeinschaftlich z. B. die Charten), wir wollen zusammen setzen (die Leute bei Tische), zusammen schlagen (die Feinde), wir wollen (den Mann) fort fahren, wieder holen, aber: das Zeug zusammenlegen, Wörter zusammensetzen, viel Geld

zusammenschlagen, mit etwas fortfahren, etwas wiederholen u. s. w.

Diese Bemerkung ist sehr wichtig, und läßt sich sehr oft anwenden, wird aber, so leicht sie auch ist, von den besten Schriftstellern vernachlässigt.

Es ergiebt sich aus ihr, daß es in allen Fällen, wo Wörter sowohl vereinigt als getrennt gebraucht werden können, billig nie willkührlich sein sollte, ob man sie getheilt oder zusammen schreiben will; dies muß der Sinn des Sprechenden entscheiden.

Zu §. 243. In den Wörtern indessen und unterdessen scheinen in und unter den Genitiv zu regieren, und also sprachwidrige Zusammensetzungen zu bilden; man kann sie aber mit Recht für elliptische Redensarten erklären, indessen und unterdessen heißen nämlich in oder unter (d. i. während) dem Vorgange dieser Sache oder Begebenheit, und dessen ist dann der Genitiv des sächlichen Geschlechts vom Pronomen das, da bekanntlich das Neutrum genommen wird, wenn man im Allgemeinen spricht, und kein Hauptwort hinzusetzt.

Zu §. 246. Es ist nämlich im Vorhergehenden schon bemerkt, daß mehrere Sprachlehrer, selbst Adelung, die Adverbien aufführen, welche der Sprachgebrauch als Bestimmungswörter der Zusammensetzungen angenommen und festgesetzt habe; dem gemäß lehren dieselben dann, daß die Adverbien, Adjectiven, und Participien, und vorzüglich die Verben mit ihren Bestimmungswörtern nicht zusammengesetzt werden mögten, sobald keine Ellipse oder Figur dabei statt finde. Auch Luther schreibt obwohl, obgleich selten und obschon nie in einem Worte. Indessen ist diese Ansicht gewiß nicht die richtige.

Viele Wörter müssen auch ihrer uneigentlichen Bedeutung wegen zusammengesetzt werden: fehlschlagen, wobei an kein Schlagen mehr zu denken ist,

übereinstimmen, genehmhalten, rechtfertigen, gutheißen u. s. w.; in heimsuchen, heimkehren, heimgehen ist das Wort heim veraltet.

Zu §. 247. Es ist nicht abzusehn, woher die Schreibart Achtundvierziger, Zwanzigpfünder so sehr irregulär sei, wie Adelung es behauptet, und wie dieser wohl die Schreibart: ein zwanzig Pfünder, (welches Wort übrigens eigentlich gar nicht hierher gehört,) vertheidigen will. Zwanzigpfünder sind Kanonen, zu denen die Kugeln 20 Pf. wiegen; zwanzig Pfünder müßten zwanzig Einpfünder d. h. 20 Kanonen sein, welche Kugeln, die ein Pfund wiegen, abschießen.

Zu §. 149. Pütter sagt sehr richtig: ohne Noth zu fremden Wörtern seine Zuflucht zu nehmen, die man eben so gut in seiner eignen Sprache ausdrücken kann, macht dem Reichthum einer Sprache keine Ehre, aber einer Sprache auch allen Zuwachs aus andern Sprachen zu versperren, macht sie gewiß nicht vollkommen.

Man sehe Bemerkungen über die Richtigkeit der deutschen Sprache (Göttingen, 1783) vom geheimen Justizrath Pütter. Er sagt dabei auch noch: Buchstaben, die dazu dienen, eine Sprache zur Aufnahme fremder Wörter geschmeidiger zu machen, können nicht als überflüssig und lästig angesehen werden.

Andre Sprachforscher sagen: alle fremden Wörter auszuwerfen, fällt uns, als eine Sache der Unmöglichkeit, nicht ein; es müssen nur diejenigen weggeworfen werden, für welche wir eben so gute deutschen Wörter, entweder schon haben, oder doch leicht bilden können, und nun versuchen sie ihren Scharfsinn, um für eine Menge ihnen mißfälliger fremden Wörter deutsche gleichbedeutenden aufzusuchen oder selbst zu bilden. Aber dabei verunglücken sie denn nur zu oft; entweder nennen sie schon bekannte deutschen Wörter als Stellvertreter von fremden, die doch genau genom-

men in mancher Hinsicht eine ganz andre Bedeutung, einen weitern oder engern Sinn, oder andre Nebenbegriffe (Nuancen) haben, so daß sie durchaus nicht für Synonyme gelten, und für einander gesetzt werden können; oder sie bilden ganz ungewöhnliche eben deshalb schon auffallende, und oft in der That auch lächerliche deutschen Ausdrücke statt der fremden. In beiden Fällen müssen sie mit Recht ihres Zwecks verfehlen. Schon Julius Cäsar spricht ihnen das Urtheil, wenn er sagt: tanquam scopulum, sic fugias inauditum atque insolens verbum. Wer wollte mit Zesen Riecher statt Nase, und Tageleuchter statt Fenster sagen.

Zu §. 254. Zu den deutschen Wörtern, welche mit persischen Aehnlichkeit haben, gehören z. B. folgende: Werk (Wark) Bark, Burg Borch, Kuß (Puß) Bos, Bus, kurz (kort) churt, Almanach elmanach, (Neujahrgeschenk im Arabischen,) Kuchen (Kaken) Cak, Thür (Dir) Der, zerreißen (terreiten) deriden, Tochter dochter, (griechisch thygataer,) dudeln (pfeifen) düdük, Kuh (Kau) Ghau, er (he) hy, Joch juck, Katze Kat, Kaff (Spreu) Kab, Mutter (griechisch maetaer, lat. mater) mader, Miete (Motte) miteh, Miere (Ameise) Mur, Maus Musch, nein neh, nun nu, Lippe lib, wehlig (stark) pehlu, Urin Pisär, Bauch (Buk) Pugan, Unterschied (Scheed) Scheda, sauer (sur) für, Stern Starch, zu (to) to. Im Send heißt Mensch mesche oder meschio, (im Samßkredam manuscha,) morsch mersch, mit mad oder med, frei fre, Pfad pate, Jahr Jaere oder Jare; im Pehlwi heißt über avir oder avvar, wenn agwin, Stadt schatan, Küste kust, ein einer, oim, erem; im Samßkredam heißt kreischen (fletus) krshra, Thür, Thor twari, Kette (vinculum) ketta, Wittwe vidhava, Athem atmah; drei heißt im Send thre, thri, im Samßkredam trajam, Mädchen im Send mediehe im Samßkredam madjama, Namen im

Send nanme, im Samßkredam nama. Zu dem deutschen Wörtern, welche mit türkischen Aehnlichkeit oder Verwandtschaft haben, gehören z. B. folgende: sehmig (schmierig) semis, Kuß bos, Gans Kas, Jacke (Kragen) Jacka, der Hintre (Gatt) Giöt, Zapfen (Tappen) Tapa, toll (dull, närrisch) delu, Ziegel (Tegel) tuyla, Kai (Ufer) ki, Seife (Sepe, Lauge,) sep, Pflug (Plug) Pulug, Jupe (Kamisol) Giübbe, Diele (Deele, Vorsaal) Dehlis, die Eile (ilig) ilghar, Janitschar jenkidscheri, Kaffe kahveh. Zu den deutschen Wörtern, die mit französischen verwandt sind, gehören als Beispiele folgende: Weiler vivier (viviarium), Lärm von allarme und dies vom italiänischen al arme (zu den Waffen), Camerade oder Camarade camarade vom griechischen kamara, Abentheuer oder Abenteuer wahrscheinlich von avanture, Profoß prévot, Capzaum von cavecon, Marcipan von massepain, Paar paire, Tapezier tapissier, Bastard von bas, wo die Mutter viel niedriger ist, kaput wahrscheinlich vom französischen capot oder aus dem Wendischen Kapot, Scherge sergent (scheriff), kreischen crier, Lackei laquais, dies selbst aber nicht etwa von vernula Cajus, sondern vom alten deutschen Worte läcken d. i. laufen, springen, und dies vom griechischen laktizein. Daß übrigens unzählige französischen Wörter im Deutschen unverändert gelassen werden, ist bekannt: Officier, Grenadier, Tresorier, Auditeur, Cuirasse oder Küraß (vom italienischen corazzo, das im mittlern Latein coratium hieß, und dieß von coriatium), Casematte (und dies nach Nicolai von den spanischen Wörtern casa und matar Mordkeller), Caserne (und dies nach Nicolai vom spanischen casa de armas Wohnung Bewaffneter), Chicane (,und dies wohl aus dem Bas-Breton von Chica klein hacken, und Chicaneur, der allerhand kleine Schwierigkeiten macht, ein Kleinhacker).

Einige italiänischen Wörter sind folgende: burlesk von burlar, Arie von aria, Hermelin von armeliano, Abt von abate und dies vom hebräischen ab oder abba, der Vater, Carrosse von carrozza, und dies, nach Menetrier, von carro rosso (rother Wagen) dem prächtigen Panner- und dann Staatswagen des Mittelalters; Karussel nach der Crusca von Garosello, kleiner angenehmer Streit um den Vorzug. Das Wort Bäcker leiten einige vom phrygischen Worte bek als Brod her, und schreiben es daher (mit Unrecht) Becker.

Bei weitem die meisten fremden Wörter entlehnt der Deutsche indessen von den Griechen und Römern, und unter diesen sind wieder die wichtigsten die Hauptwörter. Zu den lateinischen Wörtern, die keine Substantiven sind, gehören als Beispiele folgende: sicher securus, zwo (zwei) duo, wiederum iterum, predigen praedicare, segnen signare, haben habere, du tu (griechisch sy), mausern von mutare, casteien castigare, naiv nativus, strenge strenuus, und dies von Strenua der Göttinn der Stärke bei den Sabinern; (bei diesen wurden den Königen z. B. dem Tatius, jährlich am Neujahrsfest einige Zweige dargebracht, in einem Hain geschnitten, welcher der Göttin Strenua geheiligt war, und daher hießen diese Zweige strenae, wovon das französische etrennes für Neujahrgeschenk herkommt;) rieseln von riesen, d. i. häufig und klein herab fallen, und dies von ros (der Thau), rollen rotulare, roten, roden, schroten von rotare (walzen). Zu den griechischen Wörtern dieser Art gehören als Beispiele folgende: alles, heel, heil holos, melken von melao, kneipen von knizo, abkneipen apoknizo, und dies von knips, d. i. ein Holzwurm, der immer etwas abkneipt, kollern von cholera (der Zorn), wilder Zorn, der rasend machen kann, krächzen von krazo, stehn (stahn) von stao, sto, sputen (eilen) spudazein, aisch (schänd-

lich) von aisehros, bammeln (zittern, beben) bambalein, tauchen (tippen) dyptein, dies (dat) tuto, frieren phrissein (zittern).

Was endlich die aus dem Lateinischen und Griechischen entsprungenen Hauptwörter betrifft, deren Anzahl sehr groß ist, so muß darüber schon mehr gesagt werden, da sie auf sehr viele Arten aus ihren Stammwörtern abgeleitet werden, die sich indessen unter keine bestimmte Regel bringen lassen, sondern gänzlich dem Sprachgebrauch unterworfen sind. Von den lateinischen Wörtern haben manche auch nicht in echt römischen, sondern in Wörtern des Mittelalters ihren Ursprung. So kommt Manier von manière, und dies vom lateinischen maneria, und eben so Ketzer von cazarus her, welche beide Wörter des Mittelalters sind, und von denen das letzte wieder vom griechischen Wort katharos (rein) abgeleitet ist.

Zu §. 256. Mehrere lateinischen Beispiele dieser Art sind: Cardinal (cardinalis), Vocal (vocalis), Notar (notarius), Advocat (advocatus), Talent (talentum), Arm (armus), Vers (versus), Poet (poëta, und dies vom griechischen poiaetaes).

Zu §. 257. Mehrere Wörter dieser Art sind: Krone (griechisch koronae), Register (registrum), Amber (ambra), Fenster fenestra, Schnur (nurus), Keller (cellarium), Soler oder Söller (solarium, obrer Boden; der untre hieß solum). Griechische Wörter sind: Butter (butyron), Phasan oder Fasan (phasianos), Pfad (Pad, patos), Thier (thaerion), Mönch (Monuchos), Bibel (biblos), Parder, Pardel oder Pard (pardalis).

Adelung fügt zwar noch hinzu, daß diejenigen Biegungs-, welche zugleich Ableitungssylben sind, durchaus nicht weggeworfen werdeu dürfen, und er führt die Beispiele Magister, Minister, Examen, Namen, Fiscus, Genius, Carcer, Fatum an,

in denen wirklich die Endsylben behalten werden; indessen muß man sich auch hierbei durchaus dem allgemeinen Sprachgebrauch unterwerfen, wie schon das Wort Vers von versus beweiset, worin das weggeworfne us offenbar eine Ableitungssylbe ist; eben so Geograph (geographos) u. s. w.

Zu §. 259. Ein vollständiges Verzeichniß aller lateinischen Endungen, aus denen die meisten fremden Wörter im Deutschen gebildet werden, ist folgendes: a fällt 1) oft weg: Pomp (gr: pompae), Form, Epistel (gr. epistolae), oder geht 2) in e über: Larve (larva, ewig umherirrende abgeschiedene Seelen böser Menschen), Maske vom altsächsischen masca, Hexe, (und dies vom gr. baskanos (die Buchstaben b und m werden oft verwechselt), ein lächerliches und häßliches Ding,) College, Kiste (cista, die Römer sprachen ursprünglich das c immer wie k aus, gr. kistae), Capelle, Rose.

ae die Endung der Mehrheit geht in en über: Exequien, Pandecten; das Wort Calender kommt entweder von calendae („dies vielleicht vom griechischen kaleo ich rufe, nenne,) oder calendarium her.

aeus (das griech. aios) in äer: Hebräer, Pharisäer.

ale (zuweilen ile) wirft das e weg: Memorial. (Choral heißt weder griech. noch lat. chorale.

Viele dieser Wörter sind als deutsche, bloß im Plural mit ien gebräuchlich, und wenn diese einmal in der Einheit gebraucht werden sollen, so behalten sie das fremde e: Repressalien, Naturalien, Personalien, das Personale (auch wohl schon das Personal).

alis wirft das is weg: Canal, Singular.

amma wirft a weg, Epigramm.

ans und ens gehn in ant und ent über: Adjutant, Quadrant, Student, Patient.

antia, entia in anz, enz: Expectanz, Purganz, Excellenz, Conferenz.

anus, inus und onus gehn entweder in an, in on über: Castellan, Termin, Patron, oder bei Volks- Secten- und Classennamen in aner iner oner (*): Kapuziner, Rabiner, Primaner, Neapolitaner, Montenegriner, Republicaner. (Von romanus bildet man Römer, indem man es von Rom ableitet.)

are und ar bleiben ar: Altar, Exemplar.

archa in arch: Monarch, Patriarch.

aris in ar: Scholar, Singular.

arium in ar: Salar, Inventar. **)

arius in ar: Notar, Januar, und bei Volk- und Sectennamen in arier: Unitarier. (Secretär (mit dem Umlaut) kommt wohl nicht unmittelbar von secretarius, sondern vom französischen secretaire her, weswegen es auch viele mit ai schreiben.)

astes, asta, und ista in ast und ist: Dynast, Colonist, Pietist.

ates wirft es weg: Magnat (die Magnaten), Optimat (Optimaten.)

atum, etum, utum werfen um weg: Concordat, Decret, Alphabet, Tribut.

atus wirft us weg: Advocat, Conrectorat.

bra und bris gehn in ber über: Amber, October, wenn man octobris annimt.

drus, dra, drum gehn in der über: Cylinder, Katheder, Coriander.

eca, ica werfen a weg: Bibliothek, Fabrik. (Apotheke hat hinten noch ein e angenommen.)

*) Anm. Kapuziner kommt wohl vom alten deutschen Worte Kapuze d. i. Mütze (Kragen am Mantel) her; Rabbiner heißt bei einigen Rabbi oder auch wohl Rabbin, aber nicht Rabbine, und dann nur in der Mehrheit Rabbiner; Italiäner hat den Umlaut, und besser ä als e, weil es nicht von Italien, sondern von Italianus, ital. Italiano herkommt.

**) Anm. Brevier kommt nicht unmittelbar von breviarium, sondern vom französischen brevier her, und wird deswegen auf franz. Art ausgesprochen. So ist es auch mit Almosenier, Almosenarius im mittlern Latein.

ela, ema, oma, werfen a weg: Curatel, System, Symptom.

ellum in ell: Castell, Duel, Cancel hat ein l, und wird oft Kanzel geschrieben.

ensis geht in enser über: Cistercienser, Athenienser, Karthaginenser, oder auf deutsche Art kürzer Athener, Karthager wie Potsdamer; doch hängt man auch deutschen Stadtnamen oft enser statt er, auf lateinische Art, an: Hallenser (statt Haller), Jenenser (, wofür man auch Jenaer sagt, wenn man nicht von den Studenten Jena's spricht).

entum wirft um weg: Testament, Parlament.

erium und irium gehn in ier über, worin das e als Dehnungszeichen nicht ausgesprochen wird: clysterium Klystier, elixirium Elixier.

eta, etes, ita, yta, ota werfen gewöhnlich a und es weg: Magnet, Poet, Präadamit, Jesuit, Israelit, Proselyt. Patriot gr. patriotaes kommt im Lateinischen nicht vor. In einigen Völker- Städte- und Sectennamen herrscht hierbei eine gewisse Willkühr, indem man noch er ansetzt, wie der Lateiner anus: Samariter Samarita, Samaritis, Samaritanus, Carmeliter carmelita. Für Johanniter, Ephraemiter giebt es gar keine echt lateinischen Ausdrücke.

ia geht über bald 1) in ei: Litanei, Abtei (abbatia), Salvei (Salbei), *) bald 2) in ein zweisylbiges ie: Historie, Familie, Arie, bald endlich 3) in ein einsylbiges ie: Philosophie, Nekromantie, Symphonie, Akademie. Uebrigens ist es bekannt, daß ehemals diese Wörter auf ie im Deutschen fast alle mit ei gebildet wurden: Harmonie, Phantasie. Aus uncia bildet man Unze (statt Unce).

Die Endung icus, meist aus dem griechischen ikos gebildet, wird auf 3 Arten verändert: 1) die

*) Anm. Ein Wort Sacristei giebt es weder im Griechischen noch Lateinischen. Polizei oder Policei heißt lat. politia (beim Cicero) griech. politeia. Tyrannei ist aus dem griechischen und lateinischen Wort tyrannis gebildet, wobei also is in ei übergeht

Sylbe us wird weggeworfen: Katholik (franz. catholique), Domestik; 2) man verwandelt icus in iker: Historiker (griech. historikos), Physiker, Platoniker. Adelung findet diese Wörter schlecht gebildet, gegen Reinheit der Sprache, Geschmack und Gehör, und Stutz fügt den Grund hinzu, weil das c dabei in k verwandelt werde; indessen ist diese Veränderung nicht nur der Aussprache wegen nöthig, sondern das k ist noch dazu grade der richtige Grundbuchstabe, indem diese Wörter meist griech. sind, und es in dieser Sprache kein c, sondern nur ein k giebt. Es kommt überdies Historiker nicht von Historie, sondern von historikos, Theoretiker nicht von Theorie, sondern von theoretikos, Stoiker nicht von Stoa sondern von stoikos her; daher sagt man auch nicht mehr Orthographiker, Geographiker, Oekonomiker, Geometriker, sondern Orthograph, von orthographos, Geograph von geographos, Oekonom von oekonomos, Geometer von geometraes, wohl aber Mathematiker von mathematikos. 3) In andern Wörtern bleibt das icus unverändert: Syndikus (besser als Syndicus, da es griechisch ist), Medikus, so wie Klerikus, Cholerikus; wofür man aber auch schon Kleriker und Choleriker sagt.

ilus und illus in il und ill: Krokodil, Pasquill, Pupill auch die Pupille.

incia in inz: Provinz.

ina, ona in in und on: Medicin, Person; doch auch Matrone von matrona.

An io hängt man noch n: Action, Commission, Religion, Concession.

Aus is theils e: Classe, Axe, Dose, theils ei: Tyrannei, theils läßt man diese Endung unverändert: Thesis (nur selten These).

itia in iz: Miliz, Justiz.

Die Endung ium wird jetzt von mehrern Wörtern weggelassen als sonst, doch wohl nur von den Wörtern, welche etwa aus dem Französischen zu uns

gekommen sind: Benefiz, Malefiz, Commerz, Monopol, Negoz, Exerciz (, auch noch Monopolium, Negotium, Exercitium); die übrigen bleiben unverändert: Privilegium, Compendium, Collegium. Im Plural werfen indessen alle diese Wörter ium weg, und nehmen ien (nicht mehr ia) an, wobei auch das z der ersten Classe wieder in c oder t übergeht: Beneficien, Commercien, Exercitien, Privilegien, Stipendien. Von adverbium sagen jetzt sehr viele Adverb und von concilium Concil.

ius geht bei Völker- und Sectennamen in ier über: Aegyptier, (wo man das t nicht wie z aussprechen sollte,) Lydier, Hetrurier, Spanier (für Hispanier), so auch Plebejer, Patricier; bei allen andern Wörtern wird die ganze Endung ius weggeworfen: Properz, Ovid, Horaz, Vitruv, März (statt Marz), Vicar, Topas, Chalcedon. So unrecht es also hiernach eigentlich ist, den letzten Wörtern ier oder ius anzuhängen, und z. B. Propertius und Chalcedonier zu sagen, so unrecht ist es auch dagegen, von der ersten Classe ier oder i wegzulassen, und z. B. Aegypter, Hetrurer, ein Aethiop zu sagen. Man sollte daher auch nicht die Cimmern sondern die Cimmerier sagen (Cimmerius). Einige eignen Namen bleiben indessen allgemein unverändert; man sagt nicht Jul, Jun, ob es gleich im Französischen, Jule, Juin heißt, sondern Julius, Junius, und noch unregelmäßiger wirft man von ihnen als Monatsnamen bloß us weg: Juni, Juli. So sagt man auch Claudius, Fulvius und nicht Claud, Fulv, und Tiberius ist so gewöhnlich wie Tiber.

Die Endungen ivum, ivus werfen um und us weg: Adjectiv, Substantiv, Nominativ, Genitiv, Activ; doch sagt man auch noch Adjectivum, Nominativus.

An den Buchstaben o wird entweder n gesetzt: Sermon, oder ne: Melone; zuweilen fällt er aber weg: Salm (Lachs, salmo), oder bleibt unverändert: Plato. Das Wort draco geht etwas unregelmäßig in Drache über.

ola geht in el über: Hyperbel.

or beibt unverändert, und bekommt im Plural en: Conrector (Conrectoren), Professor.

Die griechischen Endungen os und on werden meistens in die lateinischen us und um verwandelt, und dann diesen gemäß behandelt. Die lateinische Endung os kommt bei wenigen Wörtern vor, und wird verschiedentlich behandelt: so hat man aus custos Küster, aus honos aber Hohn *) gebildet.

plum geht in pel über: Exempel, Tempel.

tas verändert sich in tät: Majestät, Auctorität, Universität.

Aus tra und trum wird ter: Geometer (gr. geometraes, lat. geometra), Scepter (skaeptron, sceptrum), Theater. **)

ula geht jetzt meist in ein unbetontes el, sonst in ul über: Fabel, Capsel, Partikel, Matrikel.

Eben so gehn auch ulum und ulus in el über: Capitel (sonst Capitul), Triangel, Titel, Perpendikel, Artikel. ***) Bei calculus behält man das u: Calcul; aus carbunculus macht man Carfunkel.

Die Biegungssylbe um fällt meistens weg: Fest, Metall, Protokoll, Asyl; aus anisum wird Anis, aus vallum Wall; in einigen Wörtern hat aber der Sprachgebrauch das um beibehalten: Verbum, (Verb findet man sehr hart,) Säculum, Centrum, Conclusum

*) Anm. honos hat nach dem Gellius sowohl Schande als Ehre bedeutet, und ist mit den griechischen Wörtern onaema Schimpf oneidos Schande verwandt.

**) Wörter wie Salpeter, Barometer, Thermometer sind zwar griechischen Ursprungs, finden aber in dieser Sprache selbst, und die beiden ersten auch im Lateinischen nicht statt.

***) Anm. Daß bei Matrikel, Partikel, Artikel u. s. w. das c in k verwandelt wird, ist der Aussprache wegen nöthig: matricula sonst Matricul, jetzt nicht Matricel, das Matrizel ausgesprochen werden würde, sondern Matrikel. So auch Artikel für Articel von Articul, Orakel u. s. w.

(, Säkel, Center, Conclus sagt niemand); bei noch andern ist der Sprachgebrauch getheilt: Punct und Punctum.

ura wirft das a weg: Professur, Structur, Censur, Architektur.

Die Endung us geht in e über, wenn das Wort weiblich ist oder wird: die Periode, Methode, Mirte, Narcisse, Dithyrambe, Nerve, Nase, Grille (grillus, eine wunderliche, seltsame, lächerliche, gemalte Figur). Auch einige männlichen Wörter nehmen, der mildern Aussprache wegen, das e an: Theologe, Astrologe, Pädagoge; von vagabundus, synodus, phaselus sagt man Vagabund und Vagabunde, der Synod und die Synode, Fasel und Fasele (statt Phasel); von lacus bildet man die Lache. Die meisten übrigen männlichen Wörter auf us werfen diese Endsylbe ganz weg: Congreß (statt Congress), Contract, Dialekt, Chor, Ton (von sonus), Triumph (triumphus griech. thriambos), Labyrinth, Paradies (von paradeisos, einem ursprünglich persischen Worte), Geograph, Elephant. Bei manchen dieser Wörter finden verschiedene Unregelmäßigkeiten statt: Körper von corpus, Pöbel von populus, Pfahl von palus, Engel statt Aengel von angelus griech. aggelos, Ysop von hyssopus; das niedersächsische Pitte, das hochdeutsche Pfuhl und Pfütze (, in welchem Wort der Zischlaut tz eine Verkleinerung bezeichnet,) kommen von den griech. Wörtern bathos oder bythos her, die in das lateinische puteus übergehn. Einige Wörter auf us endlich bleiben unverändert: Casus, Spiritus, Katechismus, weil die Wegwerfung des us dieselben zu hart machen würde; doch von Katalogus sagt man auch schon Katalog.

Zu §. 260. Mehrere Wörter dieser Art sind: Mühe griech. mogos, Fuß griech. pous, Mutter mater griech. maetaer, Almosen vom alten franz. almosne (jetzt aumône), und dies vom griech. elec-

mosynae, Brief von breve, Weh vom griechischen ouai oder dem lateinischen vae, Käfig wie das franz. cage und ital. gabbia von cavea, und das von cavus (hohl), spucken spuere, Cancellei von cancelli (Schranken), Vogt von advocatus, Petersilie von petroselinum, Oel oleum, Faß vas, Wein vinum, griech. oinon, Acker ager, Latwerge electuarium, Pflaster emplastrum, Küste von costa, Specht picus, Ohr auris, Pfote postis, Auge oculus, Pforte porta, Pflanze planta, mütern, (das mit mausen, mausern maustern dasselbe Wort ist) von mutare ändern, Lein linum, Salz sal griech. hals, Reformirter reformatus, Senf sinapi, Spiegel speculum, Fell pellis, Kirche kyriakae, Bruder frater, Kerker carcer, Meister magister, Thier thaerion, Thurm turris, Kobolt oder Kobalt griech. kobalos, (Daemon dionisiacus, der mit verstelltem Gaukelspiel die Menschen betrog, davon vielleicht auch Kobolt schießen, wenn dies nicht von culbute herkommt,) Cavalier griech. Kaballaes (Pferd), Kreuz crux, Erz von aes und vom griech. archi, Eber aper, Ente (Aente) anas, Eppich apium, Haupt oder Kopf und Capitel caput, Kette catena, Bergamotte von pergamos, Haut nach Adelung von hüten, nach Eberhard von cutis, denn die Adspiration (der Hauchlaut) wird im ältesten Deutsch ohne Unterschied durch c, ch und h bezeichnet, so auch Horn von cornu und Ahorn von acer, Acht entweder von achten d. i. wahrnehmen, oder vom griech. echtho, ich hasse, Filz von pilus, pilosus, (der beim Filtriren nichts durchlässet,) Fisch piscis, Wind ventus, Fladen von oblata (Mönchsosterkuchen), Fittig sonst Fätich, Fettich von Feder, und das stimmt mit dem griechischen petao (ich breite aus) und petomai (ich fliege) über ein, Geren (Schoß am Kleide) von gremium, Laib bedeutet Masse, (slavonisch chleba Brod) stimmt mit gleba überein, und davon kommt auch wohl Leib her, was aus gleba erschaffen ist, Rappuse von rapere, (oder wohl besser Rabouge?)

Rad rota, Kälter calcatorius, Dinkel vom griech. dikokkos, (immer zwei Körner zusammen, dazwischen eine Spalte, daher Spelt,) dies griech. touto, Ohm (Am ein Faß) griech. amae, Bregen (niederdeutsch für Gehirn) griech. brechmos, Blackfisch griech. blax, Wittwe (Wittib) vidua, Fahne von pannus (Tuchbinde, davon auch Panier), Thele (niederdeutsch Hündinn) griech. thaely (Weib), Pol (Gipfel) griech. polos, Bach (niederdeutsch Bak, Beke) griech. paegae, Zitze (Titte) griech. titthae, Trophäe besser Tropäe griech. tropaion, Strophe vom griech. strepho (ich wende), Fieber febris, Alaun alumen, Bischof griech. episkopos, Dattel daktylus, Fenchel feniculum, Laie griech. laikos, Achsel axilla, Marter griech. martyrion, Messe, Mette von missa, (ite, missa est,) und davon ist auch wohl der Namen Mette oder Metze für das größeste Geschütz entstanden, faule, grobe Metze, indem es spöttisch die Messe, das Getön cantus matutinus genannt wurde, den Feind aufzuwecken, Pein griech. poinoe, Osterluzei aristolochium, Capaun (Caphahn) lat. capo, Carmesin franz. cramoisi vielleicht vom arabischen Kermes, doch besser von Carmin, Cardätsche oder Kardätsche von Carduus, Pfingsten von pentekostae, Pfarre parochia, Priester griech. presbyter, Propst propositus, Pilger peregrinus, Papst papa, Rhein vom griech. rheo (ich fließe), Costanz von Constantia; Köln von colonia, (Kölln an der Spree vom wendischen Kollne, Pfähle,) Laune von luna, (franz. jetzt auch les lunes,) Prezel von pretiolum (kleines Geschenk), wie nämlich im Mittelalter eine Art Backwerk genannt wurde, welche den Geistlichen, besonders am grünen Donnerstage zum Geschenk gebracht wurde, und die Figur eines mit einem Kreise umschlossenen Kreuzes hatte, Cartaune vom lat. quartana, Catun franz. coton arabisch koton, Cichorien griech. kichorion, Clause und Clausur von clausus, Contraband, Contreband ital. contra il banno (gegen das Verbot),

Corduan von der Stadt Corduba oder Cordova, Corporal eigentlich Caporal von capo, weil er vorn an andern Soldaten steht; credenzen von credere (trauen) vorher kosten, daß und ob kein Gift da ist, Kerze cereus, Koch coquus, Katze catus, Kürbiß cucurbita. Nachtigall, angelsächsisch nachtgalend vom angelsächsischen galen, das hell singen und bezaubern bedeutet (wie cantare und incantare), wozu auch das deutsche gellen, das dänische galen krähen, und selbst das lateinische gallus der Hahn, der Kräher gehören; Meineid vom alten mein beim Ottfried, schlecht, boshaft, Miene von der Mundart im Bas-Breton, wo min das Angesicht überhaupt, besonders Wangen und Lippen bedeutet; und Miene auch moina geschrieben wird. Daher bedeutet im Bas-Breton das Wort min auch roth, das Erröthen der Wangen, und car-min schön roth, wovon die bekannte Farbe ihren Namen erhalten hat. Palast kommt von palatium her und dies vom Pallas, dem Großvater des Evander, der 400 Jahr vor Roms Erbauung in diese Gegend kam, weil er eines Mordes wegen aus Arkadien flüchtig werden mußte, und nun das Dorf, das er auf dem ersten Hügel des nachmaligen Roms baute, Palanium nannte, welcher Hügel unter dem Namen palatium in der Folge der Sitz der Kaiser wurde. (Auch Nero's goldnes Haus stand hier.) Es schiebt das Wort Palast vielleicht deswegen noch ein s in palatium ein, weil es die Deutschen zunächst aus dem Italiänischen palazio entlehnt haben, wo das z fast wie ts klingt, das dann in st umgekehrt wird.

Es sind dies nur einige Beispiele von fremden ins Deutsche übergegangenen Wörtern, die sich noch nach Belieben vermehren ließen, was indessen hier weiter nicht nöthig ist.

Zu §. 261. Keine Sprache enthält alle möglichen Töne oder Laute der menschlichen Sprechorgane, und eben so hat selbst keine einzige Sprache Zeichen oder

geschriebene Buchstaben für alle ihre Töne oder gesprochnen Buchstaben, sondern immer bleiben mehrere Verhältnisse, Veränderungen oder Modificationen der Laute in jeder Sprache unbezeichnet, woher es eben unmöglich ist, aus der Schrift irgend eines Volks seine Aussprache vollständig und vollkommen kennen zu lernen.

Im Deutschen folgte man besonders den Gewohnheiten der Römer. (Man sehe das Capitel von der Aussprache.) So bezeichnete man manche einfachen Laute mit zusammengesetzten Zeichen als ch, ph, sch, und doppelte Laute mit einfachen Zeichen. als x.

Das e ist unter andern ein Beispiel, daß ein Zeichen viele verschiedenen Laute bezeichnen muß.

Mit jedem Jahrhundert litt auch die äußere Gestalt der Schriftzeichen vielerlei Veränderungen. Bei der Erfindung der Buchdruckerkunst bediente man sich besonders der eckigen Schrift, welche man Mönchsschrift nannte, weil die Mönche sie zugleich zur Abschrift der Bücher brauchten, und die sehr irrig auch gothische Schrift genannt wird. Mit ihr druckte man Anfangs alle Bücher; bald nachher erfand man aber in Italien die runde Schrift, welche dann mit der Zeit auch in Frankreich, Spanien, Portugal, England und Holland angenommen wurde, wogegen die Deutschen, Schweizer, Schweden, Dänen und die Bewohner des östlichen Europa's größtentheils noch die alte eckige Schrift beibehalten haben.

Zu §. 262. 1) Quintilian sagt instit. orat. lib. I. c. 7. ego (nisi quod consuetudo continuerit) sic scribendum quidquid judico, quomodo sonat. Hic enim usus est litterarum, ut custodiant voces, et velut depositum reddant legentibus. Itaque id exprimere debent, quod dicturi sumus.

2) Herder sagt mit Recht: alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie rühren von der Unbehülflichkeit her, zu schreiben wie man spricht.

Zu §. 275. Du mußt und du weißt lassen sich auch beibehalten, weil diese Zeitwörter ganz unregelmäßig sind; hingegen bei du grüßt und du küßt muß billig die Analogie diese falsche und schlechte Schreibart gegen grüßest und küssest zu vertauschen befehlen.

Zu §. 276. Mehrere solcher Ableitungen aus altdeutschen Wörtern sind folgende: abfeimen von Faum d. i. Schaum, abgefeimt ist abgeschäumt z. B. ein Topf; Meerrettig leitet man gewöhnlich von Märe d. i. Pferd her, wie stumpf aus tumb (dumm) entstanden ist, (man sehe Scherzeri Glossarium,) so entsteht auch aus crier und dem englischen cry und krähen das niedersächsische freien, ferner kreischen und schreien; daher steht Micha 5, 13: wenn das Salz dumm ist d. i. stumpf, und in alten Ausgaben steht dafür thumb oder thum, (s. Tellers vollständige Darstellung von Luthers Bibelübersetzung, Theil 1 Seite 101,) und bei einem Minnesänger (Sammlung Theil 1, Seite 39) steht: von swaches Herzens Tumbe d. i. aus Mangel an Gefühl (in einem schwachen Herzen); Antlitz von led, dänisch anled, schwedisch anlete, das mit lassen niederdeutsch laaten verwandt ist, (d. h. scheinen, es läßt nicht gut, es scheint nicht gut, sieht nicht gut aus,) also das, was angesehn wird; hemmen leiten Frisch und Stosch von hängen her, Adelung vergleicht es mit dem englischen hem, dänisch hemme, schwedisch haemma, welches mit andern Nachsylben (Suffixen) hamma, hamla, hafna heißt, woraus sich denn ergiebt, daß man hemmen füglich zu haben, heften, oder auch zu ham, lahm, hammeln, verstümmeln rechnen könne; doch liegt das altsächsische hem noch näher, das jeden unzäumten, gehegten Ort bezeichnete, so wie im Bremischen Hameide jede Umzäumung, Gehäge, sepimentum franz. hameau bedeutet; hierher gehört auch das veraltete Heimsame ein Kloster claustrum (claudere); so bedeutet daselbst Hameine noch den äußersten Schlagbaum oder Sperr-

baum vor dem Stadtthore, holländisch hammeye, Hammeyde, Hammeyboom, so daß also endlich hemmen bedeutet: jede schon angefangne Bewegung hindern; ätzen von aez die Speise, also Speise geben, Samuel 13, 5 steht: daß sie mich ätzen, und ich von ihrer Hand esse; Trost hat mit dem englischen trust, Vertrauen dieselbe Wurzel; stracks vom alten strack d. i. gerade (1 Sam. 6, 12. Richter 20, 40); schleunig leiten einige von slaun oder sleun ab d. i. antreiben; dulden vom alten tholen, ferre, permittere (Leibnitzii colleg. etym I. 166); Bast ist nach Stosch und Adelung so viel wie Band von binden, so wie auch sonst Glast statt Glanz; sudeln und besudeln hat noch niederdeutsch sölen, sich im Schlamm herumwälzen, franz. souiller, englisch soil, sully, alle von einem Stammworte, dessen Spuren im angelsächsischen sol, englischen sole franz. sueil, dänischen söle und italiänischen solia (Schlamm für Schweine) enthalten sind, womit auch das franz. sale verwandt ist; sich sehnen vom alten sene, send, sende, d. i. Traurigkeit oder Betrübniß (,oder von sehen); glühen ist mit dem celtischen glo, glühende Kohle, und dem niedersächsischen glau d. i. hell verwandt; Bürde von bären, aufheben; Last von laden; Hülle von hohl, das im Niederdeutschen bald hale, (davon verhehlen,) bald holl heißt (,davon Holl ein Loch); manch kommt wahrscheinlich von dem Adverbium her, woraus das Hauptwort Menge gebildet ist, womit männiglich verwandt ist, und manag beim Kero, maneg beim Isidor, mannig beim Willeram, so wie das englische mang bedeuten viel.

Zu §. 277. Adelung lehrt noch, nebst andern, das Zahlwort ein, zum Unterschiede des Artikels ein, mit einem großen Buchstaben zu schreiben; dies ist aber unnöthig, da theils der Sinn, theils eine ausgezeichnete Schrift, die man wählen kann, wenn es nöthig sein sollte, (das Unterstreichen beim Schreiben,) hier-

über entscheiden können: es waren nur ein Mann aber sieben Frauen da. Noch weniger braucht man Wörter wie erste, letzte, andre, groß zu schreiben. Heinatz macht in dieser Hinsicht noch folgende (indeß nicht anzunehmende, sondern nach den obigen Regeln abzuändernde) Bemerkungen: Adjectiven, im Neutrum als Substantiven gebraucht, bleiben klein: 1) wenn man darunter nichts Allgemeines, sondern nur etwas Besonderes versteht: das übrige ist unrichtig; alles Uebrige will ich morgen sagen; das übelste bei der Sache ist, der Tod ist das Uebelste; 2) nach nichts, etwas, manches, alles; also sei ein Unterschied zwischen alles Gute und alles gutes; 3) nach allen andern Bestimmungswörtern, es sei eine Präposition mit ihrem Casus, oder ein Adverbium: der wenig erfahrne; der im Ernst erzürnte; 4) nach in, an, auf, zu u. s. w. mit dem Superlativ: am besten, in kurzem.

Zu §. 281. 1) Luther hat sich noch sehr sparsam des Buchstabs h als Dehnungszeichen bedient, und derselbe hat also erst später nach und nach diesen Gebrauch bekommen. Die Schreibart einiger Neuern Son, faren, Hun, statt Sohn, fahren, Huhn nennt Herder mit Recht unausstehlich, und setzt dabei noch hinzu, bald würde man dann auch geen statt gehn, aben statt haben und An statt Hahn schreiben. Schade für unsre Sprache, wenn man zwei Menschenalter nach uns so spricht, wie diese Sprachverderber schreiben.

2) So wie die Dehnung der Vocale sehr oft unangezeigt bleibt, als: hole, Breter, mir, du, Grobian, eben so wird auch die Schärfung derselben oft durch nichts bezeichnet, als: das, was ich im Topfe koche. Dies sind also für den Ausländer sehr schwierige Fälle, indem er durchaus durch nichts sehn kann, daß er alle Wörter im ersten Beispiel lang, und im zweiten kurz lesen soll, sondern hier bloß der Sprach-

gebrauch entscheidet, der noch dazu in den verschiedenen Provinzen Deutschlands sehr abweichend ist.

Zu §. 282. Heinatz sagt, man könnte aa, ee, oo, so gut wie uu entbehren; wenigstens sollte aa und oo in keinen Wörtern stehn, die entweder selbst von andern mit einem einzelnen a oder o herkommen, oder von denen andere mit á oder ó abstammen, daher sei aa, oo in allen Wörtern aus dem Lateinischen falsch. Noch ist aber keine von allen diesen Bemerkungen durch den Sprachgebrauch aufgenommen, ob man gleich bei weitem nicht mehr so viele Wörter wie sonst mit aa, ee, oo, schreibt, z. B. Maß, Qual, Czar, Scham, Schoß (, auch Mal oder Mahl ein Zeichen, und nicht mehr Maal). Zu den Beispielen sollten übrigens nie eigne Namen genommen werden, da die Schreibung derselben von keinen Regeln abhangt; eben so ergiebt sich auch die Orthographie der abgeleiteten Wörter der Regel nach immer aus ihren Stammwörtern.

Zu §. 285. Wenn Hillmer sagt, man solle immer erwidern schreiben, weil es von wider herkommt, so wie der Schlesier spricht: er sagte wider mich, statt zu mir, so müßte es nur dann stehen, wenn es ein Bestreiten, Entgegenstellen des Antwortenden anzeigt; Heinatz verwirft den Unterschied von wider und wieder ganz, indem beide dasselbe Wort sind, und wirklich macht Luther auch keinen Unterschied, sondern schreibt immer wieder.

Zu §. 301. Was die Consonanten betrifft, so könnte hier ein weitläuftiges Verzeichniß folgen, in welche wichtigen und schwierigen Wörter jeder derselben hingehört; aber dies lernt man für jedes Wort am leichtesten und besten aus guten deutschen Wörterbüchern, und da der Abschnitt von der Aussprache der Buchstaben, verbunden mit den allgemeinen Bemerkungen über Orthographie, alles Nöthige enthält, was als Regel zu merken ist: so ist es hinreichend, hier

darauf zurück zu weisen. *) In Ansehung des h bemerkt Moritz, daß es sehr zweckmäßig zum Dehnungszeichen gewählt ist, weil der Vocal nicht anders gedehnt werden kann, als wenn ein hinlänglicher Athemzug dazu vorhanden ist; so wie nun das h, wenn es vor dem Vocal steht, denselben herausstößt, so hilft es, wenn es nach ihm steht, seinen Laut, der sich sonst sogleich wieder verlieren würde, fortsetzen und verlängern.

Zu §. 304. Unter Synonymen versteht man verschiedene Wörter mit gleichen oder doch ähnlichen Bedeutungen, als: Roß und Pferd, bekommen, erlangen und erhalten. So wie viele Gegenstände und Vorstellungen bloß durch unmerkliche Verschiedenheiten und Schattirungen von einander unterschieden werden, sagt der Recensent von Guizot Dictionaire des Synonymes in der hallischen Literaturzeitung, (1810, August no. 210,) so giebt es auch in jeder Sprache eine Menge Wörter, die in einem solchen Grade sinnverwandt sind, daß sie oft in dem gemeinen Gebrauch verwechselt werden, und daß eine nicht geringe Aufmerksamkeit und Sachkenntniß dazu gehört, sie nach allen ihren feinsten Nuancen und Modificationen zu trennen und zu bestimmen. Solche sinnverwandten Wörter nennt man nun, obgleich uneigentlich, Synonyme. Sie sind das Gegentheil von den Wörtern der vorigen Paragraphen, welche bei fast oder ganz gleichem Klange verschiedene Bedeutungen haben. Ihre Kenntniß ist höchst wichtig, kann aber durch keine Sprachlehre erlangt werden, da nicht diese sondern Wörterbücher und eigne Werke die Bedeutung der Wurzelwörter kennen lehren. Wenn einige behaupten,

*) Anm. Ein gutes Verzeichniß zweifelhafter und schwieriger Wörter für Anfänger in der Orthographie, steht in Bobs Grundsätzen der deutschen Sprachkunst, Ulm 1778. Seite 28-47; in Heinatz Handbuch zur Verfertigung der Briefe, Berlin 1794, Seite 384-423, und in vielen andern Büchern.

es gäbe keine gleichbedeutenden Wörter, sondern jede solcher Synonymen hätten in einiger Hinsicht immer eine verschiedene Bedeutung: so ist dies nicht zu beweisen, da man gewiß in vielen Fällen mehrere Wörter in demselben Sinne brauchen kann. Dennoch aber ist es sehr wahr, daß ihr Studium jedem, der richtig und gut sprechen will, durchaus unentbehrlich ist, damit er den eigentlichen Sinn und richtigen Gebrauch der vielen sinnverwandten Wörter richtig kennen lerne.

Als Beispiele mögen hier aus Eberhards Synonymik (,dem besten Werke über diesen Gegenstand, voll trefflicher Bemerkungen über die deutsche Sprache,) die Unterschiede zwischen dünken und deuchten, (Eberhard schreibt däuchten) und zwischen bekommen, empfangen, erhalten und kriegen dienen.

Der Unterschied, welchen Stosch zwischen dünken und deuchten festsetzt, daß beide ein ungewisses Urtheil anzeigen, deuchten aber von Sachen gebraucht werde, die in die äußern Sinne fallen, also von Urtheilen der äußern Sinne, dünken hingegen von einem Urtheile, das wir innerlich über eine Sache fällen, d. h. von einem gemeinen Vernunfturtheil, ist falsch; er muß so festgesetzt werden: das Urtheil der Ungewißheit kann entweder daher entstehn, daß man sich bewußt ist, man urtheile nach einem bloß sinnlichen Scheine, und dann nimt man deuchten; oder es entsteht daher, daß man sich zwar bewußt ist, die Sache geprüft zu haben, ohne aber doch gewiß zu sein, ob unsern Urtheilen nicht noch Gründe entgegen stehn, die uns unbekannt geblieben sind, und dann nimt man dünken, das daher immer eine Bescheidenheit andeutet; daher braucht man auch deuchten mehr in der gemeinen Sprache, wo man mehr nach sinnlichem Schein urtheilt, und dünken mehr in der Büchersprache, wo man nicht so ohne Gründe zu urtheilen angesehn sein will. Moritz sagt, dünken zeigt eine

Veränderung der Seele an, die mehr in uns gedacht werden muß, und das soll doch wohl ein Vernunft-urtheil heißen? Deuchten, sagt derselbe, zeigt eine Veränderung der Seele an, die mehr außer uns gedacht wird; und dies soll doch wohl heißen, die auch äußere Gründe hat, oder die sich auf sinnlichen Schein gründet? (Eigentlich kann man überdies wohl nie von Veränderungen der Seele außer uns sprechen.)

Ferner: wenn jemand Besitzer einer Sache, oder überhaupt Subject gewisser Bestimmungen wird, und dabei so wenig eine freie Handlung des Besitzers oder Subjects, zu dem die Bestimmung gelangt, als desjenigen, von dem sie kommt, angezeigt wird, so nimmt man bekommen; es kann zu uns kommen, ohne daß wir den Besitz durch eine Handlung angefangen haben, und ohne an ein Subject zu denken, von dem die Bestimmung zu uns gelangt ist: das Fieber bekommen, die Bäume bekommen Blätter.

Es kann aber auch die Handlung, womit der Besitz angefangen wird, zugleich mit ausgedrückt werden, und das geschieht durch empfangen vom Worte fangen, fahen, d. i. ergreifen, sich in den Besitz von etwas setzen; dies empfangen kann also nicht von Veränderungen stehen, die durch die Natur gewirkt werden, und man sagt nicht: Pocken empfangen. Sagt man: empfangt mich, heilige Schatten, so denkt man sich diese personificirt. Eigentlich steht es nur von guten oder höchstens gleichgültigen, oder solchen bösen Dingen, deren böse Beschaffenheit beim Empfangen unbekannt ist: einen drohenden Brief empfangen, Wunden empfangen.

Erhalten drückt bloß den Besitz einer Sache, und zwar nicht bloß den Anfang, sondern auch die Forsetzung desselben aus, von halten d. i. im Besitze einer Sache sein; es drückt daher nicht die freie Handlung des Besitzers aus, womit er den Besitz anfängt,

und dadurch unterscheidet es sich von empfangen, sondern bloß die Handlung desjenigen, dessen Besitz aufhören muß, damit der Besitz des neuen Besitzers anfange, und dadurch unterscheidet es sich von bekommen: ich konnte mein Geld nicht erhalten, d. h. der Schuldner konnte nicht zahlen; ich habe es auf dem Rathhause empfangen, bezeichnet die Handlung, wodurch der Empfänger angefangen hat, sich in den Besitz zu setzen.

Kriegen bezeichnet die Veränderung des Besitzers oder des Subjects einer Bestimmung in der größesten Allgemeinheit, und ist also mit bekommen einerlei; daher ist kriegen (,als überflüssig im Hochdeutschen,) ganz in die gemeine Sprechart übergegangen. *)

*) Anm. Auch diese Beispiele einer philosophischen und grammatischen Bestimmung deutscher Synonyme sind ein Beleg zu der Wahrheit Guizot's in seinem angeführten Dictionaire: les Allemans, nation éminemment donnée de l'esprit philosophique, se font reconnoître partout à la sagacité et à la profondeur de leurs vues; ils ont porté specialement dans leurs recherches philologiques une solidité, une sagesse, une étendue dans les idées, qui font de leurs livres des mines inépuisables, wogegen er von seinen Landsleuten gesteht, que la contention d'esprit et léxamen, qu'elles necessitent, leur fait peur; doch haben die Franzosen den Ruhm, daß sie die Synonymik zuerst bearbeitet haben, eben weil ihre ärmliche, aus fremdartigen verworrenen Elementen zusammengesetzte Sprache, die dem quid pro quo, dem Doppelsinn von allen Seiten offen war, die, ohne innre Selbstständigkeit und organisches Leben, keine andre Gesetzgebung sich zu verschaffen wußte, als blinden Volksbrauch oder Machtspruch der Autorität, wie Guizots Recensent sagt, es ihnen von allen Seiten zum dringenden Bedürfnisse machte, ihre Synonyme scharf zu trennen und zu begrenzen.

## Ende

der ersten Abtheilung des dritten Bandes.

# Verbesserungen
## im dritten Theile.

| Seite | Zeile | von | lies |
|---|---|---|---|
| 2 | 17 | oben | (, statt ,( |
| — 10 | — 2 | — | — hangt statt hengt |
| — 10 | — 13 | — | — angedeutet |
| — 10 | — 17 | — | — (, statt ,( |
| — 11 | — 1 | — | — Objecte |
| — 15 | — 2 | — | — (, statt ,( |
| — 16 | — 2 | — | — (, — (, |
| — 17 | — 3 | — | — Hauptlaut |
| — 18 | — 2 | — | — entsteht, |
| — 22 | — 17 | — | — Schnarchlaut statt Sprach-laut. |
| — 25 | — 7 | — | — Numer statt Nummer |
| — 25 | — 8 | — | — u. s. w., |
| — 25 | — 17 | — | — teutsch oder deutsch |
| — 25 | — 23 | — | — lispelnde |
| — 25 | — 27 | — | — entstand |
| — 26 | — 4 | unten | — freilich |
| — 27 | — 12 | — | — so statt ss |
| — 28 | — 16 | oben | — schleif-fen |
| — 28 | — 9 | unten | — Snells |
| — 31 | — 1 | oben | — härteste |
| — 31 | — 8 | — | — wegzuschaffen |
| — 31 | — 3 | unten | — ). statt .) |
| — 39 | — 10 | — | — Dreieinigkeit |
| — 39 | — 1 | — | — Sylbe |
| — 44 | — 3 | — | — ge, |
| — 45 | — 11 | — | — Scherzeri |
| — 46 | — 17 | oben | — jüngst |
| — 49 | — 8 | unten | — Werkzeug |
| — 50 | — 13 | oben | — Vorhergehenden |
| — 54 | — 3 | unten | — andern |
| — 56 | — 13 | oben | — ,( statt (, |
| — 56 | — 9 | unten | — Wörter statt Weiber |
| — 58 | — 7 | oben | — umgekehrt, |
| — 58 | — 7 | unten | — Zeitwörter, |
| — 60 | — 12 | oben | — natürlich |
| — 60 | — 17 | — | — Aerger |
| — 64 | — 2 | unten | — (Nase, |
| — 67 | — 1 | — | — Abtheilungszeichen |
| — 68 | — 3 | — | — verwechselt |
| — 74 | — 10 | — | — Adjectiven und |
| — 74 | — 8 | — | — Bestimmungswörtern, |
| — 76 | — 15 | oben | — Aehnlichkeit |
| — 77 | — 1 | — | — den |
| — 77 | — 8 | unten | — dies |
| — 79 | — 7 | — | — monachos |
| — 80 | — 12 | — | — chorale.) |
| — 80 | — 11 | — | — sind, als |
| — 81 | — 1 | oben | — in, |
| — 81 | — 19 | — | — Optimaten). |
| — 84 | — 12 | unten | — Junius |
| — 85 | — 2 | — | — sondern |
| — 92 | — 4 | — | — großen |

# Verbesserungen
## im dritten Theile.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Seite 2 | Zeile 17 | von oben | lies | (, statt ; |
| — 10 | — 2 | — | — | hangt statt hengt |
| — 10 | — 12 | — | — | angedeutet |
| — 10 | — 17 | — | — | (, statt |
| — 11 | — 1 | — | — | Zeichen |
| — 15 | — 2 | — | — | (, statt ; |
| — 16 | — 2 | — | — | (, — ; |
| — 17 | — 3 | — | — | Stammlaut |
| — 18 | — 2 | — | — | entflieht, |
| — 22 | — 17 | — | — | Schnarrlaut statt Sprachlaut. |
| — 25 | — 7 | — | — | Stummer statt Nummer |
| — 25 | — 8 | — | — | u. s. w. |
| — 25 | — 17 | — | — | teutsch oder deutsch |
| — 25 | — 21 | — | — | stöpelnde |
| — 25 | — 27 | — | — | entstand |
| — 26 | — 4 | — unten | — | freilich |
| — 27 | — 12 | — | — | ß statt ſ |
| — 28 | — 16 | — oben | — | solcher |
| — 28 | — 9 | — unten | — | Sünde |
| — 31 | — 1 | — oben | — | härteste |
| — 31 | — 8 | — | — | weggeworfen |
| — 31 | — 3 | — unten | — | ); statt .) |
| — 39 | — 10 | — | — | Dreieinigkeit |
| — 39 | — 1 | — | — | Sylbe |
| — 44 | — 3 | — | — | ge, |
| — 45 | — 11 | — | — | Scherzerei |
| — 46 | — 17 | — oben | — | Inhalt |
| — 49 | — 8 | — unten | — | Werkzeug |
| — 50 | — 13 | — oben | — | Vorhergehenden |
| — 54 | — 3 | — unten | — | andern |
| — 56 | — 13 | — oben | — | ; statt (, |
| — 56 | — 9 | — unten | — | Wörter statt Wörter |
| — 58 | — 7 | — oben | — | umgekehrt, |
| — 58 | — 7 | — unten | — | Zeitwörter, |
| — 60 | — 12 | — oben | — | nämlich, |
| — 60 | — 17 | — | — | Wörter |
| — 64 | — 2 | — unten | — | ( Zahl, |
| — 67 | — 1 | — | — | Abwechselungszeichen |
| — 68 | — 5 | — | — | verwechselt |
| — 74 | — 10 | — | — | Adjectiven und |
| — 74 | — 8 | — | — | Zeitwörtern, Adverbien, |
| — 76 | — 15 | — oben | — | Gebrauch |
| — 77 | — 1 | — | — | den, |
| — 77 | — 8 | — unten | — | bloß |
| — 79 | — 7 | — | — | monachos |
| — 80 | — 12 | — | — | choraules) |
| — 80 | — 21 | — | — | sind, als |
| — 81 | — 1 | — oben | — | in, |
| — 81 | — 19 | — | — | Verlängerten). |
| — 84 | — 12 | — unten | — | Summus |
| — 88 | — 2 | — | — | sondern |
| — 92 | — 4 | — | — | großen |

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Heinrich / Bauer, Heinrich, / Stutz, Johann Ernst

Lehrbuch der deutschen Sprache besonders zum Gebrauch in Schulen

Bd.: 3,1

Potsdam 1811

L.germ. 20-1/3,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583369-7